

Annette Vogt

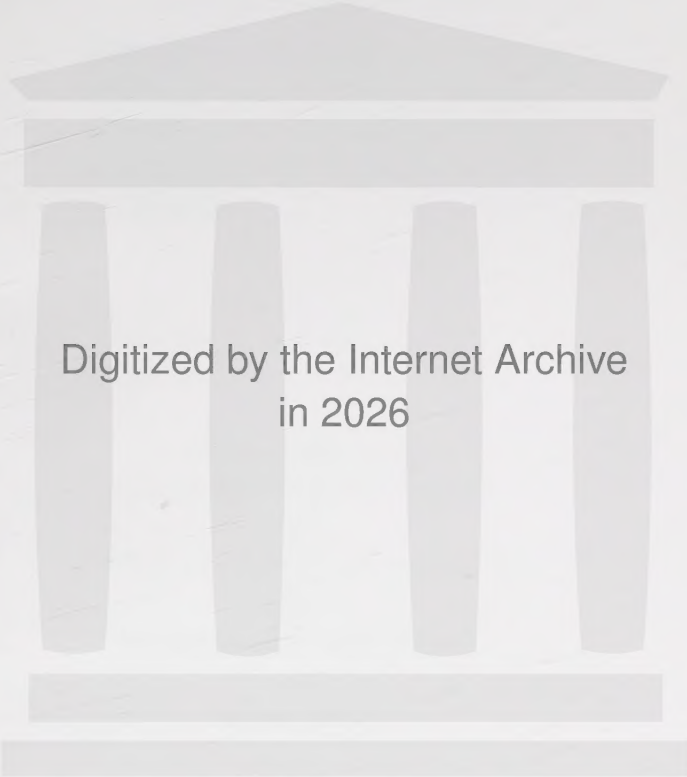
FORMEN DER LEBENSBEWÄLTIGUNG ÄLTERER LEDIGER FRAUEN

Untersuchung zur Bewältigung von kritischen
Lebensereignissen und alltäglichen Situationen
bei ledigen Frauen der Jahrgänge 1920-1933
im Vergleich zu verheirateten Frauen derselben
Jahrgänge

1988

Disbui. Münster
1988





Digitized by the Internet Archive
in 2026

**FORMEN DER LEBENSBEWÄLTIGUNG
ÄLTERER LEDIGER FRAUEN.**

Untersuchung zur Bewältigung von kritischen
Lebensereignissen und alltäglichen Situationen
bei ledigen Frauen der Jahrgänge 1920 - 1933
im Vergleich zu verheirateten Frauen dersel-
ben Jahrgänge.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
P h i l o s o p h i s c h e n F a k u l t ä t
der
Westfälischen Wilhelms-Universität
zu
Münster (Westf.)

vorgelegt von
Annette Vogt
aus Fredeburg
1987

Tag der mündlichen Prüfung: 8. Februar 1988

Dekan: Prof. Dr. G. Kauffmann

Referent: Prof. Dr. L. Kemmler

Koreferent: Priv. Doz. Dr. F. Breuer

Allen, die mich bei der Fertigstellung dieser Arbeit unterstützt haben, möchte ich an dieser Stelle herzlich danken.

Vor allem möchte ich Frau Prof. Dr. Lilly Kemmler danken, die als Initiatorin und Leiterin des Forschungsprojektes zur Lebenssituation älterer lediger Frauen diese Arbeit anregte und mich in jeder Hinsicht unterstützte.

Mein Dank gilt auch den Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern Beate van Heek, Hermann Konz, Gabriele Kraska und Andrea Schmitt, die mir in vielen Gesprächen fachlich und motivierend zur Seite standen.

Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei den Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmern, ohne deren großes Engagement diese Untersuchung nicht hätte durchgeführt werden können, und insbesondere bei den Frauen, die sich so offen und bereitwillig für die Interviews zur Verfügung stellten.

Nicht zuletzt gilt mein persönlicher Dank Manfred Noethen, Freund und Berater, für seine besondere Art der Unterstützung.

Inhaltsverzeichnis

I. Einführung	1
1.1. Fragestellung und Zielsetzung dieser Arbeit	1
1.2. Hinweise zum Forschungsprojekt	4
1.3. Übersicht über den Aufbau der Arbeit	4
II. Theoretische und empirische Hinweise zur Fragestellung	6
2.1. Die besondere Situation lediger Frauen	6
2.1.1. Vorwissenschaftliche Meinungen und Urteile	7
2.1.2. Untersuchungsergebnisse zur Situation lediger Frauen	9
2.1.3. Empirische Befunde zu verheirateten, nicht-berufstätigen Frauen	19
2.1.4. Besonderheiten der Situation 1920 - 1930 geborener Frauen	22
2.2. 'Coping': ein Konstrukt allgemeiner und spezieller Lebensbewältigung	28
2.2.1. Zentrale theoretische Ansätze und Kontroversen	28
2.2.2. Empirische, insbesondere frauenspezifische Befunde	33
2.3. Kritische Lebensereignisse als biographische Markierungspunkte	42
2.3.1. Zum Konzept der Kritischen Lebensereignisse	42
2.3.2. Untersuchungsrelevante Befunde und Hinweise	45
2.4. Zusammenfassung und Konkretisierung der Untersuchungshypothesen	51
III. Untersuchungsplanung und -durchführung	55
3.1. Entwicklung des Interviewleitfadens	55
3.2. Auswahl zusätzlicher Meßinstrumente	56
3.3. Stichprobendefinition und Suche der Interviewpartnerinnen	59
3.4. Durchführung der Interviews und Nacherhebungen	60
IV. Stichprobenbeschreibung	62
4.1. Allgemeine demographische Merkmale	63
4.2. Spezielle demographische Merkmale	74
4.3. Zusammenfassende Charakterisierung der Vergleichsgruppen	81
4.4. Zur Frage der Repräsentativität der Stichprobe	83
V. Auswertungsplan und -methoden	85
5.1. Entwicklung von Kategoriensystemen	86

5.1.1. Kategoriensystem zu Kritischen Lebensereignissen	87
5.1.2. Kategoriensystem zu Bewältigungsstrategien	92
5.2. Übersicht über den Prozeß der Datengewinnung	95
5.3. Methodische und statistische Voraussetzungen und Probleme	96
VI. Ergebnisdarstellung	98
6.1. Ergebnisse zu allgemeinen Bewältigungsstrategien	98
6.2. Kritische Ereignisse im Leben der Frauen	104
6.3. Bewältigung der Kritischen Lebensereignisse	125
6.4. Bewältigungsstrategien in spezifischen Alltagssituationen	142
6.5. Gesamtbild von Formen der Lebensbewältigung	146
VII. Diskussion der Untersuchungsergebnisse	150
7.1. Zusammenfassender Vergleich der ledigen und verheirateten Frauen	150
7.2. Rückbezug zu den Ausgangshypothesen	157
7.3. Resümee der zentralen methodischen Aspekte dieser Untersuchung	159
7.4. Anregungen für weitere Forschungsfragen	164
7.5. Abschließendes Fazit	166
Literaturverzeichnis	167
Anhang A. Interviewfragen	173
Anhang B. Kategoriensysteme	175
Anhang C. Ergänzende Tabellen und Übersichten	183
Anhang D. Streßverarbeitungsfragebogen	187

I. Einführung

1.1. Fragestellung und Zielsetzung dieser Arbeit

Jahrzehntlang waren Frauen ein "blinder Fleck" in psychologischer Literatur und Forschung, abgesehen von der Erwähnung und teilweisen Untersuchung ihrer traditionellen Rollen im familiären Bereich. Erst seit Anfang der 70er Jahre wird in soziologischer, psychologischer und auch historischer Forschung ein differenzierendes Interesse an Frauen und deren spezifischen Lebenssituationen und -formen deutlich, weitgehend forciert von sich als "feministisch" verstehenden Frauenforscherinnen (vgl. BAMBERG / MOHR 1982).

Mit dieser neuen Blickrichtung auf Frauen als für Forschungsfragen interessante Zielgruppe wurde bald deren Heterogenität deutlich: es gibt kein "homogenes Kollektiv" von Frauen (PROSS 1978), es gibt nicht: **die Frau, das Leben** von Frauen. Es gibt - vermeintliche Binsenweisheit und doch wissenschaftlich jahrelang mißachtete Tatsache - verschiedene Untergruppen von Frauen:

Sie unterscheiden sich je nach Persönlichkeitsstruktur; Sozialmerkmalen, Altersgruppe, Familienstand, Bildung, Beruf, Konfession, historischem Hintergrund u.ä. stark in ihrem Leben und Erleben.

Die aufgezählten möglichen Trennvariablen lassen die enge Vernetzung soziologischer, psychologischer und historisch-gesellschaftlicher Aspekte innerhalb von Frauenforschung deutlich werden; eine Verknüpfung, die auch im Rahmen dieser Arbeit aufgegriffen werden soll, indem die ausgewählte Zielgruppe von Frauen anhand des soziologisch-demographischen Merkmals "Familienstand: ledig" definiert wird und gleichzeitig auf die historisch interessante Altersgruppe der 55- bis 65-jährigen Frauen begrenzt wird, also auf Frauen der Kriegsgeneration, die etwa zwischen 1920 und 1930 geboren wurden.

Dabei gehe ich von der Prämisse aus, daß beide Aspekte bedeutende psychologische Implikationen haben. Das deutet sich schon in Alltagsmeinungen an: der Kriegsgeneration werden besondere Belastungserfahrungen und daraus erwachsene Lebensfähigkeiten zugeschrieben, und das Bild lediger Frauen schwankt zwischen den Extremen der Bewunderung für selbständige Unabhängigkeit und der Geringschätzung als "verschrobenen Jungfern".

Im Vordergrund dieser Arbeit steht somit ein psychologisches Forschungsinteresse, nämlich die Frage nach den konkreten Formen der Lebensbewältigung dieser Frauen, das heißt, die Frage nach den individuellen und gruppenspezifischen Kompetenzen dieser Frauen, mit den Schwierigkeiten ihres Lebens umzugehen. Dabei interessiert vorrangig der Umgang mit wichtigen Lebenskrisen (sogenannten "Kritischen Lebensereignissen"), aber auch die Bewältigung von mehr alltäglichen schwierigen Situationen.

Die Tatsache, daß der Anteil alleinstehender Frauen immer mehr wächst, läßt die Untersuchungsfrage möglicherweise für weite Kreise von Frauen wichtig werden. Die Bevölkerungsstatistiken zeigen einen deutlichen Trend zu einem fortlaufend wachsenden Anteil ledig bleibender Frauen. Und auch der Anteil alleinstehender Mütter und geschiedener Frauen nimmt stetig zu.

Ferner müssen viele verheiratete Frauen realistischerweise davon ausgehen, daß sie einen Teil ihres Erwachsenenlebens aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung als Alleinstehende, nämlich Verwitwete verbringen, *"ein Tatbestand der bei vielen jüngeren Frauen verdrängt wird"* (FOOKEN 1984, S.49).

Eng verbunden mit dem Status "Alleinstehend" ist die Frage nach dem Faktor "Berufstätigkeit von Frauen", der - je nach wirtschaftlich-politischer Lage - stärkere Brisanz in der Öffentlichkeit (im Sinne positiver Forderung oder negativer Ablehnung) erhält und vielfach diskutiert wird unter dem Schlagwort der sogenannten Doppelbelastung der Frau. Im Hinblick darauf scheint es aufschlußreich zu sein, die Situation von ledigen Frauen zu betrachten, die ihr Leben lang berufstätig waren und für ihren eigenen Lebensunterhalt sorgen mußten.

In dieser doppelten Perspektive von sich verändernden weiblichen Lebensbedingungen verdeutlicht sich die Relevanz der Frage nach den konkreten Lebens- und Bewältigungsformen lediger berufstätiger Frauen. Und insbesondere die Altersgruppe der ca. 1920 bis 1930 geborenen, also der heute 55- bis 65-jährigen ledigen Frauen, ist diesbezüglich von Interesse:

Zum einen haben diese Frauen durch den gemeinsamen historischen Hintergrund des Zweiten Weltkrieges eine besondere Erfahrung im Umgang mit ungewöhnlichen Lebensbedrohungen und -anforderungen gemacht; ein Erfahrungshintergrund, der von den Frauen vermutlich viel an Belastbarkeit und Eigenständigkeit forderte und sie somit stark prägte.

Zum anderen ist wegen der hohen Anzahl von jungen Männern, die im Zweiten Weltkrieg umkamen, eine besonders große Gruppe von ledigen Frauen dieser Al-

tersjahrgänge zu erwarten, die bisher in Öffentlichkeit und Forschung völlig unberücksichtigt blieb.

Eine gewisse Dringlichkeit, diese Frauen jetzt zu untersuchen, ergibt sich deshalb auch aus ihrem Alter. Interessieren, wie in dieser Arbeit, bestimmte psychologische Fragen der allgemeinen und spezifischen Lebensbewältigung, so sollte eine zu starke Konfundierung mit sogenannten Altersproblemen weitgehend vermieden werden. Die Frauen sollten also möglichst noch vor Erreichen "hohen Alters" untersucht werden.

Zusammenfassend läßt sich die genaue Fragestellung dieser Arbeit also folgendermaßen umreißen :

Welches sind die Möglichkeiten und Arten der Bewältigung von Kritischen Lebensereignissen und von alltäglichen Problemsituationen bei ledigen, alleinlebenden Frauen der Kriegsgeneration (d.h. der Jahrgänge 1920-1930, die also bei Kriegsende zwischen 15 und 25 Jahren alt waren), und inwiefern sind diese Möglichkeiten spezifisch für Alleinstehende, das heißt, inwieweit unterscheiden sich diese von den Möglichkeiten und Verhaltensweisen verheirateter, nicht-berufstätiger Frauen gleichen Alters?

Eine Zielsetzung der vorliegenden Untersuchung ist es somit, aus psychologischer Blickrichtung einen differenzierenden Beitrag zu aktuellen Frauenforschungsfragen zu leisten. Daher ist die Fragestellung bewußt eingegrenzt auf eine bestimmte Altersgruppe lediger Frauen und deren Lebensformen. Da bei dieser spezifischen Untersuchungsfrage kaum auf empirische Befunde aufgebaut werden kann, versucht diese Untersuchung eine qualitativ-erkundende Auswertung biographischen Materials mit einer weitgehenden Quantifizierung der Daten (durch Vergleichsgruppenerhebung und Verwendung standardisierter Meßinstrumente) zu verbinden.

Insofern ist diese Arbeit als eine zwar stärker hypothesengenerierende als statistisch-prüfende Untersuchung einzuordnen, hat jedoch den Anspruch, über eine bloße Pilotstudie hinauszugehen, indem sie sich um die Formulierung empirisch gestützter Untersuchungshypothesen bzw. -annahmen und um deren möglichst differenzierte Operationalisierung bemüht.



1.2. Hinweise zum Forschungsprojekt

Die vorliegende Arbeit ist Teil eines umfangreichen Forschungsprojektes zur allgemeinen Lebenssituation älterer lediger, berufstätiger Frauen, das von der Betreuerin dieser Arbeit, Frau Prof. Dr. Lilly Kemmler, 1984 initiiert wurde.

Das Projektteam - zwei Mitarbeiterinnen und ein Mitarbeiter - unter Leitung von Frau Prof. Kemmler untersucht verschiedene Aspekte der Lebenssituation dieser Frauen: die allgemeine und spezifische Lebenszufriedenheit, die Lebensziele und Perspektiven, das allgemeine gesellschaftliche Bild von ledigen Frauen und deren Selbstbild und - wie in dieser Arbeit vorgestellt werden soll - die Formen der Lebensbewältigung dieser Frauen. Die anderen Themenbereiche werden zur Zeit noch bearbeitet und sollen später veröffentlicht werden. Darüber hinaus werden derzeit einige Zusatzerhebungen bei anderen Vergleichsgruppen durchgeführt (so bei verheirateten, berufstätigen Frauen und bei Witwen gleichen Alters).

Die Hauptuntersuchung, aus der auch das hier ausgewertete Datenmaterial stammt, wurde im Rahmen einer zweisemestrigen Lehrveranstaltung unter der Mitarbeit von 22 Studentinnen und Studenten vom Projektteam konzipiert und im Sommer/Herbst 1985 durchgeführt.

Von daher werde ich im folgenden bei Bezug auf gemeinsam vom Projektteam gefällte Entscheidungen und erarbeitete Konzepte von "wir" und "uns" sprechen; ansonsten, auch wegen der größeren Flüssigkeit des Stils, meine eigenständigen Arbeiten und Einschätzungen in "Ich-Form" darstellen.

1.3. Übersicht über den Aufbau der Arbeit

Der Aufbau der vorliegenden Arbeit spiegelt den Untersuchungsablauf wider und soll dem Leser ein selbständiges Nach- und Mitvollziehen der einzelnen Untersuchungsschritte und ein eigenes kritisches Beurteilen der Ergebnisse ermöglichen.

Nach der ersten kurzen Themeneinführung und Projektskizzierung in diesem ersten Kapitel, gibt **Kapitel II** eine Übersicht über theoretische und empirische Hinweise zur Untersuchungsfragestellung, das heißt zur besonderen Situation lediger im Vergleich zu verheirateten Frauen (2.1.), zum psychologischen Konstrukt der Lebensbewältigung (2.2.) und zum Konzept der Kritischen Lebensereignisse als markanten biographischen Punkten im Rahmen der Lebensbewältigung. Eine Zusammenfassung

der vorhandenen Ergebnisse konkretisiert dann die zentralen Untersuchungshypothesen dieser Arbeit (2.4.).

In **Kapitel III** wird die Operationalisierung dieser Hypothesen in der Darstellung der Untersuchungsplanung und Auswahl der Meßinstrumente verdeutlicht (3.1. und 3.2.) und die Durchführung der Untersuchung kurz geschildert (3.3. und 3.4.).

Kapitel IV liefert eine ausführliche Stichprobenbeschreibung und Charakterisierung der Untergruppen (4.1. bis 4.3.) und diskutiert die Frage der Repräsentativität der Stichprobe (4.4.).

Daran anschließend verdeutlicht **Kapitel V** den Prozeß der "Quantifizierung" des "qualitativen" Interviewmaterials und erläutert die Entwicklung der Auswertungsinstrumente (Kategoriensysteme) und deren Einsatz.

Die Untersuchungsergebnisse werden in **Kapitel VI** vorgestellt.

Kapitel VII faßt die Ergebnisse kritisch zusammen und diskutiert mögliche Anregungen für weitere Forschung.

II. Theoretische und empirische Hinweise zur Fragestellung

In diesem Kapitel werden wichtige theoretische Konzepte und Forschungsergebnisse zu den zentralen Themenaspekten "ledige Frauen", "Bewältigungsstrategien" und "Kritische Lebensereignisse" vorgestellt, kritisch diskutiert und bezüglich ihrer Relevanz für die Fragestellung dieser Arbeit zusammengefaßt.

2.1. Die besondere Situation lediger Frauen

Frauen können nach wie vor als "Stiefkinder psychologischer Forschung" bezeichnet werden, da sie dort, wie überhaupt in wissenschaftlicher Forschung, bislang nur unzureichend und einseitig berücksichtigt wurden.

Diesem Mißstand, der sich auch in der häufig unzulässigen Verallgemeinerung von nur an Männerstichproben erhobenen Daten auf Frauen zeigt (vgl. SCHMERL 1982), begegnen in den letzten Jahren mehr und mehr Untersuchungen. Im Rahmen historischer Quellenforschung (z.B. FREIER 1984), sozialgeschichtlicher Analysen und psychologisch-biographischer Forschung (z.B. LEHR 1982, FOOKEN 1980) werden die Lebensumstände von Frauen genauer betrachtet.

Eine aus diesen ersten Untersuchungsergebnissen abzuleitende Forderung an eine differentielle Psychologie der Frau verlangt nach FOOKEN (1980) zunächst eine Aufschlüsselung in Untergruppen von Frauen. In der vorliegenden Untersuchung wird als Kriterium für eine solche Untergruppenbildung die Variable Familienstand herangezogen.

Ich stimme mit FOOKEN darin überein, daß das Merkmal Familienstand für Frauen nicht nur ein demographischer Beschreibungsaspekt ist, sondern daß das Vorhandensein einer bestimmten Familienstandsausprägung eine relative Gemeinsamkeit der Lebenssituation ausdrückt und insofern für Frauen mit dem Familienstand eine zentrale Lebenskategorie mit vermutlich erheblichen psychologischen Implikationen gekennzeichnet ist. Denn für Frauen, insbesondere für heute ältere Frauen, gelten Ehe und Familie als zentraler Bezugsrahmen im eigenen wie auch im gesellschaftlichen Bild und Erleben.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, inwieweit ledige Frauen, deren "Familienstand" ja gerade durch das Fehlen einer eigenen Familie gekennzeichnet

ist, aus der "weiblichen Normalbiographie" herausfallen (vgl. LEVY 1977), ob sie sich in einer sozialen Außenseiterrolle befinden und wie sich eine solche Lebenssituation in ihrem Erleben, Befinden und Verhalten ausdrückt.

Diese allgemeine Frage nach dem Vorhandensein von Besonderheiten der Lebenssituation lediger Frauen und deren psychologischer Bedeutung bildet den Hintergrund für das Gesamtprojekt und damit auch für die vorliegende Untersuchung. Daher soll dieses Kapitel aus empirischer Sicht ein umfassendes Bild der Situation lediger Frauen entwickeln, auf das die spezifischen Themenaspekte rückbezogen werden können.

Zunächst wird die Seite vorwissenschaftlicher Meinungen und Urteile zu ledigen Frauen beleuchtet und hinterfragt (2.1.1).

Bisher vorliegende empirische Ergebnisse zur Lebenssituation lediger Frauen werden in Unterkapitel 2.1.2. zusammengefaßt. Es mangelt hier allerdings sowohl an differenziertem statistischem Datenmaterial als auch an spezifisch psychologischen Untersuchungsergebnissen zu älteren ledigen Frauen.

In Unterkapitel 2.1.3. werden entsprechende Befunde bei verheirateten, nicht-berufstätigen Frauen mit Kindern vorgestellt.

Wir gehen davon aus, daß spezifische Merkmale der Lebenssituation und -bewältigung von ledigen Frauen, falls vorhanden, erst im Vergleich zu dieser Gegengruppe von Frauen, die der traditionellen weiblichen Rolle entsprechen, deutlich werden können. Deshalb wird die Gruppe von verheirateten, nicht-berufstätigen Frauen als Vergleichsstichprobe in die Untersuchung miteinbezogen.

Die historisch-gesellschaftlichen Besonderheiten der hier interessierenden Gruppe von Frauen der Kriegsgeneration werden in Unterkapitel 2.1.4. herausgearbeitet als möglicherweise wichtiger, differenzierender Faktor für diese spezielle Gruppe von Frauen.

2.1.1. Vorwissenschaftliche Meinungen und Urteile

Betrachtet man die spärliche vorwissenschaftliche und erzählende Literatur zum Thema ledige Frauen im deutschsprachigen Raum (vgl. Übersicht bei BAYER / ERNER 1984) und spontane Alltagsmeinungen, erscheint zunächst das negativ ge-

tönte Bild einer gesellschaftlich nicht voll akzeptierten, eher bedauerten Minorität. Dies wird deutlich in Aussagen wie : "alte Jungfer", "spätes Mädchen", "der war keiner gut genug", "die meisten Ledigen sind sehr eigensinnig, eher neurotisch", "die sind bestimmt sehr einsam, ist ja auch schlimm niemanden zu haben" und so fort. Das sind typische Antworten aus informellen Gesprächen über ledige Frauen im Bekanntenkreis und mit Leuten "auf der Straße".

In solchen und ähnlichen Meinungen wird deutlich, daß ledige Frauen dadurch aus der Norm fallen, daß sie dem traditionellen weiblichen Rollenbild nicht entsprechen; einem Bild, das der Frau eine Lebens- und Sinnerfüllung als Ehefrau und Mutter, also im Binnenraum der Familie, zuweist und sie damit auf die "typisch weiblichen Eigenschaften" der Hingabefähigkeit, Einfühlsamkeit, Passivität und Zurückgezogenheit festlegt (vgl. LEHR 1982, 1984). Ledige Frauen, die sich dieser Norm der Familienzentrierung (freiwillig oder unfreiwillig) entziehen, werden daher offenbar vorwiegend mißbilligend oder mitleidig betrachtet und - zumindest verbal - auch behandelt.

Dies gilt insbesondere für ältere ledige Frauen : *"Von alters her werden alle Vorurteile, die ohnehin in bezug auf ältere Frauen bestehen, in verschärfter Form auf die 'alte Jungfer' projiziert."* (FOOKEN 1980, S.56)

LEHR (1982) sieht die Abwertung der unverheirateten Frau auf dem Hintergrund einer übertriebenen Glorifizierung der Mutterrolle. So konnten früher ledige Frauen ihren Status nur durch eine glaubensmäßig begründete Entscheidung, das heißt durch den Eintritt in ein Kloster, legitimieren und anerkannt finden.

Bei erster Betrachtung scheint dieses konservative Leitbild für Frauen an Aktualität wenig eingebüßt zu haben: auch heute noch ist die Berufswelt überwiegend männlich, die Familienwelt überwiegend weiblich geprägt (vgl. CORDES 1984). Allerdings mehren sich auch die Zeichen für einen allmählichen gesellschaftlichen Wandel im Sinne einer Abkehr der Frau von der Familie und einer Hinwendung zu Autonomie, Selbständigkeit, Berufstätigkeit und sozialer Aktivität: *"Die Familie ist nicht mehr automatisch Bezugspunkt ihrer sozialen Aktivitäten und ihres Handelns: die Möglichkeiten, ihr Leben unabhängig von der Familie zu gestalten, sind größer geworden, Frauen sind selbständiger, selbstbewußter, vielseitiger und gebildeter geworden."* (PUST 1982, S.118)

Auf dem Hintergrund dieser wenn auch zähen Auflösung bzw. Aufweichung traditioneller Rollenklischees sind auch die zwar wenigen, doch unüberhörbar positiven Meinungen und Urteile über Ledige zu verstehen: Ledige werden als beruflich und persönlich sehr eigenständig und selbstbewußt eingeschätzt, als Frauen mit mehr

geistigen Interessen und größerem Horizont, von daher als interessante Gesprächspartnerinnen, bis hin zum Bild von Frauen mit einem Leben bewunderns-, ja beneidenswerter (finanzieller und persönlicher) Unabhängigkeit.

In diesem Zusammenhang ist auch die in den letzten Jahren aufkommende Beschäftigung mit 'singles' zu sehen (vgl. SCHREIBER 1978). 'Singlehood' wird als eigenständiger Lebensstil, als Antwort auf die angenommene Unzufriedenheit mit der traditionellen Ehe diskutiert. Eine darin implizierte Aufwertung des Ledigenstatus gilt aber (wenn überhaupt) nur für jüngere Ledige. Denn für sie hat ihr jetziger Status, wie insgesamt die Definition des 'single'-Status, den Charakter einer Übergangsphase und schließt damit die Möglichkeit ein, doch noch zu heiraten. Dagegen wird der Ledigenstatus bei älteren Frauen, und das heißt häufig schon für 40- bis 45-jährige Frauen, als abgeschlossene, fixe Lebensform betrachtet (vgl. STRANG 1984 und FOOKEN 1980).

Dieser kurze Blick über die Palette von gesellschaftlichen Meinungen zu ledigen Frauen verdeutlicht bereits die Bandbreite der Urteile: sie reicht vom Klischee des "Leidens am Nicht-Erfüllen der eigentlichen, wesensbestimmten Rolle der Frau" über die Stigmatisierung als "verschrobene Außenseiterin" bis zur Vorstellung eines "optimal emanzipierten Frauenlebens in völliger Selbständigkeit und Unabhängigkeit".

Inwieweit solche Urteile realen Hintergrund besitzen oder unbegründete Vorurteile sind, soll im nächsten Abschnitt anhand empirischer Befunde näher geklärt werden.

2.1.2. Untersuchungsergebnisse zur Situation lediger Frauen

Wie einleitend kurz erläutert, stellt die ledige Frau ein die Öffentlichkeit und Forschung bisher wenig interessierendes Thema dar.

Explizite theoretische Modelle zur Situation lediger Frauen fehlen folgerichtig bislang völlig. Die wenigen für unsere spezifische Fragestellung relevanten Forschungsergebnisse bewegen sich im wissenschaftlichen Vorfeld sogenannter Erkundungsstudien und sind somit als vorwiegend hypothesengenerierend einzuordnen. Ferner beziehen sich diese Untersuchungen, bis auf eine Arbeit, die als explizite Vorstudie zu unserem Forschungsprojekt konzipiert war (BAYER / ERNER 1984), nur allgemein auf alleinstehende Frauen unterschiedlichen Alters. Damit entsprechen die meisten Untersuchungen weder unserem Verständnis von "ledig" (als unverheiratet, d.h.

nicht geschieden oder getrennt lebend und ohne eigene Kinder), noch der Eingrenzung auf die Altersgruppe der ca. 55- bis 65-jährigen Frauen.

FOOKEN (1980), die einen guten Überblick über entsprechende Forschungsbefunde gibt, verweist außerdem auf die methodische Heterogenität der wenigen empirischen Arbeiten. Diese sind bezüglich Art und Größe der Stichproben, Kontroll- und Vergleichsgruppenwahl und adäquater Untersuchungsverfahren so unterschiedlich, daß viele der Ergebnisse nur schwer vergleichbar sind. Ferner zeigt schon die Fragestellung und Konzeption vieler Untersuchungen die fragwürdige Übernahme von gesellschaftlichen Bildern (FOOKEN 1980, S.51):

"Konkret bedeutet dies, daß empirische Forschung über Verheiratete vornehmlich Bedingungen und Veränderungen ehelicher Zufriedenheit und in-nerehelicher Strukturen untersucht. Bei ledigen Personen dagegen, die häufig als 'deviant' deklariert werden, wird es für notwendig gehalten, ihre 'Persönlichkeit' zu erfassen sowie Gründe und Bedingungen ihrer Ehelosigkeit. Auch für Verwitwete gelten Verheiratete im Hinblick auf die soziale Aktivität, die Lebenszufriedenheit und das gesundheitliche Befinden als 'normale' Vergleichsgruppe; werden die Normen der letzteren von den 'Devianten' erreicht, gilt dies als Kriterium einer 'gelungenen Anpassung'."

Im folgenden werden nach einem kurzen Blick auf bevölkerungsstatistische Hinweise die wichtigsten Untersuchungsergebnisse aus dem deutsch- und englischsprachigen Raum vorgestellt. Dabei sollen drei zentrale deutschsprachige Arbeiten, auf die ich häufiger zurückgreifen werde, ausführlicher dargestellt werden.

Sozialstatistische Hinweise

Erste empirische Hinweise zur Situation lediger Frauen lassen sich aus der Sozial- bzw. Bevölkerungsstatistik ablesen, allerdings nur in sehr eingeschränktem Maße, da sich in den offiziellen Statistiken ein großer Mangel an Differenzierung zeigt. Üblicherweise werden alleinstehende Frauen als eine Familienstandskategorie den verheirateten Frauen und den Männern gegenübergestellt. Damit werden aber ledige, verwitwete, geschiedene und alleinerziehende Frauen trotz ihrer ganz unterschiedlichen Lebensbedingungen als einheitliche Gruppe gehandhabt. Viele sozialstatistische Angaben (z.B. zu Löhnen und Gehältern) werden häufig sogar nur nach Angaben für Frauen und Männer aufgeschlüsselt, ohne jede weitere Differenzierung.

Und auch wenn ledige Frauen als Untergruppe angeführt werden, sind hierin immer noch auch ledige Mütter eingeschlossen. Hinzu kommt, daß eine Alters- oder Jahrgangsdifferenzierung ebenfalls nur selten mit einer Familienstandsunterscheidung kombiniert wird (vgl. z.B. Statistische Jahrbücher der BRD).

Somit ist es bislang nicht möglich, für unsere Stichprobe exakte statistische Daten anzuführen. Einige allgemeine Angaben können aber dennoch einen ersten Eindruck vom Hintergrund unserer Stichprobe geben.

So zeigt sich ein starker Frauenüberschuß bei älteren Menschen in der BRD, wie Tabelle 1 verdeutlicht.

Tab. 1: Bevölkerung nach Alter

Altersgruppe	Männer	Frauen
50 bis 55 Jahre	1844.8	1819.1
55 bis 60 Jahre	1698.2	1905.7
60 bis 65 Jahre	1343.1	2048.2

(Angaben in 1000)

Quelle: Statistisches Jahrbuch der BRD 1986 (Stand der Daten: 31.12.1984)

Dieser Frauen-Überhang ab ca. 55 Jahren ist zum einen auf die hohen Verluste bei den Männern dieser Geburtsjahrgänge im Zweiten Weltkrieg zurückzuführen. Darüberhinaus aber ist die höhere Lebenserwartung der Frauen zu berücksichtigen: eine heute 60-jährige Frau kann mit 20.5 weiteren Lebensjahren, ein Mann vergleichsweise mit 16.3 weiteren Jahren rechnen (vgl. LEHR 1982).

Und bezüglich der Familienstandsverteilung in diesen Altersgruppen (vgl. Tab. 2) zeigt sich ebenfalls der zunehmend größer werdende Anteil lediger und verwitweter Frauen.

Insgesamt umfaßt die uns interessierende Gruppe lediger, älterer Frauen (d.h. Frauen zwischen etwa 55 und 65 Jahren) nach diesen Angaben in Absolutzahlen 456 800 Frauen (worunter aber auch die ledigen Mütter gefaßt sind, die wir aus unserer Stichprobe ausschließen), gegenüber 250 200 ledigen Männern dieser Altersgruppe (Quelle: Statistisches Jahrbuch der BRD 1986; Stand der Daten: 31.12.1984).

Tab. 2: Bevölkerungsstatistische Angaben zu Altersgruppen und Familienstand

Altersklasse	ledig		verheiratet		verwitwet		geschieden	
	m	w	m	w	m	w	m	w
50 - 55 Jahre	6.5	6.4	87.1	80.2	1.8	8.3	4.6	5.1
55 - 60 Jahre	4.7	8.0	88.9	72.9	3.0	14.2	3.4	4.8
60 - 65 Jahre	3.8	9.1	88.7	60.8	4.7	25.1	2.8	4.9
Gesamt	44.2	35.1	50.2	46.7	2.7	14.5	2.9	3.7

Anmerkungen:

Angaben in Prozent pro Altersklasse; Gesamt = über alle Altersklassen;

m = männlich ; w = weiblich

Quelle: Statistisches Jahrbuch der BRD 1986 (Stand der Daten: 31.12.1984)

Deutschsprachige Untersuchungen

Die von FOOKEN (1980) geäußerte Kritik am Tenor vieler Untersuchungen, Ledige als "Abweichler" an der Norm Verheirateter zu messen, trifft weitgehend auch auf die **ALLENSBACH-Studie** zu. Diese Untersuchung mit dem Titel: "Zur Lebenssituation alleinstehender Frauen" ist die bislang umfassendste Studie zu ledigen Frauen im deutschsprachigen Raum. Sie wurde vom Institut für Demoskopie Allensbach durchgeführt und ist Teil der Frauenenquete der Bundesregierung aus dem Jahr 1970. Ziel der Untersuchung war, ein sozialstatistisches Porträt alleinstehender, berufstätiger Frauen zwischen 30 und 59 Jahren zu erstellen. Dabei definiert die ALLENSBACH-Studie den Begriff "alleinstehend" im weiten Sinne als "ohne Ehepartner lebend". Damit sind in die Zielgruppe gleichermaßen ledige Frauen im engeren Sinne, Ledige mit Kindern, Ledige, die mit anderen Personen (z.B. Geschwistern, Eltern) zusammenleben, Witwen, Geschiedene und getrennt Lebende eingeschlossen.

Datengrundlage der ALLENSBACH-Studie (erhoben im Sommer 1967) ist eine zweigeteilte Repräsentativumfrage mit

- 400 alleinstehenden, berufstätigen Frauen zwischen 30 und 59 Jahren (Jahrgänge 1908 - 1937)
- und mit 2000 "Querschnittsbürgern" der BRD, das heißt Frauen und Männern verschiedenen Familienstands ab 16 Jahren (Quotenauswahl).

Die Hauptergebnisse der ALLENSBACH-Studie zeigen zum Teil starke Gegensätze und auch widersprüchliche Tendenzen innerhalb der Untersuchungsgruppen auf. Insgesamt vermitteln sie von ledigen Frauen das Bild einer gesellschaftlichen Randgruppe, eingeeengt durch hohen Normendruck, der sich in einem deutlich herabgesetzten Lebensgefühl spiegelt.

Obwohl die äußere Lebenssituation (Beruf, Finanzen, Gesundheit, Wohnsituation) für die Alleinstehenden eine positive Bilanz zeigt, die oft besser aussieht als für die verheirateten Frauen, kommen die Autoren der Studie zu dem Schluß, daß *"Symptome depressiver Verfassung der alleinstehenden Frauen vielfach belegt werden"* (S.31). Alleinstehende sind demnach einsamer, unglücklicher, unzufriedener mit ihrem Leben als verheiratete Frauen und Männer. Die Autoren interpretieren das dahingehend, daß für die alleinstehenden Frauen ihr Familienstatus, also das Leben ohne Ehemann, und dessen Folgen der zentrale Problemaspekt ist.

Die Ergebnisse der ALLENSBACH-Studie müssen meines Erachtens in verschiedener Hinsicht kritisch und einschränkend gesehen werden. Zunächst schließt die weite, undifferenzierte Definition alleinstehender Frauen eine exakte Schlußfolgerung für unsere eingegrenzte Untersuchungsstichprobe aus. Gleichzeitig ist die ALLENSBACH-Stichprobe zum Zeitpunkt der Erhebung größtenteils jünger und vor allem altersmäßig weiter gestreut: sie umfaßt Frauen zwischen 30 und 59 Jahren (Geburtsjahrgänge 1908 - 1937), während wir uns für Frauen zwischen 55 und 65 Jahren (der Geburtsjahrgänge 1920 - 1930) interessieren. Da ferner die ALLENSBACH-Ergebnisse nur in sehr groben Altersklassen differenziert werden, wird eine Übertragung auf unsere Fragestellung noch weiter erschwert.

Ferner sind die Angaben bei Untergruppenvergleichen nur in groben Prozentwerten ohne Angaben zu Signifikanzwerten wiedergegeben; damit ist eine exakte methodische Einschätzung der Befunde nicht möglich.

Insgesamt scheint die Interpretation der ALLENSBACH-Ergebnisse auf den ersten Blick interessant und anregend für unsere Fragestellung, allerdings auch stark einseitig am Negativbild Lediger orientiert; sie berücksichtigt meines Erachtens zuwenig die zum Teil konträren Ergebnistendenzen und die zu erwartende Differenzierung der Ergebnisse bei Betrachtung einzelner Altersgruppen der ledigen Frauen. Es wurde nämlich immer nur die Gesamtgruppe lediger Frauen betrachtet; höchstwahrscheinlich wird sich aber bei vielen Fragen das Antwortverhalten dreißigjähriger deutlich von dem fünfzigjähriger Lediger unterscheiden.

Neuere und den ALLENSBACH-Ergebnissen zum Teil stark widersprechende Befunde erläutert FOOKEN (1980) in ihrer Untersuchung zu familienstandsspezifischen Alternsverläufen bei Frauen.

Im Rahmen der groß angelegten Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (kurz: BLSA) untersuchte FOOKEN die familienstandsspezifischen Entwicklungsverläufe des Verhaltens und Erlebens bei Frauen im hohen Alter. Analysiert wurde das Datenmaterial einer Teilstichprobe der BLSA von zwei Untersuchungszeitpunkten (1965/66 und 1976/77). Als sogenannter 'ex-post-facto-Studie', das heißt als nachträglicher Analyse bereits vorhandenen Datenmaterials, liegen der Arbeit von FOOKEN keine explizit formulierten und operationalisierten Hypothesen zugrunde; sie hat vielmehr grundsätzlich den Charakter einer Erkundungsstudie über die Lebenssituation bei Frauen im hohen Alter.

Die untersuchte Teilstichprobe umfaßt 39 weibliche Probanden, die zum zweiten Erhebungszeitpunkt (1976/77) zwischen 70 und 85 Jahren alt waren. Von ihnen sind 10 Frauen verheiratet, 9 ledig, 20 verwitwet (FOOKEN unterscheidet bei der Analyse zwischen den lang und den kurz Verwitweten). Die für uns interessante Untergruppe umfaßt also lediglich neun Frauen; diese sind (so weit das überprüfbar ist) ledig im engeren Sinne (d.h. ohne Kinder, immer berufstätig gewesen, größtenteils alleinlebend), aber bedeutend älter als die von uns anvisierte Gruppe, nämlich aus den Geburtsjahrgängen 1892 bis 1903.

FOOKEN betont, daß aufgrund der geringen Gruppengröße die Ergebnisse keinerlei Anspruch auf Repräsentativität oder Generalisierung erheben können oder wollen. Sie bleiben auf diese spezielle Untersuchungsgruppe beschränkt, sind aber nichtsdestoweniger sehr interessant und anregend.

Die Befunde von FOOKEN verdeutlichen insbesondere die Notwendigkeit, verallgemeinernde Urteile über die Alleinstehende zu problematisieren und zu differenzieren. Zum einen unterscheiden sich die Ledigen und die seit langem verwitweten Frauen stark in einigen Punkten (FOOKEN 1980, S.343) :

"Es zeigt sich beispielsweise, daß die ledigen und die lang verwitweten Frauen, in beiden Fällen handelt es sich um langjährig Alleinstehende, eher unterschiedlichen sozialen Kategorien anzugehören scheinen: Selbst nach jahrzehntelanger Witwenschaft definieren sich die verwitweten Frauen eher noch in der Kategorie der ehemaligen (vorzeitig und unfreiwillig verlassen gewordenen) Ehefrau, wohingegen die ledigen Frauen ihr aktuelles Selbstver-

ständnis deutlich aus ihrer eigenen (vorzugsweise beruflichen) Entwicklung herleiten."

Zum anderen ergibt sich für die Gruppe der untersuchten Ledigen das deutlich positivste Altersleben und -erleben. Ihr gesundheitliches Wohlbefinden ist subjektiv weitaus besser als bei den verheirateten Frauen (trotz gegensätzlicher ärztlicher Befunde); es zeigt sich kaum eine Verschlechterung der Befindlichkeit im Alter (d.h. über die untersuchten 12 Jahre), und sie zeigen sogar eher eine Zunahme von Sozialkontakten und Freizeitaktivitäten im Alter. Die insgesamt offensichtlich gelungene Altersanpassung der untersuchten Ledigen scheint vor allem mit einer hohen Konstanz und Stabilität im Verhalten und in Persönlichkeitsmerkmalen zusammenzuhängen und mit dem Vorhandensein engagierter Freundschaften, religiöser Orientierung und einer positiven Bewertung der Berufstätigkeit und des eigenen Ledigenstatus.

Ferner lassen sich *"die ledigen Frauen dieser Stichprobe kaum in eine Typologie einordnen ... - so scheint letztlich ihre Gemeinsamkeit bezüglich der Korrelate 'zufriedenen/unzufriedenen Alters', abgesehen von der generell vorhandenen hohen sozialen Teilhabe, in ihrer ausgeprägten Individualität zu bestehen "* (FOOKEN 1980, S.333).

Wie FOOKEN selbst mehrfach betont, müssen die Ergebnisse ihrer Untersuchung mit der klaren Einschränkung auf die kleine Stichprobe betrachtet werden. Auch muß als ein möglicher Stichprobenfehler die eventuelle Selektivität derselben hinsichtlich der sogenannten 'survivors' berücksichtigt werden: in der Untersuchungsstichprobe konnten ja nur die im Verlauf der Längsschnittstudie "überlebenden" älteren Frauen berücksichtigt werden, die durchaus eine sehr bevorzugte Gruppe von Frauen darstellen können. Dies gilt allerdings einschränkend auch für die anderen Untergruppen von Frauen.

Wichtig ist es meines Erachtens ferner, bei aller Betonung intra- und interindividueller Unterschiede der untersuchten Frauen, im Auge zu behalten, daß ein **zentrales Ergebnis** der Analyse auf eine relative Homogenität der verschiedenen Familienstandsgruppen verweist und mögliche Unterschiede sich in der Regel lediglich als Tendenzen andeuten. Letzteres ist aber eventuell auch methodisch durch die kleinen Untergruppengrößen bedingt.

Schließlich ist zu beachten, daß es FOOKEN um familienstandsspezifische **Altersfragen** geht, während die Alternsthematik in unserer Untersuchung ausgeklammert bleiben soll.

Die für unser Forschungsvorhaben spezifischsten empirischen Ergebnisse finden sich in der oben erwähnten **Vorstudie** zu unserem Forschungsprojekt, der Diplomarbeit von BAYER / ERNER (1984). Im Rahmen dieser Erkundungsstudie wurden 16 ledige berufstätige (bzw. inzwischen pensionierte) Frauen der Geburtsjahrgänge 1916 - 1927 ausführlich in Tiefeninterviews zu verschiedenen Aspekten ihrer Lebenssituation befragt. Diese Angaben wurden durch die Daten eines selbstentworfenen biographischen Fragebogens ergänzt. Inhaltliche Themenschwerpunkte waren neben einer ausführlichen Erfassung der Alltagsgestaltung und der Lebensverhältnisse der Ledigen die mögliche Erfahrung von Vorurteilen, von gesellschaftlicher Diskriminierung, der Umgang mit daraus erwachsenen schwierigen Situationen, die Gründe für das Ledigbleiben und der Stellenwert der Berufstätigkeit.

Die Ergebnisse können wegen des kleinen Stichprobenumfangs, fehlender Vergleichsstichprobe und einiger erhebungstechnischer Mängel (Inkonsistenzen im Interviewablauf, unvollständige Tonbandaufzeichnungen) nur als erste empirische Hinweise gelten. Diese zeichnen folgendes Bild der befragten Ledigen:

Sie sind finanziell eher gut gestellt und abgesichert sowie stark motiviert, sich im Beruf zu engagieren, sich weiterzubilden und höhere Positionen zu erreichen. Sie haben den Ledigenstatus in den seltensten Fällen freiwillig gewählt; die Gründe für eine "Nicht-Heirat" sind individuell sehr verschieden und nur zum Teil auf kriegsbedingten "Männermangel" zurückzuführen.

Spezifische Schwierigkeiten der Ledigen entstehen durch die Hypothek traditionell weiblicher Sozialisation, vor allem wenn sie gesellschaftlich nicht voll akzeptiert werden (z.B. bei Festlichkeiten, Einladungen bei Ehepaaren, alleinigem Restaurantbesuch). Die ledigen Frauen neigen dazu, solche problematischen Situationen zu meiden beziehungsweise sich in unvermeidbaren Situationen möglichst abzulenken. Ein weiteres Kennzeichen dieser Frauen sind eine stark religiöse Einstellung und damit korrespondierende Verhaltens- und Denkweisen.

Insbesondere regt die Arbeit von BAYER / ERNER eine intensivere und konkret operationalisierte Erfassung von Formen der Lebensbewältigung und in diesem Zusammenhang auch von der Bedeutung der Religion für ledige Frauen an (genauere Hinweise hierzu werden in Kap. 2.2.2. dargestellt).

Untersuchungsergebnisse aus dem englisch-sprachigen Raum

Insgesamt stellt sich die Forschungssituation zu ledigen Frauen im englischsprachigen Raum genauso dar wie im deutschsprachigen: ihr vorrangiges Kennzei-

chen ist ein Mangel an systematischen, differenzierenden Untersuchungen. Einige Arbeiten behandeln (ähnlich wie FOOKEN 1980) die Frage nach der Situation lediger Frauen in gerontologischer Perspektive, interessieren sich also vorrangig für alte Menschen, und damit unter anderem auch für ältere alleinstehende Frauen (vgl. TUNSTALL 1966, GUBRIUM 1975). Andere Untersuchungen betrachten den Aspekt der gesellschaftlichen Urteile gegenüber ledigen Frauen, aber meist unabhängig von deren Alter (vgl. BAKER 1968). Im folgenden werden nur einige ausgewählte Untersuchungen exemplarisch vorgestellt, da Ergebnisse aus dem englischen bzw. amerikanischen Kulturraum nur bedingt auf die Lebensverhältnisse in der BRD übertragbar sind. Dabei beziehe ich mich vorrangig auf die gute Übersicht zu solchen Untersuchungsergebnissen bei FOOKEN (1980).

TUNSTALL (1966) untersuchte Vereinsamungsaspekte bei Ledigen als einer von drei "Risikogruppen" älterer Menschen. Von den 55 Versuchspersonen über 60 Jahren waren 49 Frauen. Hauptergebnis für diese Gruppe ist, daß sie weniger Vereinsamung und Orientierungslosigkeit aufweist als die Gesamtstichprobe. Die soziale Situation dieser (berufstätig gewesenen) Frauen ist dadurch gekennzeichnet, daß die Pensionierung ein relativ einschneidendes Ereignis im Lebenslauf darstellte, soziale Kontakte vorwiegend mit anderen ledigen Frauen unterhalten wurden, etwa die Hälfte in Ein-Personen-Haushalten wohnte, die anderen vielfach mit ledigen oder verwitweten Schwestern zusammenlebten. Trotz der in der Regel bedauerten Kinderlosigkeit (nicht Ehelosigkeit!) erlebten sich die meisten ledigen Frauen nicht als "andersartig" im Sinne von minderwertig im Vergleich zu anderen älteren Menschen, sondern fühlten sich zumeist durch die mit ihrem Status verbundene Unabhängigkeit entschädigt (zit. nach FOOKEN 1980, S.62).

Ein ebenfalls (im Selbsterleben) positiv gefärbtes Bild älterer Lediger zeichnet sich ab in den Ergebnissen einer größeren gerontologischen Studie, die von GUBRIUM 1969 in Detroit durchgeführt wurde. GUBRIUM (1975) bezeichnet den ledigen älteren Menschen als einen eigenständigen Typ sozialer Persönlichkeit, dessen Alltagsleben sich von dem anderer alter Menschen unterscheidet: er lebt relativ isoliert (das heißt mit wenigen sozialen Kontakten), ohne daß das Einsamkeit beinhaltet, zeigt eine große Vergangenheitsbetonung, und seine lebenslangen Erfahrungen sichern ihm im Alter Selbstwertschätzung und Aktivität.

Was die Einschätzung des täglichen Lebens angeht, ähneln sich in GUBRIUMS Untersuchungsgruppe die älteren Ledigen und die älteren Verheirateten: beide Gruppen schätzen ihren Alltag deutlich positiver ein als die älteren Geschiedenen und Verwitweten. Verglichen mit den anderen Familienständen ist nach GUBRIUM

das Ledig-Sein darüber hinaus eine Art Belohnung im Alter, da es den Ledigen Verlust- und Trauererlebnisse nach dem Tod des Ehepartners erspart. GUBRIUM stellt zusammenfassend als besondere Merkmale der älteren Ledigen eine hohe persönliche Unabhängigkeit, einen eher kontinuierlichen, gleichmäßigen Lebenslauf und eine relative Isolierung (d.h. einen eingeschränkten sozialen Bezugsrahmen) heraus.

Einschränkend ist zu GUBRIUMs Ergebnissen anzumerken, daß sie auf einer recht kleinen Teilstichprobe von nur 22 Ledigen basieren, wobei der Anteil von Frauen und Männern unklar bleibt, da GUBRIUM leider nicht nach der Geschlechtsvariable spezifiziert. Ferner ist die untersuchte Gruppe zwischen 60 und 94 Jahren alt, also zum Teil hochbetagt.

BAKER (1968) versuchte die persönliche und soziale Anpassung lediger Frauen mit einem Persönlichkeitsfragebogen (California Test of Personality) zu erfassen. Er verglich 38 ledige, berufstätige Frauen (im Durchschnittsalter von 51 Jahren) mit 38 verheirateten, berufstätigen Frauen mit mindestens einem Kind. Zielrichtung war die Überprüfung jener Vorurteile *"die ledigen Frauen eine nicht vollwertige, unvollständige persönliche und soziale 'Anpassung' vorhersagen und implizieren, daß Ehe und Mutterschaft die wesentlichen Voraussetzungen für ein 'erfülltes weibliches Leben seien'."* (zit. nach FOOKEN 1980, S.59)

Zwar ist zu BAKERs Untersuchung kritisch anzumerken, daß es durchaus fragwürdig ist, ausschließlich Fragebogenwerte als Indikatoren für eine zudem nicht näher definierte "soziale und persönliche Anpassung" heranzuziehen. Das Ergebnis, daß sich die beiden Vergleichsgruppen (ledige und verheiratete Frauen) in keiner Weise voneinander unterscheiden, ist dennoch sehr interessant. BAKER interpretiert, *"daß das ausgeprägte Gefühl des 'persönlichen Wertes' ('personal worth') sich nicht von den biologischen Funktionen der Frau herleite, sondern von ihrer sozialen Funktion als menschlichem, im Sinne von Berufstätigkeit gesellschaftlich nützlichem Wesen."* (zit. nach FOOKEN 1980, S.59)

Zusammenfassend wird deutlich, daß ältere ledige Frauen in empirischen Untersuchungen fast durchweg positiv erscheinen: lebstüchtig, zufrieden mit ihrem Leben, relativ gesund, zufrieden alternd, eventuell sozial isoliert, aber nicht einsam lebend. Nur die ALLENSBACH-Ergebnisse zeichnen ein negatives Gegenbild, das allerdings methodisch kritisch einzuschätzen ist.

Vorrangige Ergebnistendenz ist außerdem, daß die älteren ledigen Frauen sich kaum von den verheirateten unterscheiden (vgl. FOOKEN 1980); wenn jedoch Unter-

schiede bestehen, dann in positiver Richtung, so daß sich der jeweilige Aspekt für die Ledigen günstiger darstellt. Dies scheint insbesondere für Alternsprozesse und -aspekte zuzutreffen. Allerdings sind auch die meisten angeführten Untersuchungen einer gerontologischen Perspektive zuzuordnen. Diese Eingrenzung gilt es zu berücksichtigen, da wir in unserer Untersuchung spezielle Altersfragen und -variablen ausklammern wollen, dennoch aber deren möglichen Einfluß im Auge behalten müssen.

2.1.3. Empirische Befunde zu verheirateten, nicht-berufstätigen Frauen

Wenn als ein zentrales Charakteristikum der Situation lediger Frauen das "Herausfallen aus der weiblichen Normalbiographie" hervorgehoben wird, ist es naheliegend und notwendig, diese Norm näher zu betrachten, um ein vollständiges Bild zu erhalten.

Im Spektrum weiblicher Lebensformen markiert die uns interessierende Gruppe von ledigen, berufstätigen, kinderlosen Frauen den einen Pol; die Gruppe der verheirateten, nicht bzw. nie berufstätigen Ehefrauen mit Kind(ern) den Gegenpol.

Im folgenden soll diese Gruppe, die von uns als Vergleichsstichprobe in die Untersuchung einbezogen wird, aus der Sicht empirischer Befunde vorgestellt werden.

Die eng an den Familienzyklus gebundene Form weiblicher Normalbiographie (BROSE / WOHLRAB-SAHR 1986), das heißt die klassische Rollenfestschreibung der Frau auf die der Ehefrau, Hausfrau und Mutter, bildet heute nur noch einen Teil der sozialen Realität ab. Denn mehr und mehr Frauen sind durchgängig während der Ehe oder nach einer Familienpause wieder berufstätig. Diese (bevölkerungsstatistische) Differenzierung impliziert allerdings keineswegs, daß die normative Wirkung des klassischen, weiblichen Leitbildes sich ebenfalls verändert hat.

Im Gegenteil stellen die Hinweise zu Vorurteilen gegenüber ledigen Frauen (vgl. Kap. 2.1.1.) dieses Leitbild als weiterhin zentrales Kriterium für öffentliche Wertschätzung und Sozialprestige heraus.

SCHLAFFER / BENARD (1978, S.92) formulieren diesbezüglich pointiert: *"Die Identität der Frau leitet sich in starkem Maß von Familie und Partnerbezug ab. Gesellschaftlicher Status und Lebensgestaltung orientieren sich primär am tatsächlich vorhandenen oder nur figurenhafte in Zukunft oder Vergangenheit existierendem Mann."*

Diese Charakterisierung dürfte verstärkt für die heute älteren Frauen gelten, die noch stärker als heute junge Frauen in traditionellen Rollensystemen aufwuchsen. Insofern scheint die Festlegung unserer Vergleichsgruppe auf diese Gegengruppe der verheirateten, nicht-berufstätigen Frauen angemessen und aufschlußreich für unsere Untersuchung zu sein.

Ebenso wie für die Gruppe der ledigen Frauen gibt es aber kaum spezifische empirische Untersuchungen und Forschungsergebnisse zur Situation dieser Frauen. Neben einigen wenigen, vor allem soziologischen Studien zum Thema Hausarbeit (vgl. OAKLEY 1978, ORENDI / RÜCKERT 1982, PROSS 1976) und spezifischen Untersuchungen zur Ehezufriedenheit bzw. zum Machtgefälle in der Ehe (siehe Übersicht bei FOOKEN 1980, S.52 ff.) erschienen in den letzten Jahren vor allem empirische Untersuchungen zum Stichwort Doppelbelastung, das heißt zu den Bedingungen und Auswirkungen der Verbindung von Familie und Berufstätigkeit bei Frauen. Die Fragerichtungen und Ergebnistendenzen dieser Untersuchungen scheinen nicht zuletzt mit der politischen und konjunkturellen Aktualität des Themas zu korrelieren: es gibt mindestens so viele Ergebnisse, die die Nachteile und Risiken der Berufstätigkeit von Ehefrauen und Müttern herausstreichen, wie es gegenteilige positive Ergebnisse gibt (vgl. LEHR 1969, 1983; RUMMEL 1982; STIEGLER 1982).

Für unser Projekt relevante Forschungsergebnisse finden sich fast ausschließlich in den wenigen Vergleichsstudien, die nach Familienstandsgruppen differenzieren und bei der Darstellung der ledigen Frauen schon angeführt wurden (siehe Kap. 2.1.2.).

Als wichtigste Ergebnisse stellt beispielsweise FOOKEN (1980) heraus, daß bei den von ihr untersuchten, älteren verheirateten Frauen *"eine eigenständige, außerfamiliäre Orientierung nur wenig ausgeprägt ist"* (S. 329), während gleichzeitig eine starke Anteilnahme an und Identifikation mit den Familienmitgliedern vorhanden ist, und daß die verheirateten Frauen mehr psychosomatische Beschwerden zeigen als die anderen Frauen.

Die gesundheitliche Beeinträchtigung von "Nur-Hausfrauen" bestätigen auch BARUCH et al. (1987), die darauf verweisen, daß die Rolle der Ehefrau und Mutter - und das bedeutet vor allem die Übernahme der Verantwortung für das Wohlergehen anderer - streßreicher ist als die meisten außerhäuslichen Berufstätigkeiten und die psychische Gesundheit dieser Frauen am ehesten gefährdet. Eine Bestätigung für diese Hypothese, sehen die Autorinnen in den Ergebnissen von CLEARY / MECHANIC (1983), die verheiratete Frauen als diejenige Gruppe mit der höchsten Depressionsrate bzw. -gefährdung ausweisen.

Auch die ALLENSBACH-Studie stützt diesen Punkt: der Gesundheitszustand bei den "Nur-Hausfrauen" der untersuchten Stichprobe erwies sich als signifikant schlechter als in den anderen Untergruppen. Ein weiteres zentrales Ergebnis dieser Studie besagt, daß die verheirateten Frauen (bezogen auf das Untersuchungsjahr 1967) im Sozialprestige mit Abstand am angesehensten waren.

LEHR (1984) unterstützt und differenziert diese Ergebnisse: sie sieht die größere Krankheitsanfälligkeit der "Nur-Hausfrauen" im Zusammenhang mit der auf die Familie eingeschränkten Lebenssituation. Eintönige Lebenssituationen werden weit eher als Störfaktor erlebt, vielgestaltigere hingegen als Anregungsfaktor. Verheiratete, nicht-berufstätige Ehefrauen zeigen insgesamt aber weniger bzw. weniger stark ausgeprägte Freizeitaktivitäten, sowie eine Eingrenzung von Sozialkontakten auf die Familie (Kinder, Enkel), andere verheiratete Frauen oder eventuell noch Kollegen des Ehemanns (zum Stichwort "soziale Isolierung" als Problem von "Nur-Hausfrauen" vgl. auch ORENDI / RÜCKERT 1982, S.51 ff.).

Insgesamt beschreibt LEHR die Lebenssituation der nicht-berufstätigen "Nur-" oder besser "Voll-Hausfrau" als ungünstig für den Alternsprozeß: die nur auf die (geschrumpfte) Familie hin orientierten älteren Frauen sind stärker als andere Frauen von Vereinsamung bedroht. Dabei sieht LEHR (1984) Einsamkeit vor allem als eine Funktion der Langeweile an. Ferner stellt sie fest, daß nach vielen psychologischen Untersuchungen Berufstätigkeit von Frauen stärker mit einem höheren Wohlbefinden im Alter korreliert als Nicht-Berufstätigkeit.

Generell wird in diesen sich gegenseitig stützenden Ergebnissen die Zweischneidigkeit der Rolle der sogenannten 'family-centered-mothers' deutlich. Zum einen genießen sie nach wie vor hohe gesellschaftliche Anerkennung, da sie weibliche Rollennormen erfüllen. Andererseits ergibt sich daraus ein hohes biographisches Risiko, das vor allem im Alter sichtbar und folgenreich wird (BACKES / KRÜGER 1983, S.18) :

"Durch die statusmäßige und ökonomische Nicht-Bewertung der Haus- und Familienarbeit, die Anerkennung der Frau nur in Zusammenhang mit einer Ehe, besteht die Gefahr der psychischen und sozialen Abhängigkeit der Frau."

Dies gilt insbesondere für die verheirateten Frauen, die ihre Lebensziele vorrangig an anderen festmachen und abhängig sind vom Erfolg der Kinder und des Mannes (vgl. CORDES 1984, S.11).

FOOKEN spricht in diesem Zusammenhang sogar von "fatalen Konsequenzen", die ein normatives Leitbild hat, welches Frauen immer nur in Bezug zu anderen Personen (vorrangig Mann und Kindern) definiert; fatal, da nach Ihren Ergebnissen erwiesen scheint, daß *"Frauen, die einmal berufstätig waren, die außerhäusliche Interessen hatten und nicht zu familienzentriert gelebt haben, im höheren Lebensalter mit ihrer Lebenssituation besser zurecht [kommen]: Diese Frauen sind selbständiger, aktiver, es gewohnt Initiative zu ergreifen."* (FOOKEN 1984, S.49)

Zusammenfassend zeichnet sich in den wenigen vorhandenen empirischen Ergebnissen zu verheirateten, nicht-berufstätigen Frauen das widersprüchliche Bild einer gesellschaftlich hoch anerkannten Gruppe von Frauen ab, deren Familienzentrierung und Nicht-Berufstätigkeit das Risiko einer schwierigen Situation im zunehmenden Alter mit vergleichsweise großer gesundheitlicher Belastung erhöht.

2.1.4. Besonderheiten der Situation 1920 - 1930 geborener Frauen

Wie in der Einführung (siehe Kap. 1.1.) erläutert, bezieht die vorliegende Untersuchung lediger Frauen einen historischen Aspekt ein: es gilt, ergänzend zu psychologischen und soziologischen Dimensionen, auch eine epochale Perspektive einzunehmen, das heißt, den spezifischen Merkmalen eines extremen historischen Hintergrundes (nämlich des Zweiten Weltkrieges) und dessen möglichen Auswirkungen auf die Situation lediger Frauen nachzuforschen.

Eine erste ins Auge springende Besonderheit der vom Zweiten Weltkrieg besonders stark betroffenen Generation (von uns eingegrenzt auf die Geburtsjahrgänge 1920 - 1930) ist ein bevölkerungsstatistisches Merkmal: die hohen Kriegsverluste bei den Männern (3.7 Millionen Soldaten fielen) beziehungsweise deren lange Abwesenheit während des Krieges und in der Nachkriegszeit (11.7 Millionen waren bei Kriegsende in Gefangenschaft) bewirkten einen hohen Frauenüberschuß in dieser Zeit: 1945, nach Kriegsende, lebten in Deutschland 7 Millionen mehr Frauen als Männer; insbesondere die männliche Altersgruppe der 20- bis 45-Jährigen war stark "ausgedünnt" (vgl. MEYER / SCHULZE 1983, S. 77). Und auch heute noch stehen in den Geburtsjahrgängen 1921 - 1926 2.02 Millionen Frauen 1.49 Millionen Männern gegenüber, während bei den Geburtsjahrgängen 1926 - 1931 ein Gleichstand von je 1.87 Millionen Frauen und Männern verzeichnet ist (vgl. Statistisches Jahrbuch 1986).

Insgesamt gilt, daß in der Gruppe der heute fünfzigjährigen und älteren Frauen ein besonders hoher Anteil von alleinstehenden Frauen im weiteren Sinne (das heißt auch von Kriegerwitwen und ledigen Müttern), als auch von Ledigen im engeren Sinne (unverheiratet, ohne Kinder) anzutreffen ist. Von letzteren wird häufig angenommen, daß sie: *"gerne eine Familie gründen wollten, aber durch Kriegsergebnisse nicht konnten. Manche dieser Frauen hat Erfüllung im Beruf gefunden, der ihr zum Lebensinhalt wurde. ... Diese Frauen sind notgedrungen kinderlos geblieben."* (LEHR 1984, S.35)

Als ein Charakteristikum der ledigen Frauen dieser Generation wird daher der große Männermangel als Grund für eine "Nicht-Heirat" angesehen, insofern also eine Unfreiwilligkeit dieses Status impliziert oder unterstellt.

Weitere Besonderheiten dieser Frauengeneration lassen sich in drei Bereichen aufzeigen:

- zum einen in der Prägung durch die nationalsozialistische Erziehung
- zum anderen in den extremen Belastungen der Kriegszeit
- und schließlich in den besonderen Merkmalen der Nachkriegszeit.

Im folgenden werden diese drei Aspekte kurz erläutert.

Weibliche Erziehung im Nationalsozialismus

Leitlinie weiblicher Erziehung im Nationalsozialismus war eine optimale Vorbereitung auf die Hausfrauen- und Mutterrolle und die gleichzeitige Verhinderung einer qualifizierten Berufsausbildung.

So wurden Oberschulen mit hauswirtschaftlichem Zweig eingerichtet, auf denen Mädchen das sogenannte "Puddingabitur" ablegen konnten; ab 1938 mußten junge Frauen unter 25 Jahren ein Pflichtjahr im Haushalt oder der Landwirtschaft ableisten, und der Anteil weiblicher Studenten wurde 1933 auf 10 Prozent eingeschränkt.

Als einflußreichste Sozialisationsinstanz nationalsozialistischer Ziele und Leitbilder ist die Hitlerjugend anzusehen. Deren weibliche Unterorganisation, der "Bund deutscher Mädel" (BDM), wurde 1930 gegründet; ab 1939 war die Mitgliedschaft für alle Mädchen ab 10 Jahren verpflichtend. Diese weitgehende Organisation von Mädchen im außerschulischen Bereich gewährleistete eine umfassende Erziehung zu "Einsatzbereitschaft und Dienst" als angeblich "typisch weiblichen Merkmalen" nach nationalsozialistischem Weltbild. Dadurch sollte ein flexibles Potential von Arbeiterinnen

geschaffen werden, das bei Bedarf, und vor allem in Kriegszeiten, überall einsetzbar war und auch wieder an "Heim und Herd" abgeschoben werden konnte (vgl. TRÖGER 1982, LEHR 1984, DÄUBLER-GMELIN / MÜLLER 1985).

Neben diesen Bestrebungen gab es allerdings auch scheinbar emanzipatorische Tendenzen. So erhielt innerhalb des BDM die weibliche Jugend zum ersten Mal, wenn auch nur formal, Gewicht im Staat, und innerhalb dieser Organisation eröffneten sich für einzelne Mädchen bzw. junge Frauen große Aufstiegschancen und Profilierungsmöglichkeiten. Ferner wurde während des Krieges bei zunehmendem Akademikermangel (da die Männer ausfielen) wieder verstärkt ein Hochschulstudium für Frauen propagiert und gefördert.

So erlebten viele Mädchen bzw. junge Frauen in dieser Zeit das widersprüchliche Nebeneinander stark konservativer weiblicher Rollenbilder und quasiemanzipatorischer Bestrebungen.

Kennzeichen der Kriegszeit

Wie oben schon angedeutet, fanden sich die Mädchen und jungen Frauen nach der Vorbereitung in der nationalsozialistischen Erziehung auch während des Krieges in extremer Weise Wechselbädern von Anforderungen ausgesetzt:

Sie wurden bei akutem Männermangel zu Arbeitsdiensten in ansonsten typischen Männerberufen verpflichtet (z.B. als Schaffnerin, Werkzeugmacherin), um von diesen Arbeitsplätzen nach Belieben wieder versetzt zu werden. Sie wurden teilweise in qualifizierte Ausbildungen (Studiengänge) gedrängt, zum großen Teil aber auch an einem Berufsabschluß gehindert, indem sie im Krieg z.B. aus einer Lehre heraus zu Arbeitsdiensten zwangsverpflichtet wurden, oder auch infolge Flucht, Vertreibung oder Ausbombung an einer kontinuierlichen Eingliederung in das Berufsleben gehindert wurden (vgl. TÖLKE 1985, BRÜCKNER / MAYER 1987).

So wurde einerseits eine berufliche Qualifizierung stark eingeschränkt bis unmöglich gemacht, um eine Unselbständigkeit und Verfügbarkeit der jungen Frauen zu sichern. Gleichzeitig aber wurden Erwerbstätigkeit und Selbständigkeit während des Krieges - bei akutem Männermangel und hohen Verlusten - zur Lebensnotwendigkeit für die meisten Frauen: sie waren auch in jungen Jahren plötzlich gefordert "allein ihren Mann zu stehen", selbst für den notwendigsten Lebensunterhalt und häufig auch für den der Geschwister und Eltern zu sorgen.

Hinzu kamen die extremen Belastungen bzw. Bedrohungen durch den Tod Angehöriger, durch Ausbombung, Flucht, Vertreibung, Vergewaltigung und Vermögensverlust. Insgesamt wurden die Kriegsauswirkungen individuell unterschiedlich stark erfahren, und das Kriegschaos traf die verschiedenen Geburtsjahrgänge in unterschiedlichen Lebensentscheidungsphasen. Dennoch kann aber wohl von einem ausgeprägt "gemeinsamen Schicksal außergewöhnlicher Lebensbedingungen" für Frauen dieser Generation gesprochen werden: die Kriegsereignisse warfen fast alle aus der Bahn eines "normalen Lebenslaufs" (vgl. BRÜCKNER / MAYER 1987, S.109).

Die Frauen der Geburtsjahrgänge 1920 bis 1930 (und insbesondere der Jahrgänge 1920 - 1925, die im Krieg zwischen 15 und 25 Jahren alt waren) erlebten also vermutlich als (zumindest zeitweise) alleinstehende, erwerbstätige und auf sich selbst gestellte Frauen ein kollektives Schicksal, hinter dem Klassen-, Schicht- und auch Familienstandszugehörigkeit weitgehend zurücktraten.

Merkmale der Nachkriegszeit

Das "kollektive Schicksal" der Kriegs- und der unmittelbaren Nachkriegszeit, das Schichtunterschiede stark überdeckte, löste sich in der Zeit nach der Währungsreform auf. Und parallel zeigte sich eine (Wieder-)Aufdifferenzierung in unterschiedliche Schicksale bzw. Lebenserfahrungen von verheirateten und ledigen Frauen.

Während es in den letzten Kriegsjahren für Frauen weder ungewöhnlich, geschweige denn ein soziales Problem war, alleinstehend zu sein, und in der unmittelbaren Nachkriegszeit eher Tendenzen der Verschiebung von Familienstrukturen (zu Frauenlebens- und -wohngemeinschaften und sogenannten Mütterfamilien) deutlich wurden (vgl. SACHS 1983, S.103), vollzog sich mit der Rückkehr der Männer aus der Kriegsgefangenschaft und mit der allmählichen Re-Etablierung politischer und sozialökonomischer Verhältnisse eine konservative Wende zurück zur bürgerlichen Ehe und damit zur Einteilung der Frauen in Verheiratete und Alleinstehende. *"Mit der Wiederherstellung der Dominanz von Ehe als Norm [wurden] alleinstehende Frauen deklassiert und somit zu einer gesellschaftlichen Randgruppe mit all ihren Implikationen".* (MEYER / SCHULZE 1983, S.97)

Diese Entwicklung dürfte insbesondere die Situation lediger Frauen (im engeren Sinne) kennzeichnen: daß nämlich mit der Normalisierung der Lebensverhältnisse nach dem Krieg auch wieder festgeschrieben werden konnte, was "nicht normal"

war. Und damit machten ledige Frauen vermutlich die bittere Erfahrung, daß sie zunehmend diskriminiert wurden. MEYER / SCHULZE sehen sogar in dieser *"Veränderung der gesellschaftlichen Bewertung der 'Alleinstehenden' ... den Schlüssel zum Verständnis der besonderen Lebensbedingungen der (heutigen) alleinstehenden Frauen"*. (MEYER / SCHULZE 1984, S.370)

Neben dieser zentralen Veränderung gesellschaftlicher Anerkennung brachte die Rückkehr der Männer aus der Kriegsgefangenschaft für die alleinstehenden Frauen eine zweite wichtige Veränderung im Arbeits- und Berufsbereich. Nach hohem Einsatz für die Sicherung des Überlebens und nach großem Engagement für den Wiederaufbau (vgl. die sogenannten "Trümmerfrauen"), also nach dem Leisten von "typischer Männerarbeit" in zum Teil auch hohen Führungspositionen, wurden diese Frauen aus solchen Berufen und Arbeitsfeldern wieder herausgedrängt. Außerdem verschlechterten sich ihre Arbeitsmarktchancen durch die Bevorzugung der ehemaligen Kriegsgefangenen, und gleichzeitig wurden die Lohndifferenzen zwischen Frauen und Männern wieder vergrößert. Auch Studienplätze wurden wieder vorrangig an Männer vergeben.

In der schlechteren Bezahlung und der Verdrängung aus bisherigen Arbeits- und Ausbildungsbereichen erfuhren die alleinstehenden Frauen, die ja nach wie vor auf eigene Erwerbstätigkeit angewiesen waren, eine weitere Benachteiligung und öffentliche Zurückstellung, die ihre gesellschaftliche Anerkennung weitgehend geprägt haben dürfte.

Zusammenfassend betrachtet scheint die besondere historische Situation von ledigen Frauen der Geburtsjahrgänge 1920 bis 1930 durch unterschiedliche Phasen geprägt zu sein:

1. eine stark konservative Erziehung auf die weibliche Rolle als Hausfrau und Mutter mit Eigenschaften wie Anpassungs- und Opferbereitschaft sowie eine Einschränkung von Ausbildungsmöglichkeiten und Berufsqualifizierungen,
2. die Erfahrung von extremer Lebensbedrohung, Verlusterlebnissen und Entwürzelungen sowie die gleichzeitige Herausforderung an Selbständigkeit, Verantwortung, Eigeninitiative und Solidarität mit anderen Frauen während der akuten Kriegszeit,
3. eine konservative Wende in der Nachkriegszeit, die insbesondere die alleinstehenden Frauen aus Berufspositionen zurückdrängte und auch ihre gesellschaftliche Anerkennung zunehmend minderte, so daß sie als zahlenmäßig

ungewöhnlich große Gruppe (1950 waren ca. 6 Millionen Frauen alleinstehend, das heißt ledig, Kriegerwitwen oder ledige Mütter) dennoch mehr und mehr zur gesellschaftlichen Randgruppe diskriminiert wurden.

Eine wichtige Ergänzung und Differenzierung zu diesen Hinweisen auf besondere Merkmale der uns interessierenden Frauen- bzw. Ledigen-Generation liefert LEHR (1984) mit den Ergebnissen der Bonner Längsschnittanalyse an alten Menschen (vgl. Kap. 2.1.2.). Demnach unterscheidet sich die Kohorte der 1920 bis 1925 Geborenen deutlich von derjenigen der Jahrgänge 1926 bis 1930 bezüglich des Erlebens und Betroffenseins von Kriegseignissen und -bedingungen (LEHR 1984, S.46) :

"Die Geburtsjahrgänge der heute 65 - 55jährigen (1920 - 1930) differieren in ihren Lebenslaufschilderungen und speziell den darin anklingenden Belastungssituationen so sehr, daß sich eine getrennte Analyse der 1920 - 1925 und der 1926 - 1930 Geborenen geradezu aufzwang."

Nach den Ergebnissen der Bonner Studie ist die Kohorte der heute 60 - 65jährigen Frauen (also der Jahrgänge 1920 - 1925), die den Krieg als 14- bzw. 19- bis 20- bzw. 25-jährige erlebten, besonders stark durch zeitgeschichtliche Ereignisse geprägt (LEHR 1984, S.38/39):

"Die Kriegserfahrungen führten zu eindeutigen Bevorzugungen entweder des familiären oder aber des beruflichen Bereichs. Nach Kriegsende als 20- bis 25-jährige in dieser schweren Zeit mit Berufsausbildung und Familiengründung gleichzeitig zu starten, trauten sich wenige zu. So finden wir in der Gruppe der 60- bis 65-jährigen heute sowohl die beruflich voll engagierten Frauen, denen die Berufstätigkeit sehr viel bedeutet und für die das nahende Berufs-ende zu einer starken Belastung werden kann, als auch die völlig familiär orientierte Hausfrau, die den Auszug der Kinder aus dem Elternhaus meist schwer verkraftet. Viele Frauen dieser Gruppe der heute 60- bis 65-jährigen werden besonderen Belastungen im Alter ausgesetzt sein."

Entsprechend äußerten Frauen der älteren Kohorte häufiger, daß sie durch den Krieg eigentlich um ihre Jugend betrogen worden seien, während die Jüngeren den Kriegseignissen weit weniger Bedeutung zumaßen.

Diese interessanten Hinweise auf mögliche Kohorten- (also Jahrgangsgruppen-) Unterschiede innerhalb der uns interessierenden Generation werden auch aus der Perspektive der Kritischen Lebensereignisse noch näher beleuchtet (vgl. Kap. 2.3.2.).

2.2. 'Coping': ein Konstrukt allgemeiner und spezieller Lebensbewältigung

Nachdem in Kapitel 2.1. die Besonderheiten der Situation lediger Frauen unter verschiedenen Aspekten herausgearbeitet wurden, soll im folgenden ein Überblick gegeben werden über theoretische Konzeptionen und empirische Befunde zum Begriff der Lebensbewältigung, einem psychologischen Konstrukt, das im Rahmen der Streßforschung hervortrat und zunehmend auf allgemein-psychologische Fragen generalisiert wird.

Es folgt zunächst ein kurzer Überblick über den Stand theoretischer Kontroversen zum Begriff des sogenannten 'coping' (Kap. 2.2.1.). Dieser englische Ausdruck für Streßbewältigung im weitesten Sinne wird wegen des allgemeinen Sprachgebrauchs in diesem Forschungsgebiet im folgenden gleichbedeutend mit dem Konzept der "Bewältigung von Belastung" benutzt.

Die besondere Relevanz der Frage nach den Formen der Lebensbewältigung von ledigen Frauen wird in der Darstellung diesbezüglicher empirischer Befunde deutlich werden (Kap. 2.2.2.).

2.2.1. Zentrale theoretische Ansätze und Kontroversen

Das Konzept der "Bewältigung von Belastung" entwickelte sich in erster Linie im Rahmen der Streßforschung. Nachdem hier zunächst das Forschungsinteresse auf die Stressor-Seite fokussiert war, trat mehr und mehr die Frage nach der Reaktions-Seite, nach den Streßbewältigungsmechanismen in den Vordergrund. Heute sind 'coping'-Prozesse zentrales Untersuchungsgebiet innerhalb der Streßforschung und sind seit den 70er Jahren auch Thema allgemein-psychologischer Untersuchungen.

Diese Entwicklung erklärt die definitorischen und konzeptuellen Schwierigkeiten im Bereich der 'coping'-Theoriebildung. Solche Schwierigkeiten sind zum einen aus der gesamten Streßforschung zur Genüge bekannt (vgl. BRODA 1985), zum anderen hat die schnelle Ausweitung des erst eng gefaßten Streßverarbeitungsbegriffs auf Fragen nach allgemeinen Bewältigungsmöglichkeiten und -stilen nicht gerade zur Begriffsklärung beigetragen.

So zeichnet sich der heutige Stand der 'coping'-Forschung durch recht uneinheitliche Modellbildungen und Operationalisierungen aus. Nach PRYSTAV (1980) lassen sich die verschiedenen Konzepte grob vier Richtungen zuweisen :

1. Konzepte, die 'coping' dem verhaltensbiologischen Begriff der Adaptation zuordnen (z.B. WHITE 1974)
2. Konzepte, die 'coping' als biokybernetischen Regulationsvorgang betrachten (z.B. SCHÖNPFLUG 1979)
3. Konzepte, die die kognitiven, informationsverarbeitenden Aspekte von 'coping' betonen; die 'coping' also als Problemlöseverhalten begreifen (z.B. LAZARUS / LAUNIER 1978)
4. Konzepte, die 'coping' als vagen Oberbegriff für allgemeine Konflikt- und Krisenbewältigung verstehen (z.B. PEARLIN / SCHOOLER 1978).

Im Rahmen dieser Arbeit sind Ansätze der beiden letztgenannten Richtungen von Interesse: sie beachten den Effekt besonderer situativer und dispositioneller Variablen und untersuchen mittel- und langfristige Prozesse der Belastungsbewältigung. Entsprechend weit gefaßt sind 'coping'-Definitionen innerhalb dieser Richtungen. Beispielsweise verstehen LAZARUS et al. (1974) unter 'coping' *"das gesamte Spektrum von behavioralen, kognitiven und erlebnismäßigen Reaktionen und Prozessen, die auf die Eliminierung oder Reduzierung von belastenden Faktoren abzielen oder die Adaptation des Individuums an diese Bedingungen fördern."* (zitiert in PRYSTAV 1980, S.350).

Diese breite Definition innerhalb des transaktionalen 'coping'-Modells von LAZARUS und Mitarbeitern geht von der Annahme einer adaptiven Beziehung zwischen Person und Umwelt (Transaktion) aus, betont die besondere Bedeutung kognitiver Bewertungsprozesse ('appraisal') und läßt damit eine Erweiterung des 'coping'-Konzepts auch auf klinische und entwicklungspsychologische Fragen zu. Das Konzept von LAZARUS et al. kann daher als das derzeit aktuellste und umfassendste innerhalb der 'coping'-Forschung gelten. Es integriert die vormalig getrennten Begriffe von 'coping' (definiert als verhaltensorientierter und realitätsgerechter Bewältigung von Streßsituationen) und 'defense' (definiert als Abwehrprozesse; vgl. vor allem HAAN 1977) und relativiert so die impliziten Annahmen über die "Effektivität" von 'coping'. LAZARUS begreift "Abwehr" als intrapsychische Bewältigungsform neben Formen der Informationssuche, der direkten Aktion und der Aktionshemmung (vgl. LAZARUS et al. 1974), die auch "effektiv" sein können (z.B. kann temporäres Verleugnen einer Bedrohung durchaus effektives 'coping' sein).

Grundsätzlich unterscheidet LAZARUS zwei Arten von Bewältigungsstrategien, nämlich sogenannte aktionale und emotionale Strategien. Genauer gesagt trifft er eine Grobklassifikation nach zwei grundlegenden Funktionen von Bewältigungsprozessen (vgl. LAZARUS / LAUNIER 1978) :

1. Änderung der gestörten Transaktion (instrumentell)
2. Regulierung der Emotion (Palliation)

Diese unterschiedlichen 'coping'-Stile werden aber nicht als unabhängig voneinander verstanden. LAZARUS geht vielmehr von der Situationsabhängigkeit von 'coping'-Mechanismen aus und nimmt an, daß zum Beispiel je nach Meßzeitpunkt verschiedene Strategien der Bewältigung identifiziert werden können.

Hier wird ein Dilemma der 'coping'-Forschung deutlich: Zum einen herrscht aufgrund der differenten theoretischen Modelle eine Definitionsvielfalt, die nur minimalen Konsens unter den verschiedenen Forschern aufweist. Zum anderen ist kaum eindeutig zu klären, inwieweit 'coping' persönlichkeitspezifisch oder situationsspezifisch erfolgt. Hier herrschen zwar starke Kontroversen zwischen den klassischen 'trait'-bezogenen Ansätzen, die 'coping'-Verhalten an bestimmte Persönlichkeitsstrukturen koppeln (vgl. KRONE 1974 zu den Merkmalen "Repression" und "Sensitization"), und den Vertretern der LAZARUS-Schule, die die Situationsgebundenheit von 'coping' hervorheben. Allerdings kann man nach HEIM (1979) aber auch davon ausgehen, daß sich das Individuum im Laufe seiner Entwicklung ein Set von bevorzugten 'coping'-Modi aneignet und dann je nach Situation die eine oder andere Strategie bevorzugt Anwendung findet.

Die Schwierigkeit, solche Fragen zu klären, liegt also vor allem in der begrifflichen Unklarheit. PRYSTAV (1981) schlägt deshalb als einen ersten Klärungsversuch eine definitorische Differenzierung des 'coping'-Geschehens in vier Teilaspekte vor, nämlich in:

- 'coping'-Prozesse (aktuelle Prozesse der Streßbewältigung)
- 'coping'-Fähigkeiten (Dispositionen, Traits)
- 'coping'-Muster (habituelle, über Situationen konstante Verarbeitungs- und Bewältigungsmuster)
- 'coping'-Ressourcen (interne und externe Quellen der Unterstützung).

Weiterhin fordert PRYSTAV, anhand dieser Unterscheidung die einzelnen Aspekte des Bewältigungsgeschehens klarer zu operationalisieren und in multivariaten

Prozeßanalysen zu erforschen, um so *"die situativen und dispositionellen Voraussetzungen von effizienter und erfolgreicher Streßverarbeitung in wichtigen Lebenssituationen zu analysieren."* (PRYSTAV 1980, S.351)

Im Vergleich zu den Operationalisierungen von 'coping'-Dispositionen bzw. Traits (vgl. die Repression-Sensitization-Skala, KRONE 1974) herrscht bislang ein Defizit an Operationalisierungen von 'coping'-Prozessen (vgl. die 'ways-of-coping-checklist' von FOLKMAN / LAZARUS 1980). Im deutschsprachigen Raum liegen bislang nur wenige Meßinstrumente vor; ein aktueller und vielversprechender Ansatz ist der "Streßverarbeitungsfragebogen" von JANKE et al. (1985), der darauf abzielt, verschiedene 'coping'-Muster, also habituelle, situationsübergreifende Verarbeitungsmuster in Form individueller 'coping'-Profile zu erheben.

Auf Fragebogenebene sind diese Ansätze als wertvoll anzusehen, benötigen aber im Sinne von PRYSTAVs Forderung nach einer multivariaten Analyse die Ergänzung durch andere Verfahren (z.B. Beobachtung in aktuellen Situationen).

Neben den oben (vor allem am Beispiel von LAZARUS) aufgezeigten problemlöseorientierten Konzepten von Bewältigungsverhalten, die mehr oder weniger stark auf medizinisch-psychologische Fragestellungen abzielen (im Sinne spezifischer Krankheitsbewältigung), gibt es eine zweite uns interessierende Richtung, die 'coping' im allgemeinen Sinne als Konflikt- und Krisenbewältigung versteht. Solche Ansätze wurden sowohl von soziologischer Seite, als auch aus systematischer biographischer Beobachtung entwickelt.

Als beispielhaft für eine soziologische Perspektive ist der Ansatz von PEARLIN / SCHOOLER anzusehen, die in einer groß angelegten Studie alltägliche Belastungen sozialen Ursprungs im Sinne sogenannter 'daily hassles' und darauf erfolgende Reaktionen untersuchten. Intention der Autoren war die Erforschung von *"normative coping responses to normative life problems that emerge from social roles"* (PEARLIN / SCHOOLER 1978, S.2).

Wichtig scheint an diesem Ansatz vor allem die Aspektverlagerung von großen Lebenskrisen zu sogenannten 'daily hassles' zu sein, das heißt zu der Belastung durch und Bewältigung von Alltagssituationen und -problemen.

Wichtigster Vertreter einer biographischen Perspektive von 'coping' ist im deutschsprachigen Raum THOMAE, der im Rahmen seiner Persönlichkeitstheorie (THOMAE 1951) und der Bonner Untersuchungen das Konzept der Daseinstechniken, verstan-

den als lebensübergreifende individuelle Formen der Konflikt- und Krisenbewältigung, entwickelte und überprüfte (vgl. THOMAE 1968, 1984).

Da im nächsten Abschnitt auch Befunde der Bonner Untersuchungen aufgegriffen werden, sei hier THOMAEs Konzept der Daseinstechniken noch kurz erläutert: Daseinstechniken werden verstanden als grundlegende instrumentelle Einheiten menschlichen Verhaltens. Darunter fallen sowohl unbewußte, irrationale wie auch bewußt eingesetzte Formen der Belastungsbewältigung. *"Der nicht nur situations-spezifische Charakter des 'coping' drückt sich in dem Rückgriff auf den Daseinsbegriff aus, der den biographischen Aspekt dieses 'coping'-Konzepts wiederum verdeutlicht."* (NIENHAUS 1985, S. 49; vgl. auch THOMAE 1968, S.334 f.).

Die Daseinstechniken werden folgenden fünf Grundklassen zugeordnet:

1. Leistungsbezogene Techniken (z.B. kognitive Leistungen)
2. Techniken der Anpassung (z.B. Appell um Hilfe)
3. Defensiv Techniken (z.B. Verdrängung)
4. Evasive (bzw. exgressive) Techniken (z.B. Selbsttäuschung)
5. Aggressive Techniken (z.B. Abwertung anderer)

Diese Grundformen von Daseinstechniken werden als komplementär, das heißt als sich in bestimmten Situationen durchaus ergänzend oder als interagierend verstanden.

Zusammenfassend zeigt sich, daß das Konstrukt des 'coping' in sehr unterschiedlichen Definitionen verwendet wird: von eng gefaßten biokybernetischen Regulationsvorgängen über verhaltensorientierte Problemlöseprozesse bis zu allgemeinen Stilen der Lebensbewältigung. Entsprechend weit ist das Anwendungsgebiet für Fragen der 'coping'-Forschung.

Gleichzeitig ist die gegenwärtige Theoriediskussion durch ein Nebeneinander begrifflicher Unklarheiten gekennzeichnet, das eine empirische Prüfung und Klärung von Grundfragen nach der Situations- oder Personenspezifität von Bewältigungsverhalten und dessen Effektivität erschwert beziehungsweise bislang noch unmöglich macht.

Im Rahmen unserer Untersuchung, die sich für allgemeine und spezielle Formen der Lebensbewältigung interessiert, werden wir insbesondere auf die Ansätze von LAZARUS, THOMAE und JANKE zurückgreifen.

Diese geben unterschiedliche Anregungen für eine differenzierte Erfassung von 'coping'-Strategien:

- LAZARUS regt vor allem die Berücksichtigung von Situationsfaktoren bei 'coping'-Prozessen an sowie die mögliche Grobklassifikation in handlungs- und emotionszentrierte Strategien.
- JANKE liefert mit seinem Meßinstrument (SVF) einen umfassend ausgearbeiteten Operationalisierungsversuch für allgemeines 'coping'- Verhalten im Sinne von 'coping'-Mustern.
- THOMAE verweist auf die Möglichkeit einer biographischen Betrachtung von 'coping' im Sinne einer personenspezifischen Art der Lebensbewältigung.

2.2.2. Empirische, insbesondere frauenspezifische Befunde

Die oben aufgezeigten Problematiken des theoretischen Hintergrundes zum Konzept "Bewältigungsstrategien" spiegeln sich folgerichtig in der Widersprüchlichkeit und Inkonsistenz empirischer Befunde:

Begriffliche Unklarheiten, implizite oder nur unzureichend explizierte Modellannahmen und entsprechend mangelhafte Operationalisierungen lassen kaum einen Vergleich der Untersuchungsergebnisse zu. Gerade im uns interessierenden Gebiet der allgemeinen und insbesondere der frauenspezifischen Formen der Lebensbewältigung kann man eher von unterschiedlichen empirischen Hinweisen als von Befunden sprechen. So überrascht es auch nicht, daß Untersuchungsergebnisse zu unserer speziellen Gruppe lediger Frauen kaum vorliegen.

Die deutlichste Kontroverse zeigt sich zwischen Untersuchungsergebnissen, die eine Situations- oder eine Personenspezifität von Bewältigungsstrategien nachweisen. So bestätigen Untersuchungen der Gruppe um LAZARUS, die ja einen **situationsspezifischen** 'coping'-Ansatz vertritt, genau dieses Modell (vgl. FOLKMAN / LAZARUS 1980). Demnach werden Bewältigungsstrategien nicht konsistent über verschiedene Situationen eingesetzt, sondern sind situations- bzw. bereichsspezifisch. Beispielsweise werden bei beruflichen Problemen eher problemzentrierte Strategien, bei gesundheitlichen und familiären Schwierigkeiten eher emotionszentrierte Strategien benutzt.

Demgegenüber verweisen die Ergebnisse von v.LANGERMANN, die sich in Rahmen der Bonner Studien auf THOMAEs Konzept der Daseinstechniken stützt, auf die gegensätzliche Annahme einer **Personspezifität** von Bewältigungsstrategien (v.LANGERMANN 1970, S.101):

"Es hängt stärker vom Individuum selbst ab, welche Daseinstechnik für es relevant wird und in dominanter Form sein gegenwärtiges Verhalten durchzieht und in nur geringem Ausmaß vom Druck der äußeren Belastung oder von der Anforderung ganz spezieller Probleme."

Neben diesen kontroversen Ergebnissen zur Frage der Person- oder Situationsspezifität von 'coping' gibt es auch Bemühungen um eine empirische Klärung genau dieser Kontroverse. So untersuchten RÖSLER / KÜHL (1981) den Einfluß situativer und personbezogener Variablen und deren mögliche Interaktion im 'coping'-Prozeß, indem sie experimentell bei ihren Versuchspersonen zwei verschiedene Arten von Belastungssituationen induzierten (Leistungsstreß und sozial-emotionalen Streß), verschiedene habituelle Persönlichkeitsmerkmale maßen (u.a. Extraversion, emotionale Labilität, Repression-Sensitization) und mit einem Fragebogen die kognitiven Bewältigungsstrategien auf die (unmittelbar vorhergehende) Streßsituation erhoben (die Items dieses Fragebogens waren in erster Linie psychoanalytisch orientiert und formuliert).

Das Ergebnis der Untersuchung verdeutlicht - was kaum erstaunen dürfte - die **Interaktion** der beiden Einflußquellen (Situation und Person): beide bestimmen also das 'coping'-Verhalten der Versuchspersonen, erklären aber insgesamt nur einen geringen Teil der Gesamtvariabilität des Antwortverhaltens. So kommen die Autoren zu dem Schluß (RÖSLER / KÜHL 1981, S.120) :

"Man gewinnt den Eindruck, daß das Konstrukt der kognitiven Bewältigung zwar einen überzeugenden heuristischen Erklärungswert besitzt, daß es sich aber offenbar ebenso wie andere, aus der Psychoanalyse abgeleitete Konstrukte einer endgültigen empirischen Überprüfung entzieht."

Auch dieses Fazit verdeutlicht die derzeitigen theoretischen und empirischen Schwierigkeiten des 'coping'-Konstruktes und fordert meines Erachtens für weitere Untersuchungen die genaue Explizierung der jeweiligen theoretischen Modellannahmen und die weitgehende Berücksichtigung beider sich zunächst noch widersprechender Variablenkomplexe (d.h. situations- und personspezifischer Merkmale).

Neben diesen zentralen Einflußfaktoren wurden weitere Aspekte des 'coping'-Prozesses berücksichtigt, über deren Wirkung mehr Einigkeit in verschiedenen Untersuchungsergebnissen herrscht.

So stellen mehrere Autoren den Einfluß des **sozioökonomischen Status** auf die Art des Bewältigungsverhaltens heraus und zwar in der Richtung, daß höherer Status mit effektiveren (im Sinne von streßmindernden) 'coping'-Strategien korreliert (vgl. PEARLIN / SCHOOLER 1978, v.LANGERMANN 1970).

Dagegen scheint das **Lebensalter** der Versuchsperson keinen prägenden Einfluß auf die Art des 'coping'-Verhaltens zu haben (vgl. THOMAE 1983, FOLKMAN / LAZARUS 1980), wohl aber die Zeitgeschichte, also die **Kohortenzugehörigkeit**. Insbesondere die Ergebnisse der Bonner Studie weisen darauf hin, daß in Zeiten besonders starker Belastung (d.h. vor allem in Kriegs- und Nachkriegszeiten) insgesamt eine größere Variation von 'coping'-Strategien gezeigt wird und Formen der kognitiven Auseinandersetzung (z.B. Akzeptieren der Situation, positive Umdeutung) besonders hervortreten (vgl. v.LANGERMANN 1970, THOMAE / SIMONS 1967).

LEHR formuliert danach die Hypothese, daß je konfliktbeladener und entbehrungsreicher der Lebensweg einer Person war, sie desto mehr positive Aspekte im Alter sehen und entsprechend zufriedener altern kann (vgl. LEHR 1984). Insbesondere für Frauen der Geburtsjahrgänge 1920 bis 1925 (wie auch 1895 - 1900) ließ sich nach LEHR (1984) die vermutete Aktivierung, Verselbständigung und Kompetenzsteigerung durch Erleben der Kriegszeiten in einer weitaus besser gelungenen Anpassung im Alter nachweisen (vgl. Kap. 2.1.4.).

Auch ELDER / LIKER (1982) stützen in einer Längsschnittuntersuchung an amerikanischen Frauen der Jahrgänge 1896 bis 1910 die Hypothese, daß "harte Zeiten", also Erfahrungen starker Belastungen und deren Bewältigung im jungen Erwachsenenalter, eine potentielle Hilfe im Alter sind.

Die besonderen 'coping'-Fähigkeiten aus solchen harten Zeiten werden nach ELDER / LIKER nicht in ruhigen Phasen des Lebenslaufs aktiviert, sondern nur in herausfordernden Perioden der Veränderung, die durch Verluste und eine Schwächung der bisherigen Position bzw. Situation geprägt sind. Demnach werden vor allem im Alter diese 'coping'-Ressourcen wieder hervorgebracht und unterscheiden dann die so vorbereiteten Frauen von den unvorbereiteten, die weniger schwere Erfahrungen machten (vgl. ELDER / LIKER 1982, S.266).

Neben diesen zeit- bzw. kohortenspezifischen Hinweisen sollen im folgenden die Ergebnisse zur **Geschlechtsspezifität** von 'coping'-Verhalten aufgezeigt werden. Auch hier zeichnen sich Widersprüche ab.

Während FOLKMAN / LAZARUS (1980) hervorheben, daß sich in ihrer Untersuchung keine Geschlechtsunterschiede bezüglich der Bevorzugung problem- oder emotionszentrierter Strategien ergaben, sondern vielmehr lebensbereichsspezifische Unterschiede, die eine Geschlechtsspezifität vortäuschen können (im familiären und gesundheitlichen Bereich wurde generell stärker emotionszentriert, im beruflichen Bereich stärker problemzentriert reagiert, und diese Bereiche haben für Frauen und Männern eben unterschiedliche Relevanz), verweisen PEARLIN / SCHOOLER (1978) darauf, daß die Frauen ihrer Stichprobe deutlich weniger effektives 'coping' als die Männer zeigten, also über generell ineffektivere (im Sinne von streßaufrechterhaltenden statt -reduzierenden) Verhaltensweisen verfügten, was die Autoren auf die spezifisch weibliche Sozialisation zurückführen.

V.LANGERMANN (1970) stellte fest, daß Männer mehr konsistente 'coping'-Strategien, also durchgängig dominierende Verhaltensstile aufwiesen (das heißt auf verschiedene Anforderungen eher gleich reagierten), während Frauen weniger einheitliche, von Situation zu Situation wechselnde Strategien, also ein größeres Repertoire zeigten. Ferner zeigten die Männer bei weniger starken Belastungen mehr aktive Strategien als die Frauen (vgl. v.LANGERMANN 1970, S.102 ff.).

Die beiden letztgenannten Untersuchungen stehen meines Erachtens aber nicht in direktem Widerspruch zu den Ergebnissen von FOLKMAN / LAZARUS (1980), die eine Bereichsspezifität vor eine Geschlechtsspezifität von 'coping'-Verhalten stellen. Möglicherweise würden sich bei einer zusätzlichen, differenzierenden Analyse der Lebensbereiche in den Untersuchungen von PEARLIN / SCHOOLER und v.LANGERMANN ähnliche Tendenzen zeigen. Insgesamt würde damit auch hier vermutlich eine Interaktion beider Aspekte (also Geschlecht und Lebensbereich) deutlich werden.

Diese Vermutung wird auch in den Ergebnissen einiger weniger frauenspezifischer Ansätze bestätigt:

KOLLING / MOHR (1982) setzen sich kritisch mit den in der soziologischen und psychologischen Literatur vielfach zitierten "typisch weiblichen Verarbeitungsstrategien" auseinander, die meist als interne, eher passive, anpassende, vermeidende und ausweichende Strategien gekennzeichnet werden. Als "typisch weiblich" werden diese Reaktionsarten häufig mit dem Verweis auf die spezifisch weibliche

Sozialisation zu typisch weiblichen Eigenschaften und Fähigkeiten bezeichnet (wie Kommunikationsfähigkeit, Gefühlsbetontheit, Anpassungsbereitschaft).

Die Autorinnen zeigen demgegenüber, daß sogenannte interne Strategien wohl in erster Linie in Situationen angewendet werden, die objektiv wenig Einflußmöglichkeiten, also aktives Handeln im Sinne externer Strategien, zulassen. Und da eben solche Situationen kennzeichnend für weibliches Leben sind (z.B. Situationen der Mehrfachbelastung, der ökonomischen und psychischen Abhängigkeit vom Partner, der Unter- oder Überforderung im Beruf) betrachten KOLLING / MOHR die Bevorzugung interner Strategien eher als **typisch für die Situation von Frauen** denn als **typisch weiblich** (vgl. KOLLING / MOHR 1982).

Diese These bestätigen auch die klinisch-therapeutischen Erfahrungen der PSYCHOLOGINNENGRUPPE München (1978), die ebenfalls betonen, daß durch die strukturellen Gemeinsamkeiten weiblicher Lebenssituationen wie auch durch die Ähnlichkeiten weiblicher Sozialisation bestimmte, dann als "typisch weiblich" bezeichnete Reaktionsmuster nahegelegt werden, auch wenn es natürlich unterschiedliche individuelle Reaktionsformen gibt.

Als entsprechend typische, durch gemeinsame Lebensbedingungen geprägte Verhaltensstrategien stellen die Münchner Autorinnen folgende drei Verhaltenskomplexe heraus:

1. die allgemeinste Strategie der "abgeleiteten Identität" (das heißt der Unselbstständigkeit, des Verzichts auf eigenes effektives Handeln, der Ableitung von Anerkennung und Status vom Ehemann, der Identifikation mit den Kindern).
Diese Strategie bzw. dieser Verhaltenskomplex findet sich aber "nicht nur bei Hausfrauen, sondern auch bei alleinstehenden Frauen, die die große positive Veränderung ihres Lebens, ihre Bestätigung, von der Beziehung zum richtigen Mann erwarten. Reste und abgeschwächte Formen dieser Strategien finden sich bei fast allen Frauen." (PSYCHOLOGINNENGRUPPE München 1978, S.227)
2. Strategien der "rastlosen Aktivität" und/oder der Aufopferung in Familie, Haushalt und/oder im Beruf
3. allgemeine Konflikt- und Aggressionsscheu bis zur Aggressionsunfähigkeit.

Neben diesen allgemeinen Ansätzen zu frauenspezifischen Bewältigungsstrategien, die die Existenz bestimmter passiv - emotional - interner Verhaltensweisen als typisches Kennzeichen für Frauen sowohl bestätigen als auch kritisch hinterfragen, ergänzen und differenzieren die empirischen Befunde zum Bewältigungsverhalten lediger Frauen die Hinweise auf unsere Untersuchungsfrage.

Wie oben ausführlich erläutert (vgl. Kap. 2.1.1. und 2.1.2.), können wir nur auf wenige **ledigen-spezifische Untersuchungen** zurückgreifen. Unter diesen beschäftigen sich wiederum nur die Arbeiten von FOOKEN (1980) und BAYER / ERNER (1984) auch mit Fragen der Lebensbewältigung.

FOOKEN ging von der Hypothese aus, daß bei Frauen verschiedenen Familienstands aufgrund unterschiedlicher biographischer Hintergründe verschiedene regulative Anpassungsmechanismen an das Altern auftreten. Sie vermutete sogar eine enorme Variationsbreite und vor allem eine Unterscheidung nach der Bevorzugung von "hetero-plastischen" Strategien (d.h. auf andere oder äußere Umstände bezogenen Strategien wie "sachliche Leistung"), "auto-plastischen" Strategien (d.h. auf sich selbst bezogenen Verhaltensweisen wie das "Zurückstellen der eigenen Bedürfnisse") und Strategien kognitiver Umstrukturierung (vgl. FOOKEN 1980, S.90). Die Untersuchungsergebnisse widerlegen aber diese Ausgangshypothesen: die Mehrheit der befragten Frauen verschiedener Familienstandsausprägung meistert ihren Alltag einheitlich durch eigene sachliche Beiträge, soziale Orientierung und Kontaktbereitschaft und zeigt über die Untersuchungszeit hinweg die Tendenz zur Übernahme von noch mehr Eigenverantwortlichkeit. So erwies sich diese Stichprobe von Frauen insgesamt als recht zufrieden und erfolgreich alternd, und eine "typisch weibliche Prägung" durch passive Bewältigungsmuster wurde nicht deutlich.

Unterschiede im 'coping'-Verhalten zwischen den Familienstandsgruppen zeigten sich erst "unterhalb" der gemeinsam vorherrschenden Strategien, waren also entweder Feinheiten der jeweiligen Untergruppe oder auch Charakteristika einzelner Personen (da die Untergruppen zum Teil sehr klein waren, vgl. Kap. 2.1.2.).

Ferner sind die Ergebnisse nach den zwei Erhebungszeitpunkten (1965/66 und 1976/77) differenziert: es wird deutlich, daß die Familienstandsunterschiede, die zum ersten Zeitpunkt bezüglich der Arten der Daseinsbewältigung auftraten, 10 Jahre später (also mit zunehmendem Alter der Frauen) quasi wegfallen. Das verweist ebenfalls auf die vorrangige Homogenität der untersuchten Frauengruppen.

Als gruppenspezifische Merkmale und mögliche tendenzielle Unterschiede zwischen Familienstandsgruppen hält FOOKEN fest, daß die verheirateten Frauen sich über die Zeit hinweg vor allem durch eine hohe Anteilnahme an und Identifikation mit den Familienmitgliedern auszeichnen. Ihre Anpassungsbereitschaft an andere Menschen nimmt zwar im Alter ab zugunsten einer größeren sachlich bezogenen Leistungsbereitschaft und Eigeninitiative, ist aber doch noch deutlich höher als in den anderen Familienstandsgruppen.

Somit findet sich bei den verheirateten Frauen zum einen eine *"erstaunliche Zunahme der Verhaltenskompetenz ... , zum anderen zeigt sich, daß eher traditionell weibliche Verhaltensmuster der Anpassung und Unterordnung beibehalten werden"* (FOOKEN 1980, S.331).

Die Untergruppe lediger Frauen zeigt zum ersten Erhebungszeitpunkt vorrangig sachlich orientierte Reaktionsformen, die sich über die Jahre offenbar noch verstärken (FOOKEN 1980, S.191):

"Generell fällt auf, daß vor allem die eher Passivität ausdrückenden Formen der Auseinandersetzungsbereitschaft im Laufe der Zeit einen noch geringeren Stellenwert im Verhaltensspektrum dieser Gruppe lediger Frauen bekommen hat."

Offenbar gelingt diesen Frauen eine Anpassung an das Alter vorwiegend *"durch kognitive Umstrukturierungen in Richtung der Veränderung motivationaler Gegebenheiten"* (FOOKEN 1980, S.334).

Auch wenn diese Befunde auf dem Hintergrund der spezifischen Fragestellung von FOOKEN nach Alternsprozessen und im Hinblick auf die kleine Stichprobe relativiert werden müssen, geben sie doch wichtige Anregungen für unsere Untersuchung. So liegt die Vermutung nahe, daß (zumindest bei der Bewältigung von Alltagsproblemen) keine **gravierenden** Unterschiede zwischen älteren ledigen und verheirateten Frauen deutlich werden, sondern beide Gruppen gemeinsam ein eher aktives und effektives 'coping'-Verhalten zeigen werden. Wenn, dann sind Gruppenunterschiede eher **tendenziell** zu erwarten in Richtung einer ausgeprägteren Betonung "aktiver" Strategien bei Ledigen und vergleichsweise stärker "passiven" Strategien bei Verheirateten.

Weitere Anregungen sind der Arbeit von BAYER / ERNER (1984) zu entnehmen, die im Rahmen ihrer Vorstudie zu unserem Forschungsprojekt allerdings keine Vergleichsgruppe verheirateter Frauen befragten und auch das Thema Lebensbewältigung nur sehr allgemein und nicht systematisch erhoben. Dennoch ergeben sich folgende wichtige Hinweise :

Nach BAYER / ERNER scheint das Bewältigungsverhalten der von ihnen befragten ledigen Frauen sehr variabel und situationsabhängig zu sein. Im beruflichen Bereich wurde ein selbstbewußter und konfliktfähiger Umgang mit Problemen deutlich; bei Neidreaktionen von Seiten der sozialen Umwelt tendierten die Ledigen zu Relativie-

rung und Beschwichtigung, bei persönlichen Problemen wandten sie sich um Rat an andere, suchten Gesprächsmöglichkeiten; in einsamen Situationen versuchten sie sich abzulenken; spezifisch schwierige Situationen für eine alleinstehende Frau (wie z.B. Einladungen zu Festen, Restaurantbesuch) versuchten sie möglichst zu vermeiden (vgl. BAYER / ERNER 1984, S.179 ff.).

Der Gesamteindruck der Autorinnen war, daß die befragten Ledigen offenbar - und womöglich bedingt durch ihre Erfahrungen mit dem Alleinleben - über sehr effektive und vielseitige Strategien der Problem- und Lebensbewältigung verfügen. Insofern formulieren sie auch die Hypothese, daß verheiratete Frauen aufgrund ihres anderen Erfahrungshintergrundes nicht so effektives Verhalten aufweisen.

Wichtig scheint ferner der Hinweis auf die von den Ledigen als speziell schwierig erlebten Situationen (in denen ihr Status als Alleinstehende unangenehm hervortritt), da die Ledigen hier offenbar defensiv-passives Verhalten zeigen, während sie sonst sehr aktives Verhalten schildern. BAYER / ERNER interpretieren diese scheinbare Widersprüchlichkeit nicht als ein spezifisches Kennzeichen von ledigen Frauen, sondern als Hinweis auf ein *"allgemeines Dilemma von Frauen in unserer Gesellschaft"* (S.215). Das heißt sie gehen davon aus, daß alle, auch z.B. verheiratete Frauen, in solchen Situationen mit Vermeidungsverhalten reagieren. Diese Ergebnisse bzw. Hypothesen decken sich mit den oben angeführten Annahmen mehr klinisch-therapeutisch orientierter Frauenforscherinnen.

Als letzter wichtiger Hinweis der Vorstudie von BAYER / ERNER ist die Frage nach der Religiosität der Frauen bzw. damit korrespondierenden Denk- und Verhaltensweisen als Bewältigungsmöglichkeiten hervorzuheben. Die Religion wurde von den befragten Ledigen mehrmals als wichtige, ja zentrale Komponente im Umgang mit Problemen genannt. Insofern regen BAYER / ERNER umfassendere Befragungen hierzu an.

Im übrigen verweist auch LEHR (1984) auf die Verarbeitung der Erfahrungen *"von viel Leid, Entbehrungen, Verlust u.ä. ... zum Teil durch religiöse Einstellungen, Überzeugungen"* bei Frauen der Kriegsgeneration (vgl. LEHR 1984, S.36).

Zusammenfassend läßt sich herausstellen, daß sich die theoretischen Kontroversen zum Konstrukt 'coping' in entsprechend konträren empirischen Befunden spiegeln. Es liegen Ergebnisse vor, die die Situations- bzw. Bereichsspezifität von Bewältigungsverhalten deutlich machen; ebenso gibt es Hinweise auf die Wichtigkeit von

Persönlichkeitsfaktoren. Insgesamt ergänzen sich beide Ergebnistendenzen mehr als sie sich widersprechen.

Das gilt auch für frauenspezifische Befunde: zum einen wird die Divergenz von männlichen und weiblichen 'coping'-Strategien herausgestellt; zum anderen wird auf die Unterschiede der Hauptlebensbereiche von Männern und Frauen verwiesen, so daß sich angeblich typisch weibliches 'coping'-Verhalten (intern, emotional, passiv) als eher typisch für die Situation und Bedingungen weiblichen Lebens erweist. Insofern sprechen einige Befunde dafür, daß auch Frauen unterschiedlichen Familienstands eher ähnliches 'coping'-Verhalten zeigen, also ledige Frauen kein spezifisches Verhaltensrepertoire aufweisen.

Ferner wird der Kriegsgeneration von Frauen eine insgesamt hohe Verhaltenskompetenz bescheinigt, die sich vor allem in effektiver Altersbewältigung zeigt und scheinbar auch Aspekte religiöser Einstellung beinhaltet. Es ergibt sich somit insgesamt ein positives Gesamtbild der Lebensbewältigung dieser Frauen, das durch eine große Variationsbreite von 'coping'-Fähigkeiten geprägt ist und das für ledige und verheiratete Frauen gleichermaßen zutrifft.

2.3. Kritische Lebensereignisse als biographische Markierungspunkte

Zentrales Thema dieser Arbeit ist die Lebensbewältigung lediger Frauen. Im vorhergehenden Kapitel wurde der Aspekt des "wie", das heißt der möglichen Formen der Bewältigung vorgestellt (deren theoretische Fundierung, einige Operationalisierungsversuche und zentrale empirische Befunde). Im folgenden soll die Frage nach dem Gegenstand der Bewältigung, dem "was", betrachtet werden.

Dabei liegt der Fokus auf dem Konstrukt der sogenannten Kritischen Lebensereignisse, da uns umfassende 'coping'-Prozesse der ledigen Frauen interessieren und deren lebensgeschichtliche Prägung, und nicht nur spezifische Bewältigungsstrategien in speziellen Streßsituationen. Wir interessieren uns also insbesondere für markante Stellen im Lebenslauf der ledigen Frauen (im Sinne von Krisensituationen) und für deren Verarbeitung.

In Kapitel 2.3.1. wird daher ein kurzer Überblick zu theoretischen Konzeptionen von Kritischen Lebensereignissen gegeben; Kapitel 2.3.2. erläutert einige wichtige empirische Befunde, wobei auch Untersuchungsergebnisse zum Zusammenhang von 'coping'-Strategien und Kritischen Lebensereignissen vorgestellt werden.

2.3.1. Zum Konzept der Kritischen Lebensereignisse

Das Konzept der Kritischen Lebensereignisse geht von einer zunächst allgemeinen Definition von krisenhaften Ereignissen aus als solchen, die die betroffene Person aus dem Gleichgewicht bringen und zu einem Zustand des Umbruchs und der Veränderung führen (vgl. BUCHHOLZ 1984).

Die Anfänge der sogenannten 'life-event'-Forschung gehen bis in die 30er Jahre zurück, wurden aber vor allem seit den 60er Jahren im Rahmen klinisch-psychologischer und epidemiologischer Forschung verstärkt aufgegriffen (vgl. HOLMES / RAHE 1967). Hier wurden und werden Lebensereignisse unter dem Aspekt potentiell pathogener Wirkung betrachtet, da die von einem Lebensereignis geforderte Neuanpassung als belastend und streßreich begriffen wird.

Innerhalb klinischer Streßforschung werden Lebensereignisse daher als "molar konzipierte Stressoren" untersucht neben experimentell erzeugten spezifischen Streßsituationen (vgl. FILIPP 1981). Von medizinsoziologischer und psychiatrischer Seite liegt daher eine Vielzahl von Forschungsergebnissen zu Kritischen Lebensereignis-

sen vor, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte (vgl. dazu die Übersicht bei DOHRENWEND / DOHRENWEND 1974 und KATSCHNIG 1980).

Allerdings verlagert sich auch in diesem Forschungsbereich die Diskussion zunehmend von den "großen Lebensereignissen" (als Einbrüchen im Lebenslauf) hin zu den "kleinen, alltäglichen Unannehmlichkeiten" (den sogenannten 'daily hassles', vgl. auch Kap. 2.2.1.).

Eine zweite Forschungsrichtung, die seit Ende der 70er Jahre stärker hervortritt, betrachtet Kritische Lebensereignisse wesentlich allgemeiner in entwicklungspsychologischer Perspektive (FILIPP 1981). Die Definition dieses Ansatzes versteht Kritische Lebensereignisse nicht als ausschließlich belastende Erlebnisse, sondern auch als potentielle Chancen zu persönlichem Wachstum, als quasi notwendige Voraussetzungen für entwicklungsmäßigen Wandel.

Diese erweiterte Perspektive, die die Bezeichnung kritisch sowohl im positiven wie im negativen Sinne benutzt, wird damit interessant für eine Entwicklungspsychologie der Lebensspanne und des Erwachsenenalters (FILIPP 1981) :

"Das Konzept der Kritischen Lebensereignisse eignet sich in vorzüglicher Weise als deskriptive Kategorie zur Darstellung von individuellen Lebensläufen."

Auch THOMAE und Mitarbeiter haben sich im Sinne dieser biographischen Intention schon früh mit der Frage nach charakteristischen Konfliktphasen und Krisen im Erwachsenenalter beschäftigt (vgl. LEHR / THOMAE 1965) und den Begriff der "Daseinsthematiken" entwickelt (TISMER 1969, THOMAE 1983).

Dieses Konzept ist (ähnlich wie das im engen Zusammenhang damit stehende Konzept der Daseinstechniken) stark in THOMAEs Persönlichkeitstheorie verhaftet (vgl. auch Kap. 2.2.1.), und hat durchaus hohen deskriptiven Wert im globalen Vergleich individueller Biographien, bleibt aber auf zu allgemeinem Niveau, um exakte Operationalisierungen und Feinanalysen des Konzepts der Kritischen Lebensereignisse zu ermöglichen.

Dagegen hat die Trierer Forschungsgruppe um FILIPP in sehr detaillierten Studien das umfassende Konzept der Kritischen Lebensereignisse aus entwicklungspsychologischer Sicht unter Berücksichtigung interdisziplinärer Aspekte theoretisch und empirisch verfeinert.

Daher möchte ich auf diesen Ansatz als den zur Zeit am weitesten differenzierten und operationalisierten im folgenden näher eingehen.

FILIPP (1981) entwirft ein komplexes Analysemodell, das dem Prozeßcharakter und der Eingebundenheit der Kritischen Lebensereignisse in situative Bedingungen, Personmerkmale und Bewältigungsvorgänge Rechnung trägt (vgl. FILIPP 1981, S.9 ff.). Aus diesem Modell lassen sich verschiedene Aspekte und Ebenen der Betrachtung von Kritischen Lebensereignissen ableiten. So schlägt FILIPP zum einen eine typologische Einteilung in:

- epochalnormierte (d.h. durch historische Ereignisse bedingte)
- altersnormierte (d.h. mit dem kalendarischen Alter zusammenhängende)
- non-normative (d.h. individuell verschiedene, unerwartet eintretende)

Ereignisse vor.

Als wichtigste Analysekomponenten werden aus dem Modell verschiedene Ereignisparameter abgeleitet. FILIPP unterscheidet :

1. objektive Ereignisparameter (quantitative Merkmale wie Zeitpunkt, Häufigkeit, Dauer)
2. subjektive Ereignisparameter (individuelle Arten der Wahrnehmung und Strukturierung von Lebensereignissen, z.B. Grad der affektiven Tönung, Ausmaß der Herausforderung)
3. objektivierte Ereignisparameter (Merkmale, die über theoretische Setzung oder interindividuelle Übereinstimmung zugeordnet werden, z.B. Bereichskategorien, Beschreibungsdimensionen).

Diese drei Parameterarten bieten neben der Berücksichtigung von Zeitkomponenten der untersuchten Kritischen Lebensereignisse (physikalischer, subjektiver, historischer Zeit) und Personmerkmalen (wie Alter, Gesundheitszustand) die Möglichkeit umfassender Analyse.

Die Erfassung von Kritischen Lebensereignissen, die naturgemäß nur in retrospektiver Befragung geschehen kann, ist allerdings mit gewissen Problemen behaftet, da die rückblickende Einschätzung immer mit aktuellen Situationsbedingungen zum Zeitpunkt der Befragung verbunden ist (z.B. Stimmungslage der befragten Person, vgl. BRAUKMANN et al. 1983). Und weder der Gesamtprozeß, in den das jeweilige Kritische Lebensereignis eingebettet ist (d.h. im Prinzip die gesamte individuelle Lebensgeschichte), noch sogenannte Dritt- bzw. Störvariablen können bislang angemessen erfaßt werden.

Sehr offene, individuelle Fragebögen oder Interviews nehmen zwar solche Aspekte weitgehend mit auf, bleiben aber unspezifisch und unsystematisch und sind in Durchführung und Auswertung sehr aufwendig und wenig vergleichbar.

Standardisierte Befragungen sind zwar praktischer, werden jedoch den idiosynkratischen Formen der Wahrnehmung, Interpretation und Bewertung von Kritischen Lebensereignissen kaum gerecht (vgl. FILIPP 1981). Dennoch sind solche Ansätze bzw. Instrumente die bislang aufschlußreichsten.

So wurden von FILIPP und Mitarbeitern mehrere Versuche der Operationalisierung verschiedener Ereignisparameter vorgenommen. Es liegen heute schon zahlreiche Meßinstrumente und Verfahren dazu vor (vgl. die Übersicht bei FILIPP / BRAUKMANN 1981), die in verschiedenen Untersuchungen eingesetzt wurden. Deren Ergebnisse werden zum Teil im nächsten Unterkapitel vorgestellt.

Zusammenfassend wird deutlich, daß die Theorieentwicklung zum Konzept der Kritischen Lebensereignisse weitgehend parallel zu der des 'coping'-Konzeptes verlaufen ist: nach zunächst hauptsächlich medizinischer bzw. klinisch-psychologischer Fragerichtung wurde vor allem von FILIPP et al. ein erweitertes entwicklungspsychologisches Modell vorgestellt, das Lebensereignisse als kritisch im positiven wie negativen Sinne begreift (d.h. als Belastungssituationen und als Entwicklungschancen).

Aus diesem differenzierten Analysemodell lassen sich vielfältige Anregungen für konkrete Operationalisierungen ableiten. Methodisch problematisch bleibt allerdings die Tatsache der notwendigerweise rückblickenden Erfassung von Kritischen Lebensereignissen, und auch der Einsatz von Meßinstrumenten kann der Komplexität der Gesamt-(Lebens-)Situation, in die Lebensereignisse eingebettet sind, nicht vollständig gerecht werden.

2.3.2. Untersuchungsrelevante Befunde und Hinweise

Wie zu erwarten, gibt es bislang keine empirischen Ergebnisse zur Frage nach den Kritischen Lebensereignissen und deren Bewältigung bei ledigen Frauen der Kriegsgeneration. Es liegen aber zu Teilaspekten Befunde vor, die aufschlußreich für eine Konkretisierung unserer Fragestellung sind.

FILIPP (1981) unterscheidet zwischen Ergebnissen zu Personmerkmalen und Situationsmerkmalen und deren Einfluß auf Kritische Lebensereignisse. Bezüglich der **Situationsmerkmale** ergibt sich, daß zum einen der sozioökonomische Status einen Einfluß auf die Erlebenshäufigkeit von Kritischen Lebensereignissen hat: nach DOHRENWEND (1973) sind Angehörige unterer sozialer Schichten mehr und stärker durch Kritische Lebensereignisse belastet als Angehörige höherer sozialer Schichten. Auch liegen Hinweise dafür vor, daß die Einbindung in ein soziales Beziehungsgefüge und das damit einhergehende Ausmaß an sozialer Unterstützung von Einfluß auf das Erleben und insbesondere auf die Auseinandersetzung mit Kritischen Lebensereignissen hat (vgl. FILIPP 1981, S.22).

Großes Gewicht erhält der Situationskontext von Kritischen Lebensereignissen, wenn man sogenannte epochalnormierte Ereignisse betrachtet, also solche, die an historisches Zeitgeschehen gebunden sind (wie Kriege, wirtschaftliche Rezessionen, Naturkatastrophen).

Solche Ereignisse werden *"zwangsläufig, wenn auch in qualitativ unterschiedlichem Maße in individuelle Betroffenheit transformiert"* (FILIPP 1981, S.21) und sind damit ein Teil gemeinsamer Lebensprägung für ganze Generationen bzw. bestimmte Altersjahrgänge.

Anhand solcher epochalnormierter Ereignisse läßt sich daher auch der Begriff der Kohorten verdeutlichen als Zusammenfassung derjenigen Jahrgänge zu einer Gesamtgruppe, die gleichartig von diesen Erfahrungen berührt wurden.

LEHR weist diesbezüglich auf die Notwendigkeit der getrennten Analyse der Kohorten 1920 - 1925 und 1926 - 1930 geborener Frauen hin, da sich nach ihren Befunden die spezifischen Belastungssituationen dieser Gruppen deutlich unterscheiden (vgl. LEHR 1984, S.46 und Kap. 2.1.4.).

Insgesamt sind als solche Belastungssituationen der Kriegszeit Bomben- und Fliegerangriffe, Flucht, Arbeitdienste, Todesfälle, Trennungen, Hungersnot u.ä. anzusehen. Die Ergebnisse von MEYER / SCHULZE (1983) und LEHR (1984) verweisen darüber hinaus vor allem auch auf die besonderen Belastungen in den Nachkriegsjahren.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges herrschten verstärkt Hunger, Wohnungsnot, Seuchengefahr und Bedrohung von Vergewaltigung. Von vielen Betroffenen wird für den Zeitraum von Februar / März 1946 bis zur Währungsreform 1948 beispielsweise die Nahrungsbeschaffung als die größte Alltagsnot geschildert (vgl. FREIER 1984, S.30 f.).

Daneben war die Bedrohung und das Erleben von Vergewaltigung für die Frauen häufig nur **eine** spezifische Gefahr und Not unter einer Vielzahl schrecklicher Probleme, mit der es galt, möglichst "undramatisiert" umzugehen (vgl. MEYER / SCHULZE 1983).

Prägend für die Ereignisse der Nachkriegsjahre war offensichtlich das Erleben eines kollektiven Schicksals. Eine Interviewpartnerin von MEYER / SCHULZE formuliert das einfach und treffend folgendermaßen (S.89):

"Es war eben damals so und anderen ging's auch nicht besser und da mußte man durch."

Diese Aussage kennzeichnet möglicherweise eine typische Umgangsart mit Kritischen Lebensereignissen der Kriegs- und Nachkriegszeit bzw. die zugrundeliegende Haltung.

Bezüglich der Untersuchungen zu **Personmerkmalen** bei Kritischen Lebensereignissen sind im Rahmen der vorliegenden Untersuchung die Ergebnisse zu Geschlechtsunterschieden interessant:

Nach LOWENTHAL / THURNER / CHIRIBOGA (1975) werden Frauen häufiger mit Kritischen Lebensereignissen konfrontiert als Männer. Andere Befunde (z.B. von WEBB / SNODGRASS / THAGARD 1978) deuten darauf hin, daß sich geschlechtsspezifische Unterschiede weniger in der Anzahl als in der Art der Ereignisse niederschlagen: Männer geben demnach häufiger Ereignisse aus den Bereichen Beruf und gesetzliche Schwierigkeiten an, Frauen häufiger Ereignisse im zwischenmenschlichen Bereich. FILIPP (1981, S.17) präzisiert diesen Hinweis:

"Frauen scheinen auch stärker mit Lebensereignissen konfrontiert zu werden, in deren Zentrum signifikante Bezugspersonen und nicht sie selbst stehen."

LEHR unterstützt das mit ihren Ergebnissen zu vorherrschenden Daseinsthematiken von Frauen im Erwachsenenalter. Obwohl 51 Prozent der von ihr befragten Frauen zum Zeitpunkt der Untersuchung berufstätig waren, hatte die familiäre Sphäre gegenüber dem Berufsleben klare Vorrangstellung (LEHR 1977, S.482):

"Schon eine erste Durchsicht des gesamten biographischen Materials zeigte deutlich, wie die Daseinsthematiken der Frau weitgehend von Problemen be-

stimmt werden, die sich aus der Auseinandersetzung mit dem ehelichen Schicksal und der familiären Situation ergeben."

Und wenn das Berufsleben der Frau zum "kritischen" Thema wird, betreffen diese (negativen) Äußerungen vor allem die dortigen zwischenmenschlichen Kontakte, weniger Konkurrenz- oder inhaltliche Probleme als bei den Männern.

ORENDI / RÜCKERT (1982) differenzieren diesbezüglich zwischen (alleinstehenden) berufstätigen und nicht-erwerbstätigen Frauen. Sie vermuten eher eine Übereinstimmung für einschneidende Veränderungen in der Biographie der Männer und der berufstätigen, alleinstehenden Frauen, die im beruflichen Leben lokalisiert sind (wie Berufseintritt, Beförderungen, Berufswechsel, Pensionierung). Parallel dazu sehen sie solche Veränderungen der Lebenssituation bei nicht-erwerbstätigen Frauen im Familienzyklus verankert (wie Heirat, Geburt des ersten Kindes, Schuleintritt der Kinder, deren Verlassen des Elternhauses, Wohnortwechsel, Pensionierung des Ehemannes; vgl. ORENDI / RÜCKERT 1982, S.52).

Diese Ergebnisse bzw. Hinweise gehen jeweils von einem sehr globalen Verständnis von Lebensereignissen als Lebensprägungen oder -thematiken aus.

So auch die Befunde von FOOKEN (1980), deren Untersuchung, wie bereits erwähnt, als eine der wenigen empirischen Untersuchungen zwischen ledigen und verheirateten Frauen unterscheidet. Dabei ergeben sich allerdings kaum signifikante Unterschiede. In nur drei von fünfzehn "Daseinsthemen"-Bereichen fanden sich mehr Nennungen der ledigen Frauen, und zwar nannten sie jeweils mehr:

- Wunsch nach Ausweitung der Interessensgebiete
- Wunsch nach Erhaltung des Interessenhorizontes
- Bezogensein auf den früheren beruflichen Lebenskreis.

Daneben fand sich als weitere "Lebensprägung" eine religiöse Orientierung bei den Ledigen, während gesundheitliche Beeinträchtigungen am stärksten ausgeprägt bei den verheirateten Frauen der Stichprobe waren.

Neben diesen Untersuchungsergebnissen zu verschiedenen Teilaspekten von Lebensereignissen, die von recht unterschiedlichen Konzepten und Definitionen ausgehen, aber doch in gewisser Beziehung zu unserer Fragestellung stehen, gibt es bislang nur wenige Befunde zum direkten Zusammenhang von Kritischen Lebenser-

eignissen und deren Bewältigung. Zwei Untersuchungen sollen hier erwähnt werden, da sie für unsere Fragestellung interessante Hinweise geben.

Die eine stammt aus dem Trierer Forschungsprojekt (BRAUKMANN et al. 1981): mit Hilfe einer deutschen Version der 'ways-of-coping-checklist' von FOLKMAN / LAZARUS (1980) wurden die (ausschließlich männlichen) Versuchspersonen zu je zwei negativen Kritischen Lebensereignissen befragt, nachdem sie vorher eine unbegrenzte Zahl von positiven und negativen Ereignissen frei generiert hatten.

Es zeigten sich für die Arten der Bewältigung der ausgewählten Kritischen Lebensereignisse keine Unterschiede in der Variable sozio-ökonomischer Status (im Gegensatz zu anderen Untersuchungen, vgl. Kap. 2.2.2.). Auch dominierte keine 'coping'-Strategie durchgängig; vielmehr wurden die verschiedenen Strategien in Kombination bzw. zeitlicher Folge benutzt.

Zum direkten Zusammenhang zwischen Kritischen Lebensereignissen und 'coping'-Strategien wurden die Ereignisse nach der Dimension "Kontrollierbarkeit versus Nicht-Kontrollierbarkeit" unterschieden (nicht nach inhaltlichen Themenbereichen) und die Bewältigungsformen nach problem- versus emotionszentrierten 'coping'-Strategien (vgl. LAZARUS / LAUNIER 1978).

Es ergab sich, daß bei unkontrollierbaren Ereignissen eher emotionszentriert, bei kontrollierbaren Ereignissen eher problemzentriert bewältigt wurde.

Die Autoren ziehen daher das vorsichtige Fazit, daß die Wahl der 'coping'-Strategie mit der Kontrollierbarkeit von Lebensereignissen variiert, verweisen aber vorrangig auf die Notwendigkeit weitergehender Untersuchungen mit Einbezug unterschiedlicher situativer und persönlicher Charakteristika, also auf einen stärker interaktionalen Zugang.

Die zweite Untersuchung wurde von BAZELEY / VINEY 1974 an einer Stichprobe von 221 australischen Frauen (aller Familienstandsgruppen) durchgeführt. Als Ausgangshypothese wurde eine Beziehung zwischen bestimmten Krisentypen und dem 'coping'-Verhalten angenommen.

Die Krisen bzw. Kritischen Lebensereignisse wurden mit einer Itemliste erfragt (die klassische Krisen, kontinuierliche Probleme und unerwartete Krisen unterschied), das geschilderte 'coping'-Verhalten wurde in fünf Kategorien ausgewertet (passives persönliches 'coping', aktives persönliches 'coping', Nutzen der Kernfamilie, Nutzen des informellen sozialen Netzes, Rückgriff auf formale soziale Netze).

Des Weiteren wurden verschiedene Persönlichkeitsvariablen erhoben (Alter, Familienstand - leider mit weit gefaßter Ledigendefinition -, soziale Ressourcen, Freizeitverhalten, religiöse Erfahrung, psychische Gesundheit).

Die Ergebnisse verweisen auf ein wechselseitiges Verhältnis zwischen 'coping'-Verhalten und Krisentypen.

Beim 'coping'-Verhalten selbst dominierte sogenanntes passives Verhalten. Als Krisenarten wurden vorrangig Trauerfälle, Trennungen und persönliche Krankheiten genannt. Zusammenhänge zwischen Kritischen Lebensereignissen und 'coping' zeigten sich insofern, als daß passive Strategien mehr bei Trauerfällen, Familienkonflikten und Krankheit, aktive Strategien mehr bei Trennungsproblematiken und Entwicklungskrisen genannt wurden.

Zusammenfassend ergibt eine Übersicht über empirische Befunde zu Kritischen Lebensereignissen (im weiten Sinne), daß insbesondere sogenannte epochalnormierte Ereignisse von Bedeutung sind: Offensichtlich sind kollektive Belastungen in Kriegs- und Nachkriegszeiten prägend für Kritische Ereignisse von ganzen Jahrgangsgruppen (Kohorten).

Ferner gibt es Hinweise darauf, daß ledige berufstätige Frauen (ähnlich wie Männer) vorrangig Kritische Lebensereignisse aus dem Berufsbereich nennen, während verheiratete Frauen Ereignisse aus dem zwischenmenschlichen Bereich (vor allem der Familie) schildern.

Allerdings finden sich auch Ergebnisse, die auf die vorrangige Ähnlichkeit von Ereignis-Themen bei Frauen aller Familienstandsgruppen verweisen.

Zum Zusammenhang zwischen Kritischen Lebensereignissen und 'coping'-Strategien ergibt sich zum einen eine mögliche Variation der Strategien mit dem Merkmal "Kontrollierbarkeit" der Ereignisse; zum anderen finden sich Hinweise auf eine Wechselwirkung bestimmter Ereignisthemen mit eher aktiven bzw. passiven Bewältigungsstrategien.

2.4. Zusammenfassung und Konkretisierung der Untersuchungshypothesen

Wenn auch bislang fast keine theoretischen und empirischen Arbeiten zur Hauptfragestellung dieser Untersuchung nach den Formen der Lebensbewältigung älterer, lediger Frauen vorliegen, so lassen sich doch zu den einzelnen Frageaspekten Hinweise und Anregungen aus der psychologischen Forschungsliteratur entnehmen, die zur Konkretisierung der Fragestellung und zur Formulierung einzelner Untersuchungshypothesen beitragen.

Die besondere Situation lediger Frauen erscheint recht gegensätzlich, wenn man vorwissenschaftliche Alltagsmeinungen mit empirischen Untersuchungsergebnissen vergleicht.

Während das allgemein-gesellschaftliche Bild ledige Frauen als mehr oder weniger an ihrem Status der "Nicht-Erfüllung weiblicher Normen" leidende, eher isolierte, benachteiligte, zu Depression oder Egozentrik neigende Frauen beschreibt (vgl. Kap. 2.1.1.), vermitteln empirische Untersuchungsergebnisse vor allem den Eindruck, daß ledige Frauen äußerst leistungsfähig, aktiv, selbstbewußt und unabhängig leben, mit ihrem Familienstand voll identifiziert sind und physisch und psychisch gesunder sind als verheiratete Frauen (zumindest im Alter) (vgl. Kap. 2.1.2. und 2.1.3.).

Das legt die Vermutung nahe, daß die Besonderheit der Lebenssituation lediger Frauen - wenn überhaupt - im positiven Sinne existiert, sie also gegenüber verheirateten Frauen eher im Vorteil sind und nicht benachteiligt, wie viele Vorurteile glauben machen wollen.

Berücksichtigt man zusätzlich den Generationsaspekt, so vermittelt ein Blick auf die Merkmale der Vor-, Kriegs- und Nachkriegszeit, in der die heute 55- bis 65-jährigen Frauen aufwuchsen, den Eindruck eines vor allem kollektiven Schicksals:

Einflüsse konservativer, nationalsozialistischer Erziehung, vielfache existenzbedrohende Erfahrungen in der Kriegszeit und mühsame Neustrukturierungsversuche von privatem und öffentlichem Leben in der Nachkriegszeit haben vermutlich die Frauen dieser Generation über alle Familienstandsunterschiede hinweg eher einheitlich geprägt, vor allem was Lebenskrisen und daran entwickelte Formen der Lebensbewältigung angeht.

So legen bisherige Untersuchungsergebnisse die Vermutung nahe, daß ledige wie verheiratete Frauen der Geburtsjahrgänge 1920 bis 1930 über ähnliche Möglichkeiten der Lebens- und Problembewältigung verfügen (vgl. Kap. 2.2.2.), die mit

zunehmendem Alter mehr zum Tragen kommen, als recht vielseitig und aktiv einzuschätzen sind und deren Ähnlichkeit vermutlich auch die differierenden, da in verschiedenen Erfahrungsbereichen (Beruf bzw. Familie) gewonnenen Kompetenzen überlagert.

Die Ergebnisse, die die Wichtigkeit epochalnormierter Kritischer Lebensereignisse betonen, verweisen möglicherweise auf die zentrale Stellung von Ereignissen aus der Kriegszeit bei unserer Stichprobe. Ferner lassen einige Befunde thematische Differenzen zwischen ledigen und verheirateten Frauen bezüglich der Hauptlebensbereiche Beruf bzw. Familie erwarten (vgl. Kap. 2.3.2.).

Neben diesen inhaltlichen Anregungen ergeben sich aus der Durchsicht der theoretischen Literatur wichtige methodische Hinweise. So gilt es zunächst die **Hauptthemenaspekte der Untersuchungsfrage** exakt zu definieren:

Wie schon in Kapitel I. erläutert, definieren wir den Status 'ledig' im engeren Sinne als: *alleinstehend, nie verheiratet, ohne Kinder, berufstätig, ohne Partner, möglichst allein lebend.*

Meine Definition des Begriffs 'Lebensbewältigung' geht über die enge Definition im Rahmen der medizinischen Streßforschung hinaus, schließt diese aber mit ein, da ich (in Anlehnung an LAZARUS) unter 'coping'-Strategien *all jene verhaltensmäßigen, emotionalen und kognitiven Reaktionsweisen verstehe, die im Umgang mit einer schwierigen Situation eingesetzt werden*; und darunter fallen sowohl Streßreaktionen im engeren Sinne wie auch übergreifende Bewältigungsstile (vgl. THOMAs Begriff der Daseinstechniken).

Zwar liegt die Problematik einer so weiten und vagen Definition von 'coping' auf der Hand; ich sehe diese aber in bezug auf die Zielrichtung dieser Untersuchung, nämlich allgemeine Formen der Lebensbewältigung von ledigen Frauen zu erfassen, als gerechtfertigt und sinnvoll an.

Es geht in dieser Arbeit nicht um einen Beitrag zur Grundlagenforschung von 'coping'-Vorgängen, sondern um die Klärung der Lebenssituation älterer lediger Frauen. Insofern scheint es wichtig, das Thema Lebensbewältigung möglichst umfassend und vielschichtig zu erfassen: es sollen spezifische Bewältigungsstrategien auf der Ebene konkreter Problemsituationen (und zwar bei großen Lebenskrisen wie auch bei spezifischen kleinen Alltagsproblemen) und auch situationsübergreifende und eher persönlichkeitspezifische 'coping'-Muster erhoben werden.

Dazu (wie auch zu möglichen Erhebungsinstrumenten) gibt die bisherige 'coping'-Forschung zahlreiche methodische Anregungen (vgl. Kap. 2.2.1).

Das Konstrukt **Kritische Lebensereignisse** wird im folgenden (in Abgrenzung zu FILIPP 1981) definiert als *kritisch im negativen, das heißt belastenden Sinne*, da dieses Konstrukt als ein wichtiger Indikator zur Erhebung von Bewältigungsstrategien dienen soll und davon auszugehen ist, daß diese insbesondere in sehr schweren, krisenhaften Situationen aktiviert werden.

Gleichzeitig soll mit der Erhebung solcher Krisensituationen ein Blick auf die individuellen Lebensgeschichten bzw. deren markante Punkte geworfen werden. Kritische Lebensereignisse werden daher in dieser Arbeit auch im übergreifenden, entwicklungspsychologischen Sinne verstanden (in Abgrenzung zur klinischen Definition, vgl. Kap. 2.3.1.). Insofern lehnt sich meine Definition durchaus an FILIPPs Analysemodell an. Insbesondere in Hinblick auf den Erhebungsmodus regt dieses Modell die Berücksichtigung verschiedener subjektiver und objektiver Ereignisparameter für eine komplexe Situationserfassung an (vgl. Kap. 2.3.1.).

Die Umsetzung dieser methodischen Hinweise wird im folgenden Kapitel III deutlich. Dort werden die Operationalisierungsversuche der Untersuchungsfragen bzw. -hypothesen innerhalb der Erhebungsinstrumente erläutert. Vorweg sollen aber diese Leitfragen der Untersuchung bzw. die Hypothesen, die eher den Status und Anspruch von literaturgestützten Annahmen haben, noch einmal kurz zusammengefaßt werden:

- Die ledigen und die verheirateten Frauen unserer Stichprobe unterscheiden sich **nicht grundsätzlich** in den Formen ihrer Lebensbewältigung.
- Die Frauen verfügen generell über **differenzierte** und **aktive** (d.h. problem- und verhaltensorientierte) Bewältigungsmöglichkeiten; sie entsprechen insofern nicht einem traditionell weiblich-passiven Bild.
- Passiv-defensive Reaktionsweisen werden allenfalls in spezifischen Situationen, die traditionell weibliches Verhalten fordern oder in Frage stellen, auftreten.
- Ein wichtiger Aspekt der Lebensbewältigung ist für die ledigen und verheirateten Frauen ein **religiös** orientiertes oder motiviertes Reagieren.

- Die Frauen sind insgesamt stark durch **Kriegs-** bzw. **Nachkriegserfahrungen** geprägt, was in der Häufigkeit diesbezüglich genannter Kritischer Lebensereignisse deutlich wird.
- Bezüglich der Kriegserfahrungen finden sich daher keine Familienstands-, sondern womöglich Kohortenunterschiede (solche Erlebnisse sind bei den älteren Frauen der Jahrgänge 1920 - 1925 stärker ausgeprägt).
- Die ledigen und verheirateten Frauen werden sich in ihrer Lebensprägung insofern unterscheiden, als verheiratete Frauen eher **familienorientiert**, Ledige eher **berufsorientiert** sind.
- Auch diese Bereichsunterschiede werden sich aber nicht in unterschiedlichen Bewältigungsstrategien niederschlagen.

III. Untersuchungsplanung und -durchführung

Die Umsetzung der in Kapitel II abschließend herausgearbeiteten Untersuchungshypothesen in konkrete Erhebungsinstrumente erfolgte im Rahmen des Gesamtprojektes in der Entwicklung eines Interviewleitfadens und verschiedener Fragebögen. Da für alle thematischen Teilaspekte innerhalb des Forschungsprojektes offensichtlich kaum exakte empirische Befunde vorliegen, war es unser Anliegen, sowohl eine stark explorative Erhebung zu konzipieren, die eine Vielzahl thematischer und biographischer Aspekte in offener Form erfaßt, als auch gleichzeitig die zu erhebenden Befunde weitgehend vorzustrukturieren und zu standardisieren, um prüfstatistische Vergleichsberechnungen durchführen zu können.

Daher wurde - auch in Anlehnung an die Erfahrungen der Vorstudie von BAYER / ERNER - eine Erhebung an ca. 60 ledigen und verheirateten Frauen geplant in Form von ausführlichen, strukturierten Interviews und mit Einsatz zusätzlicher Fragebögen.

Im folgenden werden diese Instrumente in den Aspekten, die für meine Themenstellung relevant sind, kurz vorgestellt (Kap. 3.1. und 3.2.), ebenso die Stichprobendefinition und -suche (Kap. 3.3.) und die Durchführung der Erhebung (Kap. 3.4.).

3.1. Entwicklung des Interviewleitfadens

Bei der Entwicklung des Interviewleitfadens galt es, verschiedene Themengebiete in standardisierter Form, das heißt mit festgelegten Fragevorgaben (und teilweise auch Antwortvorgaben) so zu kombinieren, daß ein Interview mit klarer inhaltlicher Struktur von maximal 1 1/2 bis 2 Stunden Dauer möglich wurde.

Damit war für alle Themenaspekte nur eine begrenzte Fragenkapazität innerhalb der Interviews gegeben.

In bezug auf die Themen dieser Arbeit wurde daher beschlossen, die Frage nach den allgemeinen, situationsübergreifenden Formen der Lebensbewältigung mit Hilfe eines Fragebogens zu erfassen (vgl. Kap. 3.2.) und situationsbezogenes 'coping' innerhalb der Interviews zu erheben. Dabei wurde sowohl nach zwei Krisenerlebnissen und deren Bewältigung gefragt (wobei diese Frage jeweils mit verschiedenen Unterfragen zum genauen Geschehen, dem Zeitpunkt, dem subjektiven Erleben, der damaligen Reaktion und der Reaktion aus heutiger Sicht aufgeschlüsselt wurde), als

auch nach spezifischen Situationen, in denen sich die Interviewten einsam fühlen bzw. die sie für sich als schwierig und problematisch erleben, und den dort eingesetzten Bewältigungsstrategien.

Damit schien es möglich, die verschiedenen Hypothesenaspekte und methodischen Anregungen zu berücksichtigen (vgl. Kap. 2.4.), nämlich situations- und personspezifisches 'coping' in Krisen- und Alltagssituationen, generelle 'coping'-Muster sowie inhaltliche Dimensionen von Kritischen Lebensereignissen aus der Sicht verschiedener Ereignisparameter.

Zur genauen Frageformulierung sei auf den entsprechenden Ausschnitt des Interviewleitfadens in Anhang A verwiesen.

Der gesamte Leitfaden umfaßt außerdem Fragen zur Lebenszufriedenheit, Lebenszielen, Erleben des Ledigen- bzw. des Verheirateten-Status sowie zu Einstellungen gegenüber ledigen Frauen. Er wurde in zwei Versionen (für Ledige und Verheiratete) erstellt, die bis auf einige familienstandsspezifische Fragen weitgehend identisch sind.

3.2. Auswahl zusätzlicher Meßinstrumente

In Ergänzung zu den Interviewfragen wurde eine Vielzahl uns interessierender Informationen durch zusätzliche Fragebögen erfaßt, wobei auch hier eine zeitliche und damit inhaltliche Begrenzung nötig war, um die Erhebungssituation in akzeptablen Grenzen zu halten, da diese Fragebögen direkt im Anschluß an das Interview ausgefüllt wurden.

Zwei der vom Projektteam konzipierten Fragebögen werden im folgenden kurz vorgestellt, da sie teilweise in der vorliegenden Arbeit berücksichtigt wurden.

Biographischer Fragebogen

Es wurde ein ausführlicher Fragebogen zur Erfassung soziobiographischer und weiterer personbezogener Daten entwickelt. Für den ersten Fragebogenteil, der vor allem Daten zur Ausbildungssituation und Berufstätigkeit erfaßt, liegen drei getrennte Fassungen vor:

Für verheiratete Frauen, da Aspekte des Hausfrauendaseins und der Berufssituation des Ehemannes erfaßt werden sollten, für berufstätige sowie für bereits pensionierte

Ledige, deren Angaben zur Berufssituation ja jeweils unterschiedliche Betonungen haben.

Im zweiten, für alle geltenden Fragebogenteil werden Daten zur Wohnsituation, Gesundheit, Konfession, Finanzen u.ä. erhoben.

Verkürzte Version des Streßverarbeitungsfragebogens (SVF)

Als für diese Arbeit zentrales Instrument wurde der von JANKE und Mitarbeitern entwickelte Streßverarbeitungs-Fragebogen (JANKE / ERDMANN / KALLUS 1985) hypothesengeleitet in eine gekürzte Form gebracht (vgl. auch Kap. 2.2.2.).

Die Wahl fiel auf den SVF als Grundlage, da dieser versucht, verschiedene Aspekte der theoretischen Kontroversen zum 'coping'-Konzept zu berücksichtigen:

Er umfaßt handlungsbezogene (aktionale) und intrapsychische (kognitive und emotionale) Streßverarbeitungsmaßnahmen und unterscheidet nicht nach Effektivitätsaspekten, d.h. er beinhaltet sowohl streßerniedrigende wie streßerhöhende Reaktionsformen (wie z.B. Vermeidung, Resignation).

Dabei gehen JANKE et al. davon aus, daß es sich bei Streßverarbeitungsstrategien um habituelle Persönlichkeitsmerkmale handelt, die über die Zeit hinweg relativ stabil bleiben (vgl. auch WAGNER / ENGEL 1987) und auch relativ situationsunabhängig sind.

Demnach erfaßt der SVF vor allem 'coping'-Muster (vgl. PRYSTAV 1980). Zwar ist die Annahme der Situationsunabhängigkeit und Zeitkonstanz insofern kritisch zu sehen, als daß der SVF bisher keine hinreichende Vorhersage von Bewältigungsstrategien in aktuellen, konkreten Situationen erlaubt. Da aber im Rahmen dieser Arbeit ein biographisches, personbezogenes Interesse im Vordergrund steht (und nicht ein klinisch-diagnostisches), kann diese Einschränkung von uns vernachlässigt werden.

Für die Verwendung des SVF sprechen hingegen die recht befriedigenden Kennwerte zur Reliabilität und kriterienbezogenen Validität sowie die Erhebung erster geschlechts- und altersdifferenzierter Normwerte.

Der SVF erfaßt in der Originalform 19 Bewältigungsstrategien (mit jeweils 6 Antwort-Items). Da diese Form für unsere Zwecke zu umfangreich war, entwickelten wir aus dem SVF und der (bisher unveröffentlichten) SVF-Kurzform (SVF-S/N), der sechs Strategien des Original-SVF in zum Teil zusammengefaßter Form abfragt, eine eigene Version.

Diese umfaßt acht Bewältigungsstrategien, die jeweils komplett aus dem SVF bzw. dem SVF-S/N übernommen wurden, so daß trotz der Kürzung ein Ergebnisvergleich mit den Standardwerten auf der Ebene einzelner Subtests möglich ist.

Es handelt sich um folgende acht Strategien (in Klammern jeweils ein Beispiel-Item):

- Bagatellisierung ("... sage ich mir, alles ist halb so schlimm")
- Ablenkung von der Situation ("... tue ich etwas, was mich davon ablenkt")
- Ersatzbefriedigung ("... tue ich mir selbst etwas Gutes")
- Aktive Bewältigung ("... wende ich mich aktiv der Veränderung der Situation zu")
- Bedürfnis nach sozialer Unterstützung ("... versuche ich, mit irgendjemandem über das Problem zu sprechen")
- Vermeidungstendenz ("... nehme ich mir vor, solchen Situationen in Zukunft aus dem Wege zu gehen")
- Aufgeben ("... erscheint mir alles so hoffnungslos")
- Selbstbeschuldigung ("... frage ich mich, was ich schon wieder falsch gemacht habe").

Der Subtest "Aktive Bewältigung" ist dem SVF-S/N entnommen und beinhaltet die Items der drei Original-SVF-Subtests "Situationskontrolle", "Reaktionskontrolle" und "Positive Selbstinstruktion". Ebenso stammt der Subtest "Aufgeben" aus dem SVF-S/N und faßt die Original-Subtests "Soziale Abkapselung", "Resignation" und "Selbstmitleid" zusammen.

Die anderen sechs Subtests sind dem Original-SVF direkt entnommen. Die Endfassung unserer SVF-Version findet sich in Anhang D.

Entsprechend dem Antwortmodus des SVF (der Proband schätzt für jedes Item ein, wie wahrscheinlich diese Beispielreaktion für ihn ist) kann der Punktwert pro Item zwischen 0 (= gar nicht) und 4 (= sehr wahrscheinlich) schwanken. Somit erhält jeder Subtest (da er aus je sechs Items besteht) einen Summenrohwert zwischen 0 und 24 Punkten.

Zur Interpretation dieser Werte geben JANKE et al. (1985) bisher leider keine Hinweise. Daher können Deutungen der Befunde nur mit Vorsicht und allgemein formuliert werden. Ein Rohwert zwischen 0 und 9 Punkten verweist vermutlich auf eine eher selten bis gar nicht benutzte Bewältigungsstrategie, ein Rohwert über 16 Punkten auf eine sehr wahrscheinliche und oft genutzte Strategie. Ein Wert zwischen 10 und 15 Punkten ist als eher indifferent einzuschätzen: die betreffende Strategie wird möglicherweise bzw. manchmal benutzt.

3.3. Stichprobendefinition und Suche der Interviewpartnerinnen

Wie einleitend bereits erläutert (vgl. auch 2.1.2.), definierten wir vor Beginn der Untersuchung als Richtlinien für die Auswahl von Interviewpartnerinnen die uns interessierende Hauptstichprobe von ledigen Frauen nach folgenden Kriterien:

- ledig, das heißt nie verheiratet gewesen (also auch nicht verwitwet, geschieden, getrennt lebend)
- ohne Kinder (also **keine** ledigen Mütter)
- (möglichst durchgängig) berufstätig
- wenn pensioniert (was bei der anvisierten Altersgruppe der 55- bis 65-jährigen zu erwarten war), dann nicht länger als fünf Jahre
- aus den Geburtsjahrgängen 1920 bis 1930
- möglichst allein lebend (d.h. nicht mit Eltern, Freundin, o.a. zusammenlebend)

Die Vergleichsstichprobe verheirateter Frauen (vgl. Kap. 2.1.3.) wurde folgendermaßen definiert:

- verheiratet (d.h. mit noch lebendem Ehemann)
- mit mindestens einem Kind (ohne daß das Kind heute noch im Elternhaus wohnen muß)
- während der Ehe nicht berufstätig (d.h. spätestens nach der Geburt des ersten Kindes nicht mehr oder nur sporadisch mit wenigen Wochenstunden)
- ebenfalls aus den Geburtsjahrgängen 1920 bis 1930
- mit dem Ehemann zusammenlebend (und eventuell auch noch mit Kind/ern)

Die Stichprobengröße wurde auf etwa 60 Frauen festgelegt, davon etwa 40 Ledige und 20 Verheiratete - ein Stichprobenumfang der erste statistische Vergleichsberechnungen zuläßt und gleichzeitig dem Erhebungsaufwand angemessen schien.

Die Suche der Interviewpartnerinnen geschah zunächst vor allem über private Kontakte, Nachfragen und Informationen der Projektmitarbeiterinnen, insbesondere aber durch die beteiligten Studenten/innen, die im Verlauf des zwei-semesterigen Seminars zum Thema des Forschungsprojekts intensiv an der Gesamtplanung und Durchführung der Untersuchung beteiligt waren (vgl. Kap. 1.2.).

Die Suche war also personengezielt anhand der strengen Kriterien, aber nicht systematisch an Repräsentativitätsmerkmalen orientiert, die wegen fehlenden statistischen Materials zu diesen Frauen- und Altersgruppen auch kaum zu definieren sind (vgl. Kap. 2.1.2.).

Viele Gesprächspartnerinnen wurden dann durch bereits interviewte Frauen weitervermittelt. Nachdem etwa zwei Drittel der Stichprobe (ca. 40 Frauen) vorlag, wurde speziell nach Aspekten der Altersverteilung und der Schichtzugehörigkeit weitergesucht, damit innerhalb jeder Vergleichsgruppe eine gewisse Gleichverteilung über die Jahrgänge bzw. die Kohorten und über grob eingeschätzte Schichtzugehörigkeit erreicht wurde.

Die Schwierigkeiten dieser sehr gezielten Suche werden im nächsten Unterkapitel kurz erläutert.

3.4. Durchführung der Interviews und Nacherhebungen

Der Interviewdurchführung ging eine intensive Interviewerschulung (der 19 weiblichen Seminarteilnehmer) voraus. Sie bestand in einem mehrtägigen Sondertraining innerhalb des Seminars, das die Handhabung des Interviewleitfadens und des zugehörigen Materials, die exakte Einhaltung der vorgegebenen Frageformulierungen und Zusatzerklärungen, die Rollenaufteilung zwischen Haupt- und Co-Interviewer (es arbeitete jeweils ein Team aus zwei Interviewerinnen zusammen), und den Umgang mit den technischen Vorrichtungen übte (alle Interviews wurden komplett auf Toncassetten aufgezeichnet).

Dieses intensive Training sollte die Fehlerquelle des Interviewereinflusses möglichst gering halten bzw. standardisieren.

Im Anschluß an die Schulung wurde ein Pretest durchgeführt, indem jedes Team ein Probeinterview mit einer Frau erhob, die nicht exakt die Stichprobenkriterien erfüllte (z.B. jünger, geschieden oder verheiratet und immer berufstätig war), aber doch der anvisierten Gruppe von Frauen nahe kam, da es um eine letzte Klärung von Inter-

viewerschwierigkeiten und um einen abschließenden Test der Frageformulierungen auf Verständlichkeit und der Fragebögen auf Handhabbarkeit ging.

Nach Abschluß eines kurzen Nachtrainings und einer Endredaktion der Erhebungsinstrumente wurde der Großteil der Interviews von insgesamt zehn Teams (d.h. von neun Studentinnen-Paaren und zwei Projektmitarbeiterinnen) im Juni/Juli 1985 durchgeführt.

Die weiteren Erhebungen wurden gezielt im Hinblick auf Kohorten- und Schichtzugehörigkeit vorgenommen. Dadurch wurde die Suche nach Interviewpartnerinnen zunehmend schwieriger, und so konnten die letzten Interviews (vor allem mit ledigen Frauen der älteren Kohorte mit eher einfachem Beruf und entsprechend niedrigem sozialem Status) nach langwieriger Suche (auch über kirchliche Institutionen, Frauenverbände und Arztpraxen) erst im Januar 1986 durchgeführt werden.

Von den erhaltenen 65 Interviews mußten zwei ausgesondert werden, da eine ledige Frau aus dem Geburtsjahrgang 1915 stammte und eine Verheiratete fast durchgängig berufstätig war, was sich jeweils erst im Gesprächsverlauf bzw. bei Durchsicht der biographischen Fragebögen herausstellte. Die Datenerhebung wurde also mit einer Anzahl von insgesamt 63 auswertbaren Interviews abgeschlossen.

IV. Stichprobenbeschreibung

In diesem Kapitel wird die untersuchte Stichprobe insgesamt und in ihren beiden Teilgruppen lediger und verheirateter Frauen anhand verschiedener demographischer Merkmale vorgestellt. Eine ausführliche Charakterisierung der konkreten Lebensumstände und -verhältnisse der befragten Frauen scheint zum einen sinnvoll zu sein, da bislang kaum Angaben zur Lebenssituation gerade älterer lediger Frauen vorliegen, zum anderen soll ein ausführliches Bild solcher "objektiver" demographischer Beschreibungsmerkmale die notwendigen Hintergrundinformationen zu den "subjektiven" psychologischen Variablen dieser Untersuchung liefern (vgl. Kap. VI).

Zunächst werden allgemeine Merkmale wie Alter, Ausbildung, Beruf und sozioökonomischer Status betrachtet (Kap. 4.1.), danach spezifischere Kennzeichen wie die Berufssituation, Wohnsituation, Haushaltsform u.ä. (Kap. 4.2.). Dabei werden insbesondere zur Bestimmung des sozioökonomischen Status Merkmale von Ehemännern der verheirateten Frauen berücksichtigt. Denn wir gehen davon aus, daß für eine vergleichende, gesellschaftliche Positionsbestimmung der verheirateten Frauen die für die Ledigen erhobenen Daten zum beruflichen Werdegang und zur beruflichen Position (die nun einmal den "gesellschaftlichen Status" einer Person weitgehend prägen) parallel für die Ehemänner erhoben werden müssen, über die sich der Status der verheirateten Frauen zu einem großen Teil definiert.

An einigen Stellen der Beschreibung werden gleichzeitig prüfstatistische Angaben zum Untergruppenvergleich angegeben. Diese gehen zwar streng genommen über eine reine Stichprobenbeschreibung hinaus, scheinen aber an vielen Stellen als Ergänzung sinnvoll und vermeiden überdies redundante Information innerhalb der späteren Ergebnisdarstellung.

Die Signifikanzberechnungen wurden aufgrund des Skalenniveaus der Daten durchgängig mit dem χ^2 -Verfahren durchgeführt, wobei vielfach Klassenzusammenfassungen wegen zu kleiner Häufigkeitswerte nötig waren (zur ausführlichen Begründung und Erläuterung statistischer Verfahren und Probleme vgl. Kap. 5.3.). Ferner werden - soweit vorhanden und zugänglich - Vergleichsdaten aus der Gesamtbevölkerung hinzugezogen. Signifikanzberechnungen (mit unseren Daten) verbieten sich aber wegen der meist groberen und zum Teil differierenden Kategorisierungen der Bevölkerungsstatistik. Solche Daten dienen hier also vorrangig

der deskriptiven Orientierung und geben Hinweise auf die Frage nach der Repräsentativität unserer Stichprobe, die nach einer zusammenfassenden Kurzcharakterisierung der beiden Vergleichsgruppen Lediger und Verheirateter (Kap. 4.3.) in Kapitel 4.4. diskutiert wird.

4.1. Allgemeine demographische Merkmale

Familienstand:

Von den 63 Frauen der Stichprobe sind 43 ledig im Sinne der von uns festgelegten Kriterien und bilden damit die Hauptgruppe der Untersuchung; 20 verheiratete Frauen bilden die Vergleichsgruppe.

Alter:

Die befragten Frauen entstammen den Geburtsjahrgängen 1919 bis 1933, waren also zum Zeitpunkt der Datenerhebung (1985) zwischen 52 und 66 Jahren alt.

Damit ist die Jahrgangsspanne größer als zunächst beabsichtigt. Sie ergab sich aber aus den Schwierigkeiten bei der Suche nach Interviewpartnerinnen (vgl. Kap. 3.3.) und schien uns wegen der relativ geringen Abweichungen von der ursprünglichen Planung akzeptabel (vgl. Tab. 3).

Ein Überblick über die Jahrgangsverteilung in der Gesamt- und in den Untergruppen zeigt, daß es möglich ist, die Stichprobe bei Jahrgang 1925 zu teilen; darunter und darüber liegen etwa je 50 Prozent der Gruppen, so daß eine Zusammenfassung in Kohorten (Jahrgangsgruppen) entsprechend der von LEHR geäußerten Hypothese möglich ist (vgl. Tab. 4).

Kohorte I umfaßt die sieben Jahrgänge 1919 bis 1925, das heißt die Frauen, die bei Kriegsbeginn 14 bis 20 Jahre, bei Kriegsende 20 bis 26 Jahre und zum Erhebungszeitpunkt 60 bis 66 Jahre alt waren. Kohorte II umfaßt die acht Jahrgänge 1926 bis 1933, also die Frauen, die bei Kriegsbeginn 6 bis 13 Jahre, bei Kriegsende 12 bis 19 Jahre und zum Erhebungszeitpunkt 52 bis 59 Jahre alt waren.

Beide Kohorten sind für die Gesamtstichprobe fast gleich groß; die geringen Unterschiede zwischen den Kohorten Lediger und Verheirateter sind nicht signifikant. Damit ist es zulässig, die Variable "Kohorten-Zugehörigkeit" für spätere Berechnungen heranzuziehen.

Tab. 3: Geburtsjahrgänge

Jahrgang	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
1919	1	1.6	-	-	1	5
1920	5	7.9	4	9.3	1	5
1921	5	7.9	3	7.0	2	10
1922	5	7.9	5	11.6	-	-
1923	2	3.2	1	2.3	1	5
1924	8	12.7	7	16.3	1	5
1925	6	9.5	3	7.0	3	15
1926	7	11.1	5	11.6	2	10
1927	4	6.3	3	7.0	1	5
1928	3	4.8	2	4.7	1	5
1929	6	9.5	4	9.3	2	10
1930	3	4.8	2	4.7	1	5
1931	3	4.8	1	2.3	2	10
1932	3	4.8	1	2.3	2	10
1933	2	3.2	2	4.7	-	-
Summe	63	100	43	100	20	100

Tab. 4: Kohorten

Kohorte	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
Kohorte I (1919-25)	32	50.8	23	53.5	9	45
Kohorte II (1926-33)	31	49.2	20	46.5	11	55

Anmerkung:

kein signifikanter Unterschied zwischen Ledigen und Verheirateten: $\chi^2 = 0.39$.

Schulbildung:

Die Angaben über die Schulbildung der Stichprobe berücksichtigen den jeweils höchsten erreichten Schulabschluß und sind aus Tabelle 5 ersichtlich.

Tab. 5: Höchster erreichter Schulabschluß

Schulabschluß	Gesamt		Ledige		Verheiratete		Ehemänner	
	n	%	n	%	n	%	n	%
Volksschule	21	33.3	12	27.9	9	45	7	35
mittlere Reife	23	36.5	16	37.2	7	35	3	15
Abitur	18	28.6	15	34.9	3	15	10	50
kein Abschluß	1	1.6	-	-	1	5	-	-
Summe	63	100	43	100	20	100	20	100

Signifikanzwerte:

Berechnung über alle drei Schularten: zwischen Ledigen und Verheirateten nicht signifikant ($\chi^2 = 3.22$); zwischen Ledigen und Ehemännern nicht signifikant ($\chi^2 = 3.22$); zwischen Verheirateten und Ehemännern auf 5%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 6.00$).

Berechnung über zusammengefaßte Schularten: Volksschule gegen mittlere Reife + Abitur zwischen Ledigen und Verheirateten auf 10%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 2.97$).

In der Gesamtgruppe sind die drei Schulabschlüsse Volksschule, mittlere Reife und Abitur etwa gleich häufig vertreten. Es zeigen sich keine interpretierbaren Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten und auch nicht zwischen Ledigen und Ehemännern.

Faßt man allerdings die mittleren und höheren Abschlüsse (mittlere Reife und Abitur) zusammen und stellt sie den Volksschulabschlüssen gegenüber, so haben die Ledigen tendenziell höhere Schulabschlüsse als die verheirateten Frauen; ihre Schulbildung ist also schon als etwas besser zu betrachten. Dagegen zeigen die Ehemänner im Vergleich zu ihren Frauen deutlich höhere Abschlüsse, vor allem haben sie viel häufiger das Abitur abgelegt. Demnach haben die Ledigen und die Ehemänner unserer Stichprobe vergleichbare Schulausbildungen, die verheirateten Frauen dagegen einfachere Abschlüsse.

Insgesamt aber zeigt unsere Stichprobe damit ein sehr hohes Schulbildungsniveau. Ein Vergleich mit groben Richtwerten im Bundesdurchschnitt macht dies deutlich: für

die Altersgruppe der 50- bis 65-jährigen Frauen gilt laut Statistischem Jahrbuch 1986 (Stand der Daten: 1982), daß 81.8 Prozent Volksschulabschluß haben, 13.3 Prozent mittlere Reife und 4.9 Prozent Abitur.

Auch wenn diese Angaben nicht nach ledigen und verheirateten Frauen differenziert sind, weisen sie doch deutlich darauf hin, daß unsere Stichprobe offensichtlich überdurchschnittlich hohe Schulabschlüsse aufweist, selbst bei den verheirateten Frauen, die einfachere Abschlüsse zeigen als ihre Männer und als die Ledigen.

Beruf:

Die Berufssituation der Stichprobe wurde unter verschiedenen Aspekten erhoben: mit den Fragen nach der Anzahl und Art der Berufsabschlüsse, nach der derzeitigen bzw. zuletzt ausgeübten Berufstätigkeit und nach der jeweiligen Berufsstellung.

Tabelle 6 gibt zunächst einen Überblick über die **Anzahl der Berufsabschlüsse**.

Tab. 6: Anzahl der Berufsabschlüsse

Anzahl	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
1 Abschluß	33	52.4	24	55.8	9	45
2 Abschlüsse	10	15.9	8	16.6	2	10
3 Abschlüsse	2	3.2	2	4.6	-	-
4 Abschlüsse	1	1.6	1	2.3	-	-
kein Abschluß	16	25.4	8	18.6	8**	40
keine Angabe	1	1.6	-	-	1	5

** : auf dem 5%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 4.83$)

Auffallend ist für die gesamte Stichprobe ein hoher Anteil von Frauen (25 Prozent) ohne Berufsabschluß, der allerdings vor allem von den verheirateten Frauen bestimmt wird: sie haben signifikant häufiger als die ledigen Frauen keine abgeschlossene Berufsausbildung. Im Bundesdurchschnitt haben allerdings fast 60 Prozent der Frauen zwischen 50 und 65 Jahren **keinen** beruflichen Bildungsabschluß (vgl. Statistisches Jahrbuch 1986). Offensichtlich ist dies ein Merkmal dieser Frauengeneration, die in Kriegszeiten nur sehr schwer und entsprechend selten eine

Berufsausbildung beenden konnte. Hingegen haben nur 25 Prozent der heute 50- bis 65-jährigen Männer keinen Berufsabschluß (vgl. hierzu auch Kap. 2.1.4.).

Für unsere Ledigen-Stichprobe gilt also, daß sie über eine deutlich bessere berufliche Ausgangsposition verfügt als die Mehrheit der Frauen dieser Altersgruppe und somit diesbezüglich eher den Männern gleicht. Möglicherweise wird hierin aber auch deutlich, daß für die Ledigen eine größere Notwendigkeit oder auch ein größeres Interesse bestand, einen Berufsabschluß zu haben oder eventuell nach Kriegsende nachzuholen.

Inwieweit unsere Ledigen diesbezüglich ein repräsentatives Bild aller ledigen Frauen dieses Alters vermitteln, kann erst bei Vorlage familienstandsspezifischer Sozialstatistik-Daten beurteilt werden.

Betrachtet man die **Arten der (zuletzt erreichten) Berufsabschlüsse**, so zeigt sich für die Gesamtgruppe ein deutlicher Schwerpunkt bei Abschlüssen im kaufmännischen Bereich und in medizinisch-pflegerischen sowie sozialen Ausbildungen, also in "typisch weiblichen Ausbildungsberufen" (vgl. RUMMEL 1982) wie Krankenschwester, Kindergärtnerin, Sprechstundenhilfe, die in die Kategorie "Berufsfachschule" fallen.

Tab. 7: (Zuletzt erreichter) Berufsabschluß

Berufsabschluß	Gesamt		Ledige		Verheiratete		Ehemänner	
	n	%	n	%	n	%	n	%
gewerbl. Lehre	5	7.9	3	7.0	2	10	5	25
kaufm. Lehre	16	25.4	13	30.2	3	15	2	10
Berufsfachschule	12	19.0	6	14.0	6	30	1	5
Meisterschule	2	3.2	2	4.7	-	-	4	20
Hochschulabschluß	12	19.0	11	25.6	1	5	8	40
ohne Angabe	16	25.4	8	18.6	8	40	-	-
Summe	63	100	43	100	20	100	20	100

Signifikanzwerte:

Bei Zusammenfassung der Kategorien "gewerbliche Lehre" bis "Berufsfachschule" gegen "Meisterschule" + "Hochschulabschluß": zwischen Verheirateten und Ehemännern auf 5%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 6.3$).

Wiederum zeigen sich weder signifikante Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten noch zwischen Ledigen und Ehemännern (auch nicht bei zusammengefaßten Kategorien); allerdings haben die Ehemänner auch hier signifikant höhere Abschlüsse als ihre Frauen (entsprechend der Schulbildungssituation, vgl. Tab. 5).

Ein Blick auf vergleichbare Werte im Bundesdurchschnitt macht deutlich, daß unsere Frauen (wie auch die Ehemänner) über vergleichsweise sehr hohe Ausbildungsqualifikationen verfügen: Laut Statistischem Jahrbuch 1986 haben 88.7 Prozent der weiblichen Bevölkerung zwischen 50 und 65 Jahren (bzw. 76.4 Prozent der Männer) einen Lehrabschluß (die Art der Lehre ist nicht näher aufgeschlüsselt); 4.6 Prozent der Frauen (12.8 Prozent der Männer) haben einen Fachschul- oder Meisterabschluß und 6.4 Prozent (bzw. 10.8 Prozent) einen (Fach-)Hochschulabschluß. Demnach zeigt unsere gesamte Stichprobe entsprechend ihrem Schulabschlußniveau überdurchschnittlich qualifizierte Berufsausbildungen. Insbesondere fällt ein hoher Anteil an Akademikerinnen bei den Ledigen auf.

Zur Variable **Berufstätigkeit** ist zunächst festzuhalten, daß zum Zeitpunkt der Erhebung 23 der 43 ledigen Frauen nicht mehr berufstätig, das heißt bereits pensioniert waren. Alle 20 verheirateten Frauen waren (per Definition) nicht berufstätig, aber nur drei von ihnen waren nie, also auch nicht vor der Ehe, berufstätig. Von den 20 Ehemännern waren acht bereits pensioniert. Daher bezieht sich die folgende Übersicht über die Art der Berufstätigkeiten jeweils auf die zuletzt ausgeübte Tätigkeit (vgl. Tab. 8).

Die Kategorisierung der Berufstätigkeiten erfolgte in Anlehnung an die internationale Systematik der ISCO-Kategorien (vgl. PAPPI 1979, S.90 ff.) und verdeutlicht, daß der Großteil der ledigen Frauen einerseits in Büroberufen, andererseits in sozialpflegerischen, medizinischen oder lehrenden Berufen (die in die erste Kategorie fallen) arbeitet.

Vermutlich stimmt unsere Ledigengruppe darin mit dem durchschnittlichen Berufsbild von Frauen überein: etwa die Hälfte aller erwerbstätigen Frauen der BRD arbeitet in nur 7 bis 8 Berufen und zwar vorrangig als Bürofachkräfte, Verkäuferinnen, Stenotypistinnen, Krankenschwestern, Sprechstundenhilfen, Bankfachfrauen (vgl. FRAUENBERICHT NRW 1982, S.124). Genauere Vergleichsdaten lassen sich aus der Bundesstatistik wegen anderer Berufskategorien nicht unmittelbar entnehmen.

Tab. 8: (Zuletzt ausgeübte) Berufstätigkeit

Berufstätigkeit	Gesamt		Ledige		Verheiratete		Ehemänner	
	n	%	n	%	n	%	n	%
wiss. u.a. Fachkräfte	24	38.1	17	39.5	7	35	8	40
leitende Tätigkeit	-	-	-	-	-	-	2	10
Bürokräfte	19	30.2	16	37.2	3	15	1	5
Handelsberufe	5	7.9	4	9.3	1	5	-	-
Dienstleist.-berufe	9	14.3	5	11.6	4	20	2	10
Gütererzeug.Berufe	3	4.8	1	2.3	2	10	7	35
fehlende Angaben	3	4.8	-	-	3	15	-	-
Summe	63	100	43	100	20	100	20	100

Signifikanzwerte:

Bei Zusammenfassung der Kategorien "Fachkräfte" bis "Handelsberufe" gegen "Dienstleistungs-" + "Gütererzeugende Berufe" : zwischen Ledigen und Ehemännern auf dem 5%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 6.54$).

Auch die Verheirateten unserer Stichprobe haben vor ihrer Ehe, offenbar in ähnlichen Berufsfeldern gearbeitet; es ergeben sich **keine** signifikanten Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten.

Allerdings zeigt ein Vergleich der Ehemänner mit den Ledigen im Gegensatz zur Ausbildungssituation, daß die Männer häufiger in Dienstleistungs- und gütererzeugenden Berufen arbeiten als die Ledigen. Dagegen findet sich kein interpretierbarer Unterschied zwischen Ehemännern und ihren Frauen.

Eindeutige Unterschiede bezüglich der Arten der Berufstätigkeit finden sich in den drei Gruppen demnach nicht. Allerdings kann die gewählte Berufsklassifikation auch mögliche Unterschiede zwischen den Untergruppen verwischen bzw. verzerren, weil sie in ihren Einzelkategorien zum Teil Tätigkeiten ganz unterschiedlichen Niveaus zusammenfaßt; am deutlichsten in der Kategorie "wissenschaftliche und andere Fachkräfte", in deren Definition bei den Ledigen z.B. gleichermaßen Professorin, Lehrerin und Arzthelferin fallen.

Daher ist zur Verdeutlichung der Berufssituation eine ergänzende Betrachtung der (sozial-rechtlichen) Berufsstellung nötig (vgl. Tab. 9); und auch die Übersicht über

den kombinierten Index zum sozio-ökonomischen Status (vgl. Tab. 11) wird dieses Bild noch weiter differenzieren.

Angaben zur **Berufsstellung** wurden nur für die Ledigen und die Ehemänner erhoben und zeigen in der Gesamtverteilung einen hochsignifikanten Unterschied zwischen beiden Gruppen (vgl. Tab. 9). Während über zwei Drittel der Ledigen als Angestellte beschäftigt sind bzw. waren, sind (oder waren) die Ehemänner in erster Linie Beamte und zu etwa gleichen Anteilen Arbeiter, Angestellte oder Selbständige. Dagegen sind ledige Arbeiterinnen sowie selbständige Ledige kaum in unserer Stichprobe vertreten. Dieses Ergebnis entspricht den Angaben zur Art der Berufstätigkeit: die Ledigen arbeiten vor allem in kaufmännischen und Büroberufen und daher vor allem im Angestelltenverhältnis. Dies entspricht wiederum dem "typischen Frauenarbeitsplatz", der nach Angaben von RUMMEL (1982) *"nach wie vor der der Angestellten mit niedriger bis mittlerer Qualifikationsanforderung ist"*. Allerdings ist der Anteil an Arbeiterinnen in unserer Stichprobe vermutlich sehr viel geringer als im Bundesdurchschnitt. Leider liegen hierzu **keine** differenzierten Angaben für Frauen und Männer vor.

Vergleichend kann nur die Aufschlüsselung der Berufsstellung für **alle** Erwerbstätigen (über alle Wirtschaftsbereiche hinweg) als grobe Orientierung betrachtet werden; danach sind 39.4 Prozent Arbeiter, 38.3 Prozent Angestellte, 9.4 Prozent Beamte, 9.5 Prozent Selbständige und 3.4 Prozent mithelfende Familienangehörige. Unsere Stichprobe, sowohl Ledige als auch Ehemänner, arbeitet demnach häufiger in höheren Positionen als der Bundesdurchschnitt.

Tab. 9: Sozial-rechtliche Berufsstellung

Berufsstellung	Ledige		Ehemänner	
	n	%	n	%
Arbeiter (-in)	3	7.0	4	20
Angestellte (-r)	29	67.4	4	20
Beamtin (-er)	9	20.9	7	35
Selbständige (-r)	2	4.7	5	25
Summe	43	100	20	100

Signifikanzwert: berechnet über alle Kategorien zwischen Ledigen und Ehemännern; auf 1%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 13.9$).

Finanzielle Situation:

Die Angaben zur finanziellen Situation der Frauen unserer Stichprobe beziehen sich bei den Ledigen auf die Frage nach dem eigenen monatlichen Nettoeinkommen (plus Nebeneinkünften), bei verheirateten Frauen auf die Frage nach dem Einkommen ihrer Ehemänner.

Insgesamt verdeutlicht Tabelle 10, daß es bezüglich dieser Frage vor allem sehr viele fehlende und verweigerte Angaben gibt, nämlich in der Gesamtgruppe über 20 Prozent, wobei interessanterweise Verheiratete deutlich häufiger keine Auskunft geben als Ledige.

Durch diesen hohen Anteil von fehlenden Angaben bleibt insbesondere die finanzielle Situation der verheirateten Frauen der Stichprobe unklar.

Tab. 10: Finanzielle Situation

Nettoeinkommen	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
Bezugsjahr 1985	n	%	n	%	n	%
500 - 1000 DM	4	6.3	4	9.3	-	-
1000 - 1500 DM	5	7.9	4	9.3	1	5
1500 - 2000 DM	9	14.3	9	20.9	-	-
2000 - 2500 DM	9	14.3	7	16.3	2	10
2500 - 3000 DM	10	15.9	6	14.0	4	20
3000 - 3500 DM	5	7.9	4	9.3	1	5
3500 - 4000 DM	6	9.5	3	7.0	3	15
4000 DM und mehr	2	3.2	1	2.3	1	5
keine Angabe	10	15.9	4	9.3	6	30
fehlende Angaben	3	4.8	1	2.3	2	10
Summe	63	100	43	100	20	100

Signifikanzwerte:

Berechnung "keine" gegen "gemachte" Angaben zwischen Ledigen und Verheirateten: auf dem 5%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 5.09$); bei Zusammenfassung der Kategorien "500 DM bis 2500 DM" gegen "2500 DM und mehr" zwischen Ledigen und Verheirateten: auf dem 5%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 5.41$)

Deshalb können diese Angaben nur einen groben Eindruck von den finanziellen Verhältnissen der Stichprobe geben. Immerhin wird aber deutlich, daß sich die finanzielle Situation für die Gesamtgruppe als gesichert bis sehr gut darstellt: 30 Prozent der Frauen verfügen selbst bzw. mit ihrem Ehemann über 2000 bis 3000 DM monatlich.

Faßt man die Einkommensklassen in zwei Gruppen zusammen, wird deutlich, daß diejenigen Verheirateten, die Angaben gemacht haben, höhere Nettoeinkommen angeben als die Ledigen. Allerdings müssen ja auch jeweils mindestens zwei Personen davon leben. Insofern können aus den finanziellen Angaben keine eindeutigen Schlußfolgerungen zum Lebensstandard der verheirateten Frauen gezogen werden. Auch die finanzielle Situation der Ledigen ist nicht endgültig zu beurteilen. Die Angaben des Statistischen Bundesamtes gelten diesbezüglich für Frauen aller Altersklassen *ohne* Aufschlüsselung nach dem Familienstand (Stand der Daten: 1982). Danach haben 40,9 Prozent von ihnen ein monatliches Nettoeinkommen unter 1000 DM, 52 Prozent zwischen 1000 und 2200 DM und nur 7 Prozent über 2200 DM. Diese Angaben beziehen sich aber wie gesagt auf die Gesamtheit aller Frauen. Es ist also nicht eindeutig zu klären, ob das höhere Einkommensniveau unserer Ledigenstichprobe nicht repräsentativ für ledige Frauen ist oder doch dem durchschnittlich höheren Standard dieser Gruppe entspricht.

Sozio-ökonomischer Status:

Da die Angaben zur Berufstätigkeit und zur finanziellen Situation für sich gesehen zur Verdeutlichung der Lebenssituation der Stichprobe unvollständig und nicht eindeutig sind, sollen sie durch einen kombinierten Index ergänzt werden. Dieser Index zum "sozio-ökonomischen Status" wurde in Anlehnung an die Kategorisierung von KLEINING / MOORE (1968) (vgl. KEMMLER 1976, S.237) entwickelt. Die Stichprobe wurde in einem Experten-'rating' des Projektteams fünf Stufen bzw. "Schichten" zugeordnet (unter Berücksichtigung der Variablen: Schul- und Berufsausbildung, Art der Berufstätigkeit, Angaben zum Einkommen).

Tabelle 11 gibt die Einschätzungen für die Gesamtgruppe, die Ledigen sowie die Verheirateten wieder (letztere berechnet über die Daten des Ehemannes).

Signifikanzberechnungen zwischen Ledigen und Verheirateten ergeben (bei zusammengefaßten Kategorien wegen der kleinen Häufigkeiten), daß beide Gruppen sich bezüglich des sozio-ökonomischen Status eher ähneln und ein tendenzieller Unterschied nur im Vergleich der beiden hohen Status-Kategorien mit den drei anderen deutlich wird: die Ledigen unserer Stichprobe finden sich häufiger in den unteren und mittleren Status-Klassen, während die Verheirateten über den Status ihres Ehemannes stärker in den oberen Klassen vertreten sind. Generell ist aber der sozio-ökonomische Status auch für die Ledigen als durchaus "mittelständisch" zu bezeichnen.

Tab. 11: Sozio-ökonomischer Status

Status	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
1) hoch	14	22.2	8	18.6	6	30
2) mittel bis hoch	7	11.1	3	7.0	4	20
3) mittel	22	34.9	16	37.2	6	30
4) niedrig bis mittel	17	27.6	13	30.2	4	20
5) niedrig	3	4.8	3	7.0	-	-
Summe	63	100	43	100	20	100

Signifikanzwerte:

bei Zusammenfassung der Klassen 1 + 2 gegen 3 bis 5: zwischen Ledigen und Verheirateten auf dem 10%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 3.66$)

Beispiele für die einzelnen Status-kategorien:

(1): Dr.phil.; Konrektorin; Uni-Professorin

(2): Hauptschullehrerin; selbständige Kauffrau

(3): kaufmännische Angestellte in gehobener Position; Filialleiterin

(4): Arzthelferin; einfache Angestellte

(5): Haushälterin

Zu dieser Einschätzung der Schichtzugehörigkeit gibt es keine direkten Vergleichsdaten in der Bundesstatistik. Sie läßt aber die Interpretation zu, daß unsere Gesamtstichprobe entsprechend ihrer vergleichsweise hoch qualifizierten Ausbildungs- und Berufssituation vorrangig der breiten Mittelschicht und zu einem großen Teil auch der Oberschicht zuzuordnen ist und damit einen deutlich höheren Lebensstandard und Status genießt als der Großteil der Bevölkerung.

4.2. Spezielle demographische Merkmale

Wohnortgröße:

Tabelle 12 verdeutlicht, daß die Frauen der Stichprobe zu über 70 Prozent in Groß- und Kleinstädten wohnen und kaum Dorfbewohnerinnen erfaßt wurden. Es ergeben sich dabei keine interpretierbaren Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten. Diese Verteilung ist in erster Linie auf die Art der Suche von Interviewpartnerinnen zurückzuführen (vgl. Kap. 3.3).

Tab. 12: Wohnortgröße

Wohnortgröße	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
Dorf	3	4.8	2	4.7	1	5
Kleinstadt	21	33.3	13	30.2	8	40
Stadt mittl.Größe	14	22.2	9	20.9	5	25
Großstadt	25	39.7	19	44.2	6	30
Summe	63	100	43	100	20	100

Anmerkung:

Dorf = bis 2000 Einwohner; Kleinstadt = 2000 bis 30 000 Einwohner;
Stadt mittl. Größe = 30 000 bis 100 000 Einwohner; Großstadt = ab 100 000 Einwohner

Haushaltsform:

Von den befragten ledigen Frauen leben 84 Prozent (zur Zeit der Untersuchung) allein, also in Ein-Personen-Haushalten. Die übrigen Ledigen leben mit den Eltern (bzw. einem Elternteil) zusammen, nur in einem Fall mit Geschwistern.

Damit erfüllt der Großteil der Ledigen das Kriterium des Alleinlebens, daß wir als typisches Merkmal dieser Gruppe definiert hatten. Es bleibt allerdings offen (da nicht erfragt), inwieweit diese Frauen durchgängig allein lebten, oder zeitweise doch mit anderen, und dann vermutlich ihren Eltern, zusammenlebten. Einige Angaben aus den Interviews, z.B. zur Pflege kranker Eltern, lassen darauf schließen. Möglicherweise ist gerade das Zusammenleben mit den Eltern ein häufiges Merkmal lediger Frauen dieser Generation. Diese Frage muß hier allerdings offen bleiben.

Von den verheirateten Frauen leben 40 Prozent inzwischen nur mit ihrem Ehemann in Zwei-Personen-Haushalten; 60 Prozent, also über die Hälfte leben aber noch mit Mann und Kind(ern) zusammen in einem Haushalt. Dieser in Anbetracht der Altersgruppe doch erstaunlich hohe Prozentsatz (die Verheirateten sind zwischen 53 und 65 Jahren alt), erklärt sich zum Teil durch die hohen Kinderzahlen dieser Untersuchungsstichprobe.

Kinderzahl:

Von den 20 verheirateten Frauen haben (per Stichprobendefinition) alle eigene Kinder. 35 Prozent von ihnen haben vier und mehr Kinder; über die Hälfte der Gruppe hat drei und mehr Kinder, was heute bekanntlich als "kinderreich" gilt und zunehmend seltener wird, für diese Generation aber wohl durchaus der Normalfall war. Es ist daher zu vermuten, daß für den Großteil der verheirateten Frauen die Kinder und deren Versorgung lange Zeit den Hauptlebensinhalt ausmachten und sie zum Teil heute noch stark beschäftigen. Tabelle 13 zeigt die genaue Verteilung:

Tab. 13: Kinderzahl

Kinderzahl	Verheiratete	
	n	%
1 Kind	4	20
2 Kinder	5	25
3 Kinder	4	20
4 Kinder	4	20
5 Kinder	2	10
6 Kinder	1	5
Summe	20	100

Konfession:

Die beiden Hauptkonfessionen "römisch-katholisch" und "evangelisch" sind (obwohl kein Suchkriterium) in der Gesamtgruppe wie in den Untergruppen quasi gleich verteilt (vgl. Tab. 14). Dies entspricht der Verteilung der Religionszugehörigkeit von Frauen allgemein (in der BRD sind 50.1 Prozent der Frauen evangelisch und 44.6

Prozent röm.-katholisch; in NRW sind 42.7 Prozent evangelisch und 52.9 Prozent röm.-katholisch).

Tab. 14: Konfession

Konfession	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
röm.-katholisch	30	47.6	20	46.5	10	50
evangelisch	31	49.2	21	48.8	10	50
keine Konfession	1	1.6	1	2.3	0	0
fehlende Angabe	1	1.6	1	2.3	0	0
Summe	63	100	43	100	20	100

Zur Frage nach der **religiösen Aktivität** zeigen sich ebenfalls Ähnlichkeiten bei Ledigen und Verheirateten: jeweils über 60 Prozent von ihnen geben an, in irgendeiner Weise religiös aktiv zu sein (vgl. Tab. 15), z.B. durch Kirchbesuch, Beten, Meditation, Hilfe am Nächsten. Es ergeben sich hier also keine Hinweise auf ein unterschiedlich stark ausgeprägtes religiöses Leben bei Ledigen und Verheirateten; aber es zeigt sich eine insgesamt recht hohe Aktivität, deren Stellenwert allerdings erst in einem Vergleich zu Frauen anderer Altersgruppen geklärt werden kann.

Tab. 15: Religiöse Aktivität

relig. Akitivität	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
aktiv	40	63.5	27	62.8	13	65
nicht aktiv	18	28.6	11	25.6	7	55
keine Angabe	5	7.9	5	11.6	-	-
Summe	63	100	43	100	20	100

Im folgenden werden ergänzend zu den allgemeinen Merkmalen zur Berufstätigkeit (vgl. Kap. 4.1.) noch einige spezifische Angaben zur jeweiligen Situation der Ledigen und Verheirateten gemacht:

Zur Berufssituation der Ledigen:

Von den befragten Ledigen sind, wie schon erwähnt, über die Hälfte (genau: 23) zum Zeitpunkt der Untersuchung bereits pensioniert, und zwar traten alle innerhalb der letzten fünf Jahre (also zwischen 1980 und 1985) in den Ruhestand (bis auf eine Frau, die aus gesundheitlichen Gründen schon früher pensioniert wurde). Haupt-sächlicher Grund für die Berufsaufgabe ist das Erreichen der Altersgrenze (vgl. Tab. 16).

Tab. 16: Gründe für die Berufsaufgabe bei Ledigen

Gründe	Ledige	
	n	%
Berufs- bzw. Erwerbsunfähigkeit	3	13.0
vorgezogenes Altersruhegeld	3	13.0
Erreichen der Altersgrenze	16	69.6
sonstige Gründe	1	4.4
Summe	23	100

Mit der Pensionierung beendeten die betreffenden Ledigen in der Regel ihre Be-
rufstätigkeit vollständig; nur vier von ihnen (17 Prozent) gehen noch einer stunden-
weisen **Weiterbeschäftigung** im früheren Beruf nach.

Die Gesamtgruppe der Ledigen war bzw. ist demnach langjährig berufstätig: über
90 Prozent von ihnen seit 30 und mehr Jahren. Das läßt auf eine in der Regel
durchgängige Berufstätigkeit seit dem frühen Erwachsenenalter schließen (vgl. Tab.
17). Nur eine Ledige war (wie oben erwähnt) aus gesundheitlichen Gründen kürzer
und nicht durchgängig berufstätig, daher beträgt der Teilstichprobenumfang in Tab.
17 nur 42 ledige Frauen.

Tab. 17: Dauer der Berufstätigkeit

Zeitdauer	Ledige	
	n	%
zwischen 20 u. 29 Jahren	3	7.1
zwischen 30 u. 39 Jahren	23	54.8
zwischen 40 u. 49 Jahren	16	38.1
Summe	42	100

Die Frage nach der durchschnittlichen **Wochenarbeitszeit** und nach eventuellen **Überstunden** (in der derzeitigen bzw. letzten Berufstätigkeit) macht das hohe Engagement der Ledigen in ihren Berufen deutlich:

Über 80 Prozent von ihnen arbeiten (bzw. arbeiteten) ca. 40 Stunden und mehr (bis zu 50 Wochenstunden, vgl. Tab. 18) und fast 80 Prozent von ihnen machen (bzw. machten) mehr oder weniger regelmäßig Überstunden (vgl. Tab. 19a und 19b).

Tab. 18: Durchschnittliche Wochenarbeitszeit

Wochenstunden	Ledige	
	n	%
unter 20 Wochenstunden	3	7.0
zwischen 25 u. 30 Stunden	3	7.0
40 Wochenstunden	32	74.4
zwischen 40 u. 50 Stunden	4	9.3
fehlende Angaben	1	2.3
Summe	43	100

Tab. 19a: Regelmäßigkeit von Überstunden

Regelmäßigkeit	Ledige	
	n	%
häufig	15	34.9
ab und zu	19	44.1
nie	6	14.0
fehlende Angaben	3	7.0
Summe	43	100

Tab. 19b: Umfang der Überstunden

Überstunden pro Woche	Ledige	
	n	%
2 bis 8 Überstunden	16	37.2
10 Überstunden	4	9.3
20 Überstunden	2	4.6
keine Überstunden	6	14.0
fehlende Angaben	15	34.9
Summe	43	100

Ein Engagement über die normale Wochenarbeitszeit hinaus scheint also für die meisten Ledigen selbstverständlich zu sein. Der Umfang zusätzlicher Überstunden hält sich dabei meist in überschaubarem Rahmen. Allerdings fehlen hier auch viele Angaben. Möglicherweise ist das ein Hinweis darauf, daß viele Frauen dieses Thema als Privatangelegenheit betrachten und nicht gern darüber Auskunft geben.

Zur Nicht-Berufstätigkeit der Verheirateten:

Von den 20 verheirateten Frauen waren nur drei (15 Prozent) nie berufstätig. Die meisten waren es also früher einmal, hörten aber fast alle vor 1960 auf zu arbeiten (bis auf eine Frau, die 1980 noch einmal aushilfsweise als Verkäuferin arbeitete, aber nur für wenige Monate).

Gründe für die Berufsaufgabe waren, wie zu erwarten, Eheschließung (in 56 Prozent der Fälle) oder die Geburt des ersten Kindes (44 Prozent).

Die Gesamtdauer der Erwerbstätigkeit liegt für die Hälfte der verheirateten Frauen zwischen 2 und 10 Jahren; für sechs Frauen (30 Prozent) allerdings mit 11 bis 20 Jahren erstaunlich hoch. Aber auch diese Frauen hörten mit der Heirat auf zu arbeiten, das heißt, sie heirateten erst relativ spät bzw. fingen sehr jung an zu arbeiten (die restlichen Angaben fehlen).

Auch die verheirateten Frauen wurden nach ihrer durchschnittlichen Wochenarbeitszeit befragt, das heißt nach dem Zeitaufwand für die **Haushaltsarbeit** (pro Woche). Dabei ergeben sich sehr hohe Werte:

60 Prozent der Verheirateten sind zum Teil weit mehr als 40 Stunden pro Woche im Haushalt beschäftigt (vgl. Tab. 20), womit sich die Hausfrauentätigkeit für viele der Befragten als 'full-time-job' darstellt.

Tab. 20: Wochenarbeitszeit im Haushalt

Wochenstunden	Verheiratete	
	n	%
unter 20 Wochenstunden	3	15
zwischen 20 u. 30 Stunden	4	20
zwischen 40 u. 50 Stunden	5	25
mehr als 50 Wochenstunden	7	35
fehlende Angaben	1	5
Summe	20	100

Anmerkung: mehr als 50 Stunden heißt für zwei Frauen ca. 70 Stunden, für zwei Frauen sogar ca. 80 Wochenstunden.

Eine Zusammenfassung der allgemeinen und speziellen Merkmale von Ledigen und Verheirateten unserer Stichprobe erfolgt nun in Kapitel 4.3.. Danach aber soll die Frage nach der Repräsentativität der Stichprobe und nach möglichen Stichprobenfehlern gestellt werden (vgl. Kap. 4.4.).

4.3. Zusammenfassende Charakterisierung der Vergleichsgruppen

Ein zusammenfassender Vergleich der beiden Untergruppen lediger und verheirateter Frauen unserer Stichprobe verdeutlicht eine relative Homogenität hinsichtlich allgemeiner Beschreibungsmerkmale. Mögliche Unterschiede deuten sich in der Regel eher als Tendenzen an.

So sind für die Gesamtgruppe die finanzielle Situation und der sozio-ökonomische Status als "mittel" bis "hoch" zu bezeichnen, wobei die Verheirateten in beiden (allerdings über den Ehemann vermittelten) Merkmalen im Durchschnitt etwas höher liegen.

Die Ausbildungssituation stellt sich für die Ledigen und Verheirateten ebenfalls eher ähnlich dar; besonderes Kennzeichen ist der hohe Anteil von Frauen ohne abgeschlossene Berufsausbildung, ein vermutlich generationsspezifisches Merkmal, da die Kriegswirren eine Ausbildung sehr erschwerten.

Allerdings haben deutlich mehr verheiratete als ledige Frauen **keinen** Abschluß. Möglicherweise waren die Ledigen mehr darauf angewiesen, sich eventuell später (d.h. nach Kriegsende) zu qualifizieren, da sie sich selbst ernähren mußten. Vielleicht waren die Verheirateten eben wegen fehlender Berufsqualifikation aber auch mehr auf eine Heirat angewiesen.

Die Arten der Berufsabschlüsse ähneln sich bei Ledigen und Verheirateten wiederum; sie umfassen vor allem kaufmännische und sozial-pflegerische bzw. erziehende Berufe und entsprechen damit dem Bild typischer Frauenberufe.

Die deutlichsten Unterschiede ergeben sich interessanterweise (aber auch eher erwartungsgemäß) zwischen den Ehemännern und der Gesamtgruppe der Frauen:

Die Männer zeigen deutlich höhere Schul- und Berufsabschlüsse als ihre Ehefrauen, ähneln diesbezüglich aber den Ledigen. Die Art der Berufstätigkeit unterscheidet sich allerdings deutlich zwischen den Ledigen und den Ehemännern. Die Ledigen arbeiten vor allem in erziehenden, sozialen und Büroberufen, ganz dem "typisch weiblichen" Berufsbild entsprechend; die Berufe der Ehemänner streuen insgesamt viel breiter und umfassen auch Dienstleistungs- und Produktionsberufe. Entspre-

chend arbeiten die Ledigen vor allem im Angestelltenverhältnis, die Ehemänner viel häufiger als Beamte oder als Selbständige.

Insgesamt ergeben sich folgende demographische Kurzportraits der beiden Vergleichsgruppen:

Die 43 **Ledigen** sind zwischen 52 und 65 Jahren alt, waren nie verheiratet, haben keine Kinder, wohnen vor allem in Groß- oder in Kleinstädten und leben fast alle allein. Sie haben meist mittlere bis hohe Schulabschlüsse und vorrangig Ausbildungen in kaufmännischen, sozialen und lehrenden Berufen. Über die Hälfte von ihnen ist inzwischen (d.h. seit maximal 5 Jahren) pensioniert.

Sie arbeiten bzw. arbeiteten vorrangig in typisch weiblichen Berufsfeldern, z.B. als Sekretärin, Verwaltungsangestellte, Sachbearbeiterin, Erzieherin, Hauptschullehrerin; allerdings auch in für Frauen ungewöhnlichen Bereichen und Positionen, z.B. als Schulrektorin oder Professorin. Gehobene und leitende Positionen sind aber die Ausnahme; die meisten Ledigen arbeiten bzw. arbeiteten als mittlere Angestellte oder Beamtin.

Entsprechend gut gesichert ist ihre finanzielle Situation. Sie können weitgehend der unteren bis gehobenen Mittelschicht zugeordnet werden. In ihren Berufen sind (bzw. waren) die Ledigen offenbar sehr engagiert: fast alle sind (bzw. waren) mindestens 40 Wochenstunden beschäftigt, machen (oder machten) häufig auch noch Überstunden und ließen sich in der Regel erst bei Erreichen der Altersgrenze pensionieren bzw. planen dies.

Die 20 **Verheirateten** sind zwischen 53 und 66 Jahren alt. Sie haben alle eigene Kinder, über die Hälfte von ihnen drei und mehr Kinder. Sie leben mit Ehemann und vielfach auch noch mit Kind(ern) zusammen und wohnen vor allem in Klein- und Großstädten.

Sie haben in den meisten Fällen einfache bis mittlere Schulbildung, häufig keine abgeschlossene Berufsausbildung und wenn dann vor allem im sozial-pflegerischen Bereich. Fast alle arbeiteten bis zur Heirat bzw. bis zur Geburt des ersten Kindes und ab dann nicht mehr.

Über die Hälfte von ihnen sieht die Hausarbeit heute als Vollzeit-Arbeit an (mit 40 bis 80 Wochenstunden). Die Verheirateten sind über Berufsstatus und Einkommen ihrer Ehemänner in der Regel gut bis sehr gut abgesichert und zum Großteil der oberen Mittelschicht bis Oberschicht zuzurechnen.

4.4. Zur Frage der Repräsentativität der Stichprobe

Wie schon in der Einführung verdeutlicht (vgl. Kap.1.1.), war es von vornherein **nicht** die Intention des Forschungsprojektes, eine repräsentative Erhebung zu konzipieren. Denn zum einen gibt es bisher fast keine spezifischen Untersuchungsergebnisse und auch keine offiziellen, sozialstatistischen Daten zur uns interessierenden Gruppe älterer lediger Frauen der Kriegsgeneration (vgl. Kap. 2.1.2.) und von daher hatte eine **qualitativ** gründliche und detaillierte Erfassung der Frauen für uns klare Priorität vor einer hohen **Quantität** der Stichprobe. Zum anderen war mit dieser Intention die Durchführung umfangreicher Interviews entschieden; dies schränkte die Stichprobengröße, die im Projektrahmen bearbeitbar war, sowie die Zahl der zu solch persönlichen Gesprächen **bereiteten** Frauen deutlich ein.

Somit entschieden wir uns für einen Suchmodus von Interviewpartnerinnen (vgl. Kap.3.3), der sich nicht an den Kriterien einer statistischen Repräsentativität orientierte, wohl aber eine an wichtigen Sozialfaktoren (wie dem sozio-ökonomischen Status) angelegte Parallelisierung der beiden Vergleichsgruppen anstrebte.

Schon aufgrund dieser Ausgangsbedingungen ist die Wahrscheinlichkeit, daß unsere Stichprobe repräsentativ für die Gesamtgruppe lediger Frauen dieser Jahrgänge in der BRD ist, sehr gering. Eine eindeutige Aussage hierzu läßt sich jedoch nicht treffen, da bis heute kein differenziertes bevölkerungstatistisches Material für diese spezifische Gruppe vorliegt und somit ein exakter Vergleich anhand einzelner demographischer Merkmale nicht möglich ist.

Ein Blick auf die Daten unserer Stichprobe läßt zwar Vermutungen aber keine endgültige Klärung der Repräsentativitäts-Frage zu:

Offenbar handelt es sich bei unserer Ledigen-Gruppe (wie auch bei der Gesamtstichprobe) um eine finanziell gut gestellte, über recht qualifizierte Berufsausbildungen verfügende Gruppe von Frauen der sozialen Mittel- bis Oberschicht, während Ledige der unteren Sozialschichten (einfache Arbeiterinnen, Frauen ohne Ausbildung) in unserer Stichprobe sicherlich unterrepräsentiert sind, aber auch kaum für Interviews zu gewinnen waren (vgl. Kap. 3.4.). So gesehen kann hier ein Stichprobenfehler vorliegen, der auf einer Koppelung von einfachem Bildungs- und Sozialstatus mit geringer Gesprächsbereitschaft bzw. großer Gesprächsscheu beruht.

Aufgrund dieser verschiedenen Unklarheiten möchte ich die Frage nach der Repräsentativität unserer Stichprobe und damit nach der Generalisierbarkeit der Ergebnisse vorsichtshalber verneinen. Die Gültigkeit der aus den Daten gefolgerten Aussagen und Interpretationen beziehe ich somit ausdrücklich nur auf die von uns

untersuchten Frauen, bis detaillierte Feinanalysen der offiziellen Bevölkerungsstatistik eine endgültige und exakte Einschätzung unserer Stichprobe ermöglichen.

V. Auswertungsplan und -methoden

Die Darstellung der theoretischen und empirischen Hintergründe dieser Untersuchung (vgl. Kap. II) machte deutlich, daß insgesamt nur wenige empirisch abgesicherte Befunde zur Situation älterer lediger Frauen vorliegen. Von diesen wiederum stützen sich die meisten auf qualitative Analysen von Einzelfällen bzw. sehr kleinen Stichproben und sind vorrangig der Richtung "narrativer Geschichtsforschung" (z.B. MEYER / SCHULZE 1984) oder umfassender, aber wenig standardisierter biographisch-entwicklungspsychologischer Forschung (z.B. LEHR 1969, FOOKEN 1980) zuzuordnen.

Eine Grundüberlegung unseres Forschungsprojektes setzt sich daher mit den Möglichkeiten einer Verbindung von "qualitativen" mit "quantitativen" Untersuchung- und Auswertungsmethoden auseinander.

Die Entscheidung für eine weitgehend standardisierte Datenerhebung in Form von Fragebögen und vorstrukturierten Interviews (vgl. Kap. III) wird unseres Erachtens der Notwendigkeit gerecht, eine stärker empirisch fundierte, durch exakt definierte Variablen mit anderen Ergebnissen vergleichbare Datengrundlage für ledige Frauen zu schaffen.

Gleichzeitig soll damit der Versuch gemacht werden, freie Verbaldaten (also **qualitative** Daten) nicht nur inhaltlich-biographisch interpretierend, sondern auch statistisch vergleichend (also **quantitativ**) zu erfassen.

Im folgenden werden daher die Überlegungen zur Auswertung der Interviews und die Entwicklung der Auswertungsinstrumente vorgestellt (Kap. 5.1.). In Kapitel 5.2. wird der konkrete Prozeß der "Quantifizierung qualitativer Daten", also die Anwendung der Instrumente (als der zentrale "Übersetzungsvorgang" der umfangreichen Interviewantworten in "meßbare" Daten) beschrieben. Weitere methodische und statistische Voraussetzungen und Problematiken der Untersuchung werden in Kapitel 5.3. kurz erläutert.

5.1. Entwicklung von Kategoriensystemen

Der erste Schritt zur Auswertung des "qualitativen" Datenmaterials, also der auf Tonbändern festgehaltenen Interviews, erfordert die Entwicklung von Kategoriensystemen zur inhaltsanalytischen Erfassung der Antworten auf die Fragen nach Kritischen Lebensereignissen und Bewältigungsstrategien.

Ziel ist es, mit Hilfe solcher Kategoriensysteme erste Aussagen über die Struktur des umfangreichen verbalen Materials zu erhalten; Aussagen, die insofern "quantitativ" zu nennen sind, als daß sie sich auf Häufigkeitsauszählungen und damit mögliche Vergleiche bezüglich einzelner Kategorien stützen können, und die so über eine rein "qualitative", das heißt kasuistische Beschreibung einzelner Interviewaussagen, hinausgehen.

Einer Quantifizierbarkeit des verbalen Datenmaterials im Sinne der Orientierung an den klassischen methodischen Kriterien der Objektivität, Reliabilität und Validität sind allerdings aufgrund der Offenheit und Vielschichtigkeit freier Antworten klare Grenzen gesetzt. Eine in solch "klassischem Sinne" strenge Quantifizierung der Daten ist aber auch nicht die Intention dieser Arbeit. Und in der aktuellen Methodendiskussion wird ebenfalls deutlich, daß die traditionellen Gütekriterien insbesondere für inhaltsanalytische Verfahren revidiert werden müssen, da sie den Besonderheiten des zu erfassenden verbalen Datenmaterials nicht angemessen sind. Beispielsweise stellt FISCHER (1982) die generelle Notwendigkeit einer Aufhebung der traditionellen Gegenüberstellung sogenannter "harter" versus "weicher" Daten heraus und betont, daß die Güte einer Datenanalyse sich vielmehr an deren Zielsetzung und theoretischem Hintergrund orientiert als an formal-normativen Kriterien.

Demnach sind die strengen Anforderungen, die früher an eine Kategorienbildung gestellt wurden (siehe z.B. FRIEDRICHS 1973, S.269 ff. und 320 ff.), nämlich die Kriterien der

- Ausschließlichkeit
- Vollständigkeit
- Eindimensionalität

im Rahmen unserer Fragestellung zu relativieren.

Zwar sollen diese Kriterien als Orientierungsmaße die Formulierung der einzelnen Kategorien mitbestimmen, ebenso wie eine Berechnung von Übereinstimmungs-

werten zwischen verschiedenen Beurteilern einen Hinweis auf die Reliabilität der entwickelten Instrumente geben soll.

Die vorrangige Intention dieser Arbeit, nämlich die Erhebung von Informationen über die Arten von Kritischen Lebensereignissen und deren Bewältigung bei einer Gruppe bisher kaum untersuchter Frauen, soll aber Richtschnur für die endgültige Entscheidung über Kategorienanzahl und -weite bleiben.

Die Güte der Kategoriensysteme, das heißt ihre Reliabilität und Validität in solch allgemeinem, relativiertem Sinne, wird daher von der Erreichung der oben genannten Untersuchungsziele abhängen und erst abschließend beurteilt werden können (vgl. Kap. 7.3.).

In den folgenden Unterkapiteln wird jeweils die Entwicklung der Kategoriensysteme für Kritische Lebensereignisse (5.1.1.) und für Bewältigungsstrategien (5.1.2.) vorgestellt. Die ausführlichen Fassungen der Kategoriensysteme (mit Definitionen und Beispielen) finden sich in Anhang B.

5.1.1. Kategoriensystem zu Kritischen Lebensereignissen

Im Rahmen der Interviews wurden die Frauen gebeten, zwei Kritische Lebensereignisse zu nennen und jeweils unter bestimmten Aspekten näher zu schildern. Vier der sechs Unterfragen zielen auf eine Erläuterung des jeweiligen Ereignisses, zwei Fragen beziehen sich auf die Art des Umgangs damit (zur genauen Fragestellung vgl. Kap. 3.1. bzw. Anhang A).

Daher bilden die Antworten auf die ersten vier Unterfragen einen Datenkomplex, für den es galt, im Sinne eines objektiven Ereignisparameters (vgl. FILIPP 1981), ein Kategoriensystem zur themen- bzw. lebensbereichs-spezifischen Einordnung der genannten kritischen Ereignisse zu entwickeln.

Den theoretischen Hintergrund für die Erstellung dieses Kategoriensystems bildet die oben diskutierte Konzeptualisierung von Lebensereignissen durch FILIPP et al. (vgl. Kap. 2.3.1.). Ein von der Forschergruppe um FILIPP im Rahmen der Trierer Studien empirisch entwickeltes Kategoriensystem zur Erfassung von Lebensereignissen wurde deshalb auch als geeignete Ausgangsbasis für unsere Auswertung herangezogen (vgl. KÜHL / BRAUKMANN / FILIPP 1981).

Es handelt sich bei dem Trierer Kategoriensystem um eine "thematische Klassifikation frei generierter Lebensereignisse", die aus 16 Ereignisklassen (d.h. groben thematischen Oberbereichen) besteht, welche zum Teil in spezifische Ereigniskategorien aufdifferenziert sind. Insgesamt bietet das System 45 verschiedene Kodierungsmöglichkeiten (Kategorien) an. Beispiele für die Oberbereiche sind: Kindheitserlebnisse, Partnerschaftsbeziehungen, eigene Familie, Freizeitbereich, Berufs-/Arbeitsbereich.

Dieses Kategoriensystem wurde von mir zunächst stark reduziert. Die Reduktion war zum einen aus methodischen Gründen notwendig: ein Kategoriensystem mit insgesamt 45 Kategorien stellt sehr hohe Anforderungen an die Beurteiler, vor allem bei der Kodierung der Daten direkt vom Tonbandmaterial, und kann daher schnell überfordern und zur Fehlerquelle werden. Allgemein werden in der Methodendliteratur 10 bis 15 Kategorien für angemessen betrachtet.

Außerdem erfordert unsere vergleichsweise kleine Stichprobe von maximal ca. 120 Kritischen Lebensereignissen (wenn fast jede der 63 Frauen zwei Ereignisse nennt) eine Reduktion der Kategorienzahl, da sich sonst so kleine Häufigkeitswerte pro Kategorie ergeben, daß eine statistische Auswertung der Daten unmöglich wird.

Zum anderen wurden diese eher formalen Überlegungen ergänzt durch notwendige inhaltliche Modifikationen, die ebenfalls zu einer Kürzung des Kategoriensystems führten:

Da Kritische Lebensereignisse im Rahmen dieser Arbeit als ausschließlich belastende Ereignisse definiert werden (vgl. Kap. 2.4.), fielen alle (im Sinne einer gesamt-lebensgeschichtlichen Perspektive) positiv formulierten Ereigniskategorien des Trierer Systems (wie z.B. Reisen und Hobbies, beruflicher Erfolg) weg.

Ferner wurde das Trierer Kategoriensystem anhand einer reinen Männerstichprobe (der Geburtsjahrgänge 1905, 1912, 1925, 1935) entwickelt. Die Berücksichtigung unserer Frauenstichprobe (der Jahrgänge 1919 - 1933) ließ damit wiederum einige Kategorien, vor allem im Bereich der Kriegsereignisse, ausscheiden (z.B. Kriegsgefangenschaft, Heimaturlaub und Heimkehr, Ereignisse im Umfeld des Ersten Weltkrieges).

Neben dieser ersten theoretischen Revision des Kategoriensystems fand parallel eine empirische Revision statt, indem das veränderte System fortlaufend in Vorversuchen an Interviewausschnitten erprobt und anhand dieser Erfahrungen weiter modifiziert wurde.

Somit wurden die Kategorien einerseits hypothesengeleitet definiert (z.B. bei Berufs- und Kriegskategorien); gleichzeitig wurde aber auch die adäquate Erfassung aller genannten Ereignisse angestrebt.

Das nun vorliegende Kategoriensystem umfaßt neun Ereignisklassen (Oberkategorien bzw. Lebensbereiche) und eine unspezifische Restkategorie (für Nennungen, die nicht befriedigend eingeordnet werden können). Diese Klassen sind unterschiedlich stark aufdifferenziert in insgesamt 25 Ereigniskategorien (Unterkategorien), die die jeweiligen Themenbereiche spezifizieren.

Dabei sind die Ereignisklassen "Berufs- und Arbeitsbereich" (Kat. VII) und "Persönliche Kriegsergebnisse" (Kat. IX) mit jeweils sechs Kategorien am stärksten untergliedert. Diese starke Differenzierung wurde hypothesengeleitet vorgenommen:

Es wird angenommen, daß die untersuchte Gesamtstichprobe generationsspezifisch zahlreiche und jeweils unterschiedlich akzentuierte Kriegsergebnisse als Kritische Lebensereignisse nennt (daher Differenzierung von Bereich IX); ferner wird angenommen, daß die Teilstichprobe der ledigen Frauen zahlreiche Ereignisse aus dem Berufsbereich nennt, analog zur Männerstichprobe der Trierer Untersuchung (daher Differenzierung von Bereich VII; vgl. auch Kap. 2.4.).

Die folgende Übersicht zeigt das endgültige Kategoriensystem, wobei zur besseren Orientierung alle Kategorien nur mit Stichworten bezeichnet sind. Es gilt dabei eine jeweils negative, das heißt belastende Ausrichtung der Bereiche (z.B. bedeutet Kat. III.1. "Herkunftsfamilie": Probleme, Konflikte, Belastungen innerhalb der Herkunftsfamilie).

Eine ausführliche Erläuterung und Definition der einzelnen Kategorien mit Beispielen ist in Anhang B einsehbar.

Kategoriensystem für Kritische Lebensereignisse

- I. Partnerschaftsbeziehungen:**
 - 1. Konflikte in Beziehungen
 - 2. Trennung, Auflösung von Beziehungen
- II. Eigene Familie:**
 - 1. Familienleben und -klima
 - 2. Lebensereignisse der eigenen Kinder
- III. Erweiterter Familienkreis:**
 - 1. Herkunftsfamilie
 - 2. Andere Verwandte u. nahe Bezugspersonen
- IV. Gesundheitsbereich:**
 - 1. Krankheit der eigenen Person
 - 2. Krankheit einer sozialen Bezugsperson
- V. Tod:**
 - 1. Tod der Eltern
 - 2. Tod von Verwandten und Freunden
- VI. Aus-, Fort-, und Weiterbildung:**
 - 1. Schulbildung
 - 2. Berufsausbildung
 - 3. Prüfungen
- VII. Berufs- und Arbeitsbereich:**
 - 1. Berufs- und Arbeitsplatzwechsel
 - 2. Verlust des Arbeitsplatzes / Arbeitslosigkeit
 - 3. Gründung selbständiger Existenz
 - 4. Berufliche Konflikte am Arbeitsplatz
 - 5. Eintritt in den Ruhestand
 - 6. Sonstige Ereignisse am Arbeitsplatz
- VIII. Finanzielle/ökonomische Veränderungen**
- IX. Persönliche Kriegsereignisse:**
 - 1. Einsatz im Arbeitsdienst
 - 2. Internierung, Gefangenschaft
 - 3. Betroffenheit durch Kampfhandlungen
 - 4. Flucht und Umsiedlung
 - 5. Evakuierung
 - 6. Sonstige Kriegsereignisse
- X. Thematisch unspezifische Restklasse**

Ergänzend zur inhaltlichen Kategorisierung der einzelnen Kritischen Lebensereignisse wurde eine Einschätzung derselben auf jeweils zwei weiteren Beschreibungsdimensionen konzipiert. Diese sollen - ebenfalls in Anlehnung an FILIPP et al. - als zusätzliche, objektivierte Ereignisparameter dienen. Sie sind definiert als: *"solche Merkmale von Ereignissen ... , die man ihnen qua interindividueller Übereinstimmung zuordnen kann und die sich als normative Kennwerte verwenden lassen."* (AHAMMER et al. 1980, S.5)

Aus der Vielzahl der von AHAMMER et al. genannten und benutzten Merkmalsbereiche wurden - nach theoretischen Erwägungen und praktischen Erprobungen - die beiden Dimensionen "Betroffener" und "Zeitdauer" des Ereignisses ausgewählt.

Die **Dimension "Betroffener des Kritischen Lebensereignisses"** umfaßt die beiden Pole: "Interviewte ist Haupt-Betroffene des Ereignisses" (z.B. eigene Krankheit) versus "Person aus dem sozialen Umfeld ist Haupt-Betroffene" (z.B. Krankheit des Kindes). Es geht also um die Einschätzung, welche Person vom geschilderten Ereignis direkt betroffen ist. (AHAMMER et al. nennen diese Dimension: "Akteur des Ereignisses"; wir haben sie umbenannt, da wir nur nach negativ-kritischen Ereignissen fragen).

Die **Dimension "Ereignis-Zeit"** umfaßt die beiden Pole: "Kritisches Lebensereignis als punktuellere Ereignis" (z.B. Tod der Mutter) versus "Kritisches Ereignis als längerer Zeitraum" (z.B. Pflege des kranken Vaters über mehrere Jahre).

Hier gilt es einzuschätzen, ob das geschilderte Ereignis eher auf einen bestimmten, genau definierten Zeitpunkt bezogen ist, oder ob es eine Phase umfaßt.

Die Ergebnisse der Kategorisierung und Dimensionierung der Kritischen Lebensereignisse mit den in diesem Kapitel vorgestellten Instrumenten werden in Kapitel 6.2. erläutert.

5.1.2. Kategoriensystem zu Bewältigungsstrategien

Wie oben bereits erwähnt, gehören zum Fragenkomplex der Kritischen Lebensereignisse auch zwei Fragen zum Bewältigungsverhalten in der kritischen Situation und aus heutiger Sicht.

Diese sollen neben einer standardisierten Erfassung genereller, das heißt person-spezifischer, aber situationsübergreifender 'coping'-Strategien durch den SVF (vgl. Kap. 3.2.) ergänzend eine mehr qualitative Erfassung von situationsspezifischem 'coping'-Verhalten in individuell geschilderten Situationen ermöglichen (hier bezogen auf die genannten Kritischen Lebensereignisse als extremen Belastungssituationen).

Im Rahmen der Interviews wurden noch einige weitere Fragen zu situationsspezifischen Bewältigungsstrategien gestellt; nämlich jeweils zwei Fragen zum Verhalten in individuell zu schildernden Einsamkeitssituationen sowie in Situationen, die als besonders schwierig bezüglich des eigenen Familienstandes erlebt werden (vgl. Kap. 3.1.).

Für die Gesamtheit dieser Fragen galt es ein Kategoriensystem zu entwickeln, das die individuelle Verschiedenheit und Breite der geschilderten Reaktionsformen zu strukturieren vermag und gleichzeitig eine inhaltliche Vergleichsmöglichkeit zu den Ergebnissen der standardisierten SVF-Befragung liefert.

Insofern lag es nahe, die von uns benutzte SVF-Version (siehe Kap. 3.2.) als Grundraster des Kategoriensystems zu nehmen und in einem wiederum verschränkten Prozeß theoretischer bzw. hypothesengeleiteter und empirischer, das heißt praktisch erprobter Modifikationen, zu verändern.

Ausgangsbasis war also unsere SVF-Version mit den acht Subtests:

1. Bagatellisieren
2. Ablenkung
3. Ersatzbefriedigung
4. Aktive Situationsbewältigung
5. Bedürfnis nach sozialer Unterstützung
6. Vermeidungstendenz
7. Aufgeben
8. Selbstbeschuldigung.

Als Modifikationen wurden folgende Erweiterungen vorgenommen :

- Eine Aufdifferenzierung der (in der SVF-Kurzform zusammengefaßten) Kategorie "Aktive Situationsbewältigung" in ihre ursprünglich in der Langform benutzten Unterkategorien:

Reaktionskontrolle

Situationskontrolle

Positive Selbstinstruktion.

Diese Aufdifferenzierung scheint der Ausführlichkeit und deutlich unterschiedlich nuancierten Schilderung von aktivem Bewältigungsverhalten innerhalb der Interviews (die schon beim ersten Anhören der Tonbänder auffällt) eher gerecht zu werden als nur eine Oberkategorie für solche Strategien.

- Die Einführung von neuen, zusätzlichen Kategorien, deren Inhalte nicht befriedigend von den SVF-Kategorien abgedeckt wurden, nämlich die Kategorien:

Emotionale Betroffenheit

Religiöses Handeln.

Da zusätzlich eine unspezifische Restklasse aufgenommen wurde (für inhaltlich sehr spezielle und somit nicht befriedigend kategorisierbare Nennungen), umfaßt das endgültige System 13 Kategorien, die in der folgenden Übersicht zusammengefaßt und jeweils stichwortartig kurz erläutert werden.

Ausführliche Erläuterungen mit Definitionen und Beispielantworten finden sich in Anhang B.

Bezüglich des Kodiermodus ist anzumerken, daß aufgrund von Vorversuchen die Möglichkeit von "Doppel-Kodierungen" aufgenommen wurde: Generell gilt es den jeweiligen Antwortkomplex der einzelnen Fragen nach dem Bewältigungsverhalten **einer**, nämlich der vorrangigen 'coping'-Kategorie zuzuordnen. Bei expliziter Nennung von zwei verschiedenen Bewältigungsstrategien in derselben Situation, die sich z.B. zeitlich folgen und ausdrücklich als Kombination betont werden, ist aber eine Doppelkodierung zulässig.

Die Ergebnisse der Kategorisierung von Bewältigungsstrategien werden in den Kapiteln 6.3. und 6.4. erläutert.

Kategoriensystem zu Bewältigungsstrategien

1. Bagatellisieren (Bedeutungsabwertung, Leugnung der eigenen Betroffenheit)
2. Ablenkung (durch Handeln in anderen Gebieten, Gedankenumlenkung)
3. Ersatzbefriedigung (Ablenkung mit dem Ziel, sich bewußt Gutes zu tun)
4. Situationskontrolle (aktive Kontrollversuche der problematischen Situation)
5. Reaktionskontrolle (Kontrollversuche der eigenen Reaktion in der Situation)
6. Positive Selbstinstruktion (die eigene Person / Fähigkeit wird positiv bewertet)
7. Emotionale Betroffenheit (vor allem Trauerreaktionen)
8. Aufgeben (soziale Abkapselung, Resignation, Selbstmitleid)
9. Bedürfnis nach sozialer Unterstützung (sich aussprechen, konkrete Hilfe suchen)
10. Vermeidungstendenz (Problemsituationen aus dem Weg gehen)
11. Selbstbeschuldigung (schlechtes Gewissen, sich Vorwürfe machen)
12. Religiöses Handeln (Beten, Kirchenbesuch, Stütze im Glauben suchen)
13. Unspezifische Restklasse

5.2. Übersicht über den Prozeß der Datengewinnung

Die inhaltsanalytische Kategorisierung der offenen Interviewfragen geschah in folgenden Teilschritten:

- Vorbereitend wurde das gesamte Interviewmaterial wörtlich transkribiert; gleichzeitig wurden die Toncassetten durch die Erstellung sogenannter "Bandlaufzettel" (Listen mit den Bandzahlen zu Frage-Antwort-Einheiten pro Interview) für eine Kodierung direkt am Cassettenmaterial aufbereitet.

- Dann erfolgte ein intensives Beurteiler-Training mit drei 'ratern', das in die Kategoriensysteme einführte, deren Anwendung an schriftlichem und Tonbandmaterial erprobte und mit einem 'pretest' abschloß.

Die 'pretest'-Ergebnisse (bezogen auf die Antworten aus sieben Interviews, das sind 11 Prozent der Gesamtstichprobe) waren durchaus zufriedenstellend:

Bezüglich des Kategoriensystems für Kritische Lebensereignisse wurden 92 Prozent der Kodierungen von allen drei Beurteilern voll übereinstimmend vorgenommen; die zugehörigen Dimensionseinschätzungen waren zu 100 Prozent identisch.

Beim Kategoriensystem zu 'coping'-Strategien ergab sich eine Übereinstimmung aller drei Beurteiler in 75 Prozent der Kodierungen (mindestens zwei 'rater' stimmten in 92 Prozent der Kodierungen überein).

Diese Ergebnisse weisen auf eine vermutlich ausreichende bis zufriedenstellende (Inter-Rater-) Reliabilität beider Kategoriensysteme hin. Sie wurden daraufhin unverändert für die Auswertung übernommen mit dem einschränkenden Hinweis, daß die niedrigeren Werte des Kategoriensystems für 'coping'-Strategien auf dessen eventuelle Problematiken aufmerksam machen können (z.B. die Zuordnungsschwierigkeit "aktiver" Verhaltensweisen zu den Kategorien der aktiven Bewältigung: "Situationskontrolle", "Reaktionskontrolle" und "Positive Selbstinstruktion").

Diese Hinweise werden bei der abschließenden Beurteilung der Kategoriensysteme im Rahmen der methodischen Diskussion aufgegriffen. Dort werden auch die endgültigen Kodier-Übereinstimmungswerte vorgestellt (vgl. Kap. 7.3.).

- Die Kategorisierung erfolgte mithilfe der Bandlaufzettel direkt beim Anhören der Tonbänder für jedes Interview getrennt durch zwei Beurteiler. In fraglichen (nicht übereinstimmenden) Fällen wurde der dritte 'rater' hinzugezogen.

Es wurden also für jede der befragten Frauen in einem Durchgang die genannten Kritischen Lebensereignisse in ihren verschiedenen Aspekten (Bereichs- und Dimensionszuordnung), die dazu gehörenden 'coping'-Strategien (auch aus heutiger Sicht) und die Bewältigungsstrategien in einsamen und schwierigen Situationen kategorisiert.

Die Berechnung von Häufigkeits- und Signifikanzwerten über die so gewonnenen Kodierungen wurden "per Hand", d.h. über Tischrechenmaschine vorgenommen, während die Auswertung sämtlicher Fragebogendaten und aller geschlossener Interviewfragen mit vorstandardisierten Antworten EDV-gestützt durchgeführt wurde.

5.3. Methodische und statistische Voraussetzungen und Probleme

Im Rahmen dieser Arbeit (wie des Gesamtprojektes) gilt für alle deskriptiv- wie inferenz-statistischen Überlegungen zur Auswertung des verbalen Datenmaterials, daß in der Regel die Voraussetzungen für parametrische Verfahren nicht erfüllt sind. Zum einen ist unsere Stichprobe relativ klein ($N = 63$, Vergleichsgruppen: $n = 43$ bzw. $n = 20$), zum anderen haben die meisten Daten aufgrund der Erhebungsmethoden (z.B. offene Interviewfragen) nur Nominalskalenniveau oder Ordinalskalenniveau (wie unsere Eigenversion des SVF). Daher werden für prüfstatistische Fragen bei Untergruppenvergleichen nur **parameterfreie** Verfahren herangezogen (χ^2 -Verfahren, zum Teil mit Yates-Korrektur, und U-Test nach MANN-WHITNEY, vgl. CLAUSS / EBNER 1978, S.224 und 261).

Zur anschaulichen Deskription des Datenmaterials und zur Interpretation der Unterschiedsrichtungen scheint es allerdings legitim und angebracht, in Einzelfällen auch arithmetische Mittelwerte und Streuungen zu berechnen.

Bei Signifikanzprüfungen betrachten wir (bei aller Vorsicht der Interpretation und der Einschränkung auf stichprobenbezogene, nicht generalisierbare Aussagen, vgl. Kap. 4.4.) ein Ergebnis auf dem 10%-Niveau bzw. darunter als signifikant. Wir halten das für gerechtfertigt, da es bei einer kleinen Stichprobe (wie unserer) beträchtlicher Unterschiede zwischen den Kennwerten bedarf, um deren Signifikanz nachweisen zu können, so daß wir auch bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von $\alpha = 10\%$ von einem signifikanten Ergebnis sprechen werden. Ferner unterscheiden wir zwischen Signifikanzen auf dem 5%- und 1%-Niveau.

Insgesamt liegt der Schwerpunkt der Auswertung im Bereich der Deskriptivstatistik. Das entspricht auch der Intention dieser Untersuchung, die psychologisch-inhaltliche vor methodisch-statistischen Gesichtspunkten betont und keine strenge Hypothesentestung, sondern eine Annahmen-Überprüfung und die eventuelle Ableitung empirisch erhärteter Hypothesen anvisiert.

Zum Problem möglicher methodischer **Fehlerquellen** muß zunächst angemerkt werden, daß sich die auf analytischer Ebene unterscheidbaren drei Dimensionen hauptsächlicher Fehlerquellen - nämlich Erhebungsinstrument, Befragter und Interviewer - auf Datenebene verwischen und kaum noch zu differenzieren sind.

Daher war unser Interesse, diese potentiellen Einflußvariablen durch eine weitgehende Standardisierung des Interviewleitfadens, durch die Verwendung von Fragebögen sowie durch eine intensive Interviewerschulung mit Durchführung von Vorversuchen (vgl. Kap. III) möglichst gering zu halten.

Fehlerquellen auf Seiten der Befragten sind allgemein kaum auszuschließen (z.B. Tendenzen der Fragenbeantwortung in Richtung sozialer Erwünschtheit). Daher werden im Rahmen dieser Untersuchung entsprechende Hinweise kritisch berücksichtigt, wie z.B. die Auswahl "interview-williger" Probandinnen und fehlende Angaben ('missing data').

Zum Problem der 'missing data' ist anzumerken, daß es generell auffallend wenige fehlende oder verweigerte Antworten innerhalb der Gesamterhebung gibt, allerdings Häufungen bei speziellen Themengebieten (wie Finanzen, vgl. Kap. 4.2.). Da die fehlenden Angaben dann aber gerade inhaltliche Aussagekraft besitzen und interpretativ wichtig erscheinen, werden sie auch in den Häufigkeitsberechnungen als Prozentanteile berücksichtigt.

VI. Ergebnisdarstellung

Dieses Kapitel stellt die Untersuchungsergebnisse zur Ausgangsfrage nach den Formen der Lebensbewältigung bei älteren ledigen Frauen vor.

Zunächst werden die Befunde zu allgemeinen Bewältigungsstrategien (also des SVF) erläutert (6.1.). Danach werden (in Kap. 6.2.) die kritischen Ereignisse im Leben der Frauen betrachtet, da sie hier als zentrale Indikatoren für Formen der Lebensbewältigung gelten. Letztere werden in Kapitel 6.3. analysiert und durch die Ergebnisse zu 'coping'-Strategien in alltäglichen Problemsituationen ergänzt (Kap. 6.4.).

Durchgängig werden dabei die Befunde der ledigen Frauen mit denen verheirateter verglichen, da nur so eventuelle Besonderheiten der Ledigen geklärt werden können.

Eine vergleichende Zusammenfassung setzt die verschiedenen Einzelaspekte in Beziehung (6.5.) und soll eine erste Antwort auf die Untersuchungsfrage geben.

6.1. Ergebnisse zu allgemeinen Bewältigungsstrategien

Die Erhebung von allgemeinen, im Sinne von stabilen bzw. habituellen Bewältigungsstrategien erfolgte anhand unserer verkürzten Version des Streßverarbeitungsfragebogens von JANKE et al. (SVF, vgl. Kap. 3.2.).

In Tabelle 21 sind die Kennwerte (Mittelwerte und Streuungen) für die Gruppe der Ledigen und Verheirateten sowie der Gesamtgruppe aufgeführt, als auch die entsprechenden Normwerte der Standardisierungsstichprobe von JANKE. Diese Normwerte sind den Angaben aus der Erstdurchführung des SVF an einer Teilstichprobe von 34 Frauen zwischen 50 und 64 Jahren entnommen (vgl. JANKE et al. 1985, S.64). Vergleiche zwischen unseren Befunden und diesen Normwerten müssen in zweifacher Hinsicht vorsichtig gehandhabt werden. Zum einen ist die altersentsprechende Normstichprobe viel kleiner als unsere Gesamtstichprobe. Zum anderen sind die von uns verwendeten Strategien "Aktive Situationsbewältigung" und "Aufgeben" aus der SVF-Kurzform übernommen (vgl. Kap. 3.2.). Da für diese zusammengefaßten Strategien (wie für den gesamten SVF-S/N) noch keine Normwerte vorliegen, können nur grobe Richtwerte für diese Strategien herangezogen werden (Mittelwerte der Normwerte der jeweiligen Original-Subtests).

Diese methodischen Einschränkungen, die sich sowohl daraus ergeben, daß der SVF selbst von seinen Autoren als ein Meßinstrument im Entwicklungsstadium betrachtet

wird, als auch daraus, daß wir die Erstveröffentlichung noch verändert haben, verbieten einen prüfstatistischen Vergleich der Normwerte mit den Kennwerten unserer Stichprobe. Die Werte des Original-SVF werden daher rein deskriptiv-vergleichend hinzugezogen.

Betrachtet man zunächst die Gesamtgruppe der befragten Frauen (vgl. Tab. 21), wird deutlich, daß deren allgemeines Bewältigungsverhalten stark geprägt ist durch "Aktive Situationsbewältigung". Diese Strategie wird als die wahrscheinlichste und am häufigsten eingesetzte genannt. Mit Rückbezug auf die zu diesem Subtest gehörenden Einzel-Items (vgl. Kap. 3.2. und vor allem die ausführliche Darstellung in Anhang D), läßt sich dieses Ergebnis folgendermaßen interpretieren:

Die befragten Frauen zeichnen sich dadurch aus, daß sie in allgemein belastenden Streßsituationen versuchen, diese durch aktive Veränderung, durch Kontrolle der eigenen Reaktion (wie: sich zusammenreißen) und auch durch positive Selbstinstruktionen (wie: sich selbst gut zureden, sich Mut machen) in den Griff zu bekommen. Sie setzen sich demnach aktiv mit der jeweiligen Situation auseinander.

Demgegenüber wird die Strategie "Aufgeben" von der Gesamtgruppe als die unwahrscheinlichste bzw. als sehr selten genutzte Bewältigungsform genannt. Das heißt, die Frauen zeigen nur selten resignative Tendenzen, Reaktionen von Abkapselung, Aufgeben oder Selbstmitleid (vgl. hierzu auch die Antwort-Items der einzelnen Subtests in Anhang D).

Alle anderen Strategien liegen in einem relativ indifferenten Bereich, werden also vermutlich nur zeitweise oder gar nicht genutzt.

Die somit deutlich aktive, nicht-resignierende Prägung des allgemeinen Bewältigungsverhaltens gilt für ledige und verheiratete Frauen gleichermaßen. Allerdings dominieren Strategien der "Aktiven Situationsbewältigung" bei Ledigen deutlicher vor anderen Strategien als bei den Verheirateten: während bei den Ledigen dieser Subtest den deutlich höchsten Wert erhielt (vgl. Tab. 21), nennen die Verheirateten neben "Aktiver Bewältigung" als fast gleich wahrscheinliche Strategien Möglichkeiten der "Ablenkung" und des "Bedürfnisses nach sozialer Unterstützung". Bei den Verheirateten scheinen also passive, ausweichende und um Unterstützung bemühte Verhaltensweisen eher zum Verhaltensrepertoire zu gehören als bei den Ledigen. Bezüglich der Strategie "Ablenkung" ist dieser Unterschied auch statistisch signifikant.

Tab. 21: Mittelwerte und Streuungen in SVF-Subtests

SVF-Subtest		Gesamt	Ledige	Verheirat.	Normwerte
		N = 62	n = 42	n = 20	n = 34
Bagatellisieren	$\bar{x}$	13.32	13.49	12.95	13.18
	s	4.33	4.53	3.91	3.96
Ablenkung	$\bar{x}$	14.42	13.61	16.26**	14.29
	s	4.32	4.11	4.32	4.30
Ersatzbefriedigung	$\bar{x}$	11.71	12.12	10.79	9.65
	s	4.67	5.09	3.55	4.61
Aktive Situationsbewältigung	$\bar{x}$	17.57	17.86	16.89	(17.90)
	s	3.43	3.50	3.28	-
Bedürfnis nach sozialer Unterstützung	$\bar{x}$	14.84	14.21	16.26	12.74
	s	4.61	5.09	2.92	5.63
Vermeidungstendenz	$\bar{x}$	14.82	14.51	15.53	14.74
	s	4.38	4.79	3.20	4.83
Aufgeben	$\bar{x}$	7.86	7.47	8.74	(11.02)
	s	3.81	3.57	4.27	-
Selbstbeschuldigung	$\bar{x}$	12.74	12.00	14.37**	12.18
	s	4.24	4.42	3.39	4.38

$\bar{x}$ = arithmetischer Mittelwert

s = Standardabweichung

N = Gesamtstichprobenumfang (eine Frau verweigerte das Ausfüllen des SVF, daher N = 62)

n = Teilstichprobenumfang

** = auf dem 5%-Niveau signifikant. Signifikanzberechnungen mit dem U-Test zwischen Ledigen und Verheirateten; bei Ablenkung: p = .024, bei Selbstbeschuldigung: p = .032

Anmerkung: Aufgrund des Antwortmodus des SVF (maximal 24 Rohwertpunkte pro Subtest sind möglich) weist ein hoher Mittelwert auf eine häufig bzw. sehr wahrscheinlich benutzte Strategie, ein niedriger Mittelwert entsprechend auf eine selten eingesetzte Strategie (vgl. Kap. 3.2.).

Ein zweiter signifikanter Unterschied zwischen Ledigen und Verheirateten liegt in den stärker ausgeprägten Formen der "Selbstbeschuldigung" bei den verheirateten Frauen. Diese geben an, daß sie sich in irgendeiner Form mehr ablenken und eher als die Ledigen die Tendenz haben, bei sich selbst Schuld und Verantwortung zu suchen und ein schlechtes Gewissen zu haben.

Auch im "Bedürfnis nach sozialer Unterstützung" zeigen sich Mittelwertunterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten, die jedoch knapp nicht signifikant werden ($p = 0.12$). Hier fällt aber die hohe Streubreite der betreffenden Werte bei den Ledigen auf, was darauf hindeutet, daß bei ihnen individuell sehr unterschiedliche Ausprägungen dieses Bedürfnisses bestehen.

Insgesamt ähneln sich ledige und verheiratete Frauen in ihrer **aktiven** Art allgemeiner Streßbewältigung, wodurch die Vermutung gestützt wird, daß Frauen dieser Generation durch das Erleben schwerer Zeiten sich ein effektives Bewältigungspotential geschaffen haben und eben **nicht** zu **passivem** Rückzug und Resignation neigen, wie es manche Ausführungen über angeblich typisch weibliches Bewältigungsverhalten nahelegen (vgl. Kap. 2.2.2.). Solche passiven Verhaltensweisen scheinen allerdings bei den verheirateten Frauen unserer Stichprobe deutlicher ausgeprägt zu sein.

Ein vergleichender Blick auf die Normwerte des SVF in den von uns benutzten Subtests (vgl. Tab. 21) weist darauf hin, daß sich unsere Stichprobe insgesamt ähnlich äußert wie allgemein Frauen dieser Altersgruppe. Tendenziell findet sich bei unseren Frauen allerdings weniger resignatives Verhalten, dagegen aber ein höheres Bedürfnis nach sozialer Unterstützung und auch Strategien der Ersatzbefriedigung werden häufiger genannt. Diese Hinweise müssen in Anbetracht der methodischen Einschränkungen dieser Normvergleiche mit Vorsicht interpretiert werden, differenzieren aber doch die Einschätzung unserer Befunde.

Ferner ist zu berücksichtigen, daß nach den Befunden von JANKE et al. (1985) in der **gesamten** Standardisierungsstichprobe Formen der **aktiven Kontrollversuche** allgemein (also unabhängig von Alter und Geschlecht) als die **wahrscheinlichsten** Verarbeitungsstrategien genannt werden. Hierin gleicht unsere Stichprobe also der Gesamtbevölkerung.

Allerdings weisen die Befunde von JANKE neben dieser zentralen Antworttendenz auch auf Alters- und Geschlechtsunterschiede hin: scheinbar zeigen Männer in der Altersklasse der 50 bis 64-jährigen eher Strategien der Situationskontrolle, Frauen dagegen signifikant höhere Werte bei Strategien der Resignation und auch der

Ersatzbefriedigung (vgl. JANKE et al. 1985, S. 28). Hierin entspricht unsere Stichprobe offenbar nicht den altersgleichen Frauen, sondern eher den Männern. Dieses Ergebnis stützt wiederum die Interpretation, daß die von uns untersuchten Frauen (und von diesen insbesondere die ledigen Frauen) doch deutlich stärker aktiv als passiv auf Probleme reagieren und sich darin von der Gesamtgruppe der Frauen dieses Alters möglicherweise unterscheiden.

Außer einem Vergleich der Kennwerte von Ledigen und Verheirateten wurden als weitere mögliche **Trennvariablen** die **Kohortenzugehörigkeit** (in Anlehnung an die Befunde von LEHR 1984, vgl. Kap. 2.1.4.) und der **sozio-ökonomische Status** überprüft. Beide Variablen haben offensichtlich **keinen durchschlagenden Einfluß** auf die Bevorzugung von allgemeinen Bewältigungsstrategien und bestätigen die vorrangige Homogenität im Bewältigungsverhalten unserer Stichprobe.

Daher werden die entsprechenden Kennwerte nicht detailliert aufgeführt, sondern hier nur kurz die signifikanten Ergebnisse erwähnt:

Die Frauen der mittleren bis oberen **Sozialschicht** (zur Einteilung vgl. Kap. 4.1.) nennen ein stärkeres "Bedürfnis nach sozialer Unterstützung" als Frauen der unteren bis mittleren Schichten ($p = .029$ im U-Test bei Vergleich der zusammengefaßten Statusklassen 1 bis 3 versus 4 + 5). Möglicherweise deutet dieses Ergebnis darauf hin, daß Frauen der oberen Schichten aufgrund ihrer Bildungsvorteile über mehr Fähigkeiten und Übung verfügen, Probleme verbal darzustellen, anderen mitzuteilen und über ein Gespräch Hilfe in der Lösung zu erhalten. Andererseits könnte sich hier aber auch der höhere Anteil verheirateter Frauen unserer Stichprobe an oberen Sozialschichten bemerkbar machen, da Verheiratete durch ihre Lebens- und Wohnsituation mit sozialen Bezugspersonen eher die Gelegenheit und das Bedürfnis nach Problembesprechung und Hilfe von anderen haben.

Diese Vermutungen bleiben aber im Rahmen dieser Untersuchung offen, da einerseits die Verheirateten-Gruppe zu klein ist, um sie näher nach Untergruppen des sozialen Status zu verrechnen. Andererseits können die individuellen Hintergründe eines Bedürfnisses nach sozialer Unterstützung sehr unterschiedlich sein, aber über die SVF-Items nicht näher geklärt werden, was für eine umfassende Beurteilung notwendig wäre.

Ein Vergleich der beiden **Kohorten** innerhalb der Stichprobe (vgl. Kap. 4.1.) zeigt signifikante Unterschiede in zwei Subtests: während die jüngere Kohorte (also die 52- bis 59-jährigen) ein höheres "Bedürfnis nach sozialer Unterstützung" nennt ($p = .028$), zeigen die Frauen der älteren Kohorte (die 60- bis 66-jährigen) eine höhere "Vermeidungstendenz" ($p = .049$). Diese Ergebnisse widersprechen der von LEHR

(1984) formulierten Hypothese der starken Unterschiede im Bewältigungsverhalten dieser beiden Jahrgangsgruppen (aufgrund ihrer unterschiedlichen Kriegserfahrungen als junge Erwachsene bzw. Kinder und Jugendliche). Zum einen zeigen nur zwei der acht Subtests signifikante Unterschiede; demnach gleichen sich beide Kohorten mehr als sie sich unterscheiden; zum anderen sind die signifikanten Differenzen in sich widersprüchlich. Während das höhere "Bedürfnis nach sozialer Unterstützung" der jüngeren Kohorte der LEHR-Hypothese schon eher entspricht, müßte nach LEHR die ältere Kohorte noch stärker aktiv problemlösend reagieren als die jüngere und nicht stärker vermeidend, wie es unsere Befunde zeigen. Daß hierin eventuell eher ein Alters- als ein Kohorteneffekt deutlich wird, legen die Befunde von JANKE et al. (1985, S.28) nahe, die darauf hinweisen, daß die Strategie "Vermeidungstendenz" mit steigendem Alter häufiger angegeben wird.

Diese ersten Befunde zu den (durch bisherige empirische Ergebnisse angeregten) Trenn- bzw. Kontrollvariablen sozio-ökonomischer Status und Kohortenzugehörigkeit lassen jeweils **keinen eindeutigen** Effekt auf die Wahl der Bewältigungsstrategien deutlich werden. Da aber mögliche Effekte dieser Variablen am ehesten bei der standardisierten SVF-Befragung zu erwarten waren, scheint es berechtigt, bei weiteren Berechnungen und Darstellungen die Hauptvariable "Familienstand" in den Vordergrund zu stellen, die Variable "Kohortenzugehörigkeit" wegen der hier gezeigten Unklarheiten noch weiter zu verfolgen, die Variable "sozio-ökonomischer Status" aber nicht näher zu berücksichtigen. Diese Entscheidung wird auch durch andere empirische Befunde gestützt, die den Einfluß des sozio-ökonomischen Status auf die Wahl von 'coping'-Strategien als widersprüchlich, vor allem aber als **nicht** durchschlagend ausweisen (vgl. BRAUKMANN et al. 1981).

Zusammenfassend gilt es festzuhalten, daß die von uns befragten Frauen in allgemeinen Streßsituationen vorrangig problemorientiert und um aktive Kontrolle bemüht handeln, was allerdings typisch für das Bewältigungsverhalten der Gesamtbevölkerung ist. Da unsere Stichprobe aber gleichzeitig auffallend geringe resignierende und passive Verhaltenstendenzen zeigt und darin offenbar eher den altersgleichen Männern als den Frauen ähnelt, wird der Eindruck einer doch deutlich aktiven Bewältigungskompetenz bestätigt, die möglicherweise überdurchschnittlich hoch ist und bei den ledigen Frauen noch klarer ausgeprägt scheint als bei den verheirateten Frauen.

6.2. Kritische Ereignisse im Leben der Frauen

Im Rahmen der Interviews wurden die Frauen gebeten, zwei kritische Ereignisse aus ihrem Leben zu berichten, das heißt Ereignisse, die sehr schwierig und belastend für sie waren und ihnen spontan einfielen.

Von den 63 Interviewten erzählten fast 90 Prozent je zwei Ereignisse; sieben Frauen schilderten jeweils nur ein Ereignis. Somit gab es keine Antwortverweigerungen zu diesem Themenkomplex; im Gegenteil waren die Berichte durchgängig sehr offen und persönlich, obwohl sie zum Teil an "alte Wunden" rührten (wie z.B. dramatische Todesfälle und Kriegserlebnisse).

Im folgenden werden die Befunde zu den Kritischen Lebensereignissen in verschiedenen Schritten vorgestellt: Zunächst werden die zentralen Themenbereiche (Oberkategorien) der geschilderten Ereignisse erläutert (1), danach wird eine inhaltliche Feinanalyse der verschiedenen Ereigniskategorien (Unterkategorien) vorgenommen (2). Ein Blick auf zusätzliche Ereignisparameter ergänzt diese Ergebnisse (3), ebenso eine Überprüfung der kohorten-spezifischen Ereignisverteilung (4). Eine Kurzzusammenfassung (5) schließt dieses Unterkapitel ab.

Die Interpretation der Befunde erfolgt vorrangig in inhaltlicher Hinsicht. Auf methodische Anregungen und Kritiken wird jeweils nur hingewiesen, da sie in Kapitel 7.3. ausführlich diskutiert werden.

(1) Übersicht über zentrale Themenbereiche (Oberkategorien)

Die genannten 119 Lebensereignisse wurden anhand des Kategoriensystems für Kritische Lebensereignisse (vgl. Kap. 5.1.1.) thematisch ausgewertet. Die Häufigkeitsverteilung der Ereignisse in den verschiedenen Lebensbereichen (Oberkategorien) zeigt für die Gesamtstichprobe eine starke Konzentration in nur drei von zehn Themenbereichen (vgl. Tab. 22).

Zwei Drittel aller Ereignisse sind **Todesfälle** (25 Prozent), **Krankheiten** (24 Prozent) oder **Kriegserlebnisse** (18 Prozent). Die übrigen Ereignisse verteilen sich relativ gleichmäßig über die restlichen Themengebiete, wobei die Bereiche "Ausbildung" und "Finanzielle Veränderungen" mit nur jeweils drei bzw. vier Nennungen offensichtlich als sehr individuelle Krisenereignisse eine Ausnahme sind.

Tab. 22: Häufigkeitsverteilung der Kritischen Lebensereignisse bei Ledigen und Verheirateten über Ereignisklassen (Oberkategorien)

Ereignisklassen	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
I. Partnerschaftsbeziehungen	6	5.0	3	3.6	3	8.3
II. Eigene Familie	8	6.7	0	0	8	22.2
III. Erweiterter Familienkreis	6	5.0	5	6.0	1	2.8
IV. Gesundheitsbereich	29	24.4	21	25.3	8	22.2
V.Tod	30	25.2	21	25.3	9	25.0
VI. Aus-, Fort- u. Weiterbildung	4	3.4	3	3.6	1	2.8
VII. Berufs- und Arbeitsbereich	6	5.0	6	7.2	0	0
VIII. Finanzielle Veränderungen	3	2.5	1	1.2	2	5.6
IX. Persönliche Kriegsergebnisse *	21	17.7	18	21.7	3	8.3
X. Unspezifische Restkategorie	6	5.0	5	6.0	1	2.8
Summe	119	100	83	100	36	100

n = Anteil der genannten Kritischen Ereignisse
 % = Prozentsatz der genannten Kritischen Ereignisse
 * = Unterschied zwischen Ledigen und Verheirateten auf dem 10%-Niveau
 signifikant: Chi² = 3.08

Dagegen verdeutlichen die drei dominierenden Themenbereiche auf den ersten Blick "ein Stück gemeinsames Schicksal" dieser Frauen-Stichprobe. Und es ist durchaus naheliegend, daß es sich bei diesen gemeinsamen Krisenbereichen um Verluste, Trauerfälle, schwere Krankheiten und Kriegserfahrungen handelt, die ja generell als Haupt-Lebenskrisen gelten. Erstaunlich ist allerdings deren hoher Anteil an der Gesamtzahl der genannten Ereignisse. Genauer gesagt widerspricht die geringe Anzahl von Kritischen Lebensereignissen in den anderen Bereichen den Erwartungen, die - von theoretischen und empirischen Hinweisen gestützt - Anlaß für eine solch differenzierte Themenaufschlüsselung innerhalb des Kategoriensystems waren. Diese Diskrepanz zwischen Erwartungen und Ergebnissen wird bei Betrachtung der Unterkategorien noch deutlicher werden (siehe Punkt (2)).

Möglicherweise liegt ein Grund für diese Schwerpunktsetzung in drei Lebensbereichen in unserer Frage nach **nur zwei** Lebensereignissen. Die meisten zitierten Untersuchungen, so auch die Trierer, auf die sich unser Kategoriensystem stützt, erheben nämlich eine freie Anzahl von Ereignissen. Es ist anzunehmen, daß die befragten Frauen durch diese Vorgabe die kritischsten Ereignisse als spontan erinnerte nannten und andere, eventuell weniger stark belastende, aber dennoch sehr wohl kritische Ereignisse, erst in weiterer Folge genannt hätten.

Hervorstechendes Ergebnis der thematischen Einordnung der geschilderten Erlebnisse ist demnach auch, daß sich ledige und verheiratete Frauen der Stichprobe sehr stark ähneln. Nur im Bereich der Kriegserlebnisse ergibt sich ein signifikanter Unterschied zwischen Ledigen und Verheirateten, auf den ich unten näher eingehe.

Ferner zeigen sich Unterschiede bezüglich der Lebensbereiche "Eigene Familie" (Kat. II) und "Berufs-/Arbeitsbereich" (Kat. VII): nur Ledige nennen Ereignisse aus dem Berufsbereich; kritische Ereignisse innerhalb der eigenen Familie (d.h. bei Ehemann und/oder Kindern) nennen entsprechend nur verheiratete Frauen, was der jeweiligen Definition der Untergruppen entspricht.

Bemerkenswert ist allerdings, daß diese beiden, sozusagen familienstandsspezifischen Lebensbereiche **nicht**, wie erwartet, ein etwa gleiches Gewicht für jede Gruppe haben (vgl. auch Kap. 2.3.2.).

Es ergibt sich erwartungsgemäß, daß der Themenbereich "Eigene Familie" für die verheirateten Frauen ein zentrales Gebiet für Kritische Lebensereignisse ist. Er wird sogar genauso häufig wie der "Gesundheitsbereich" genannt, und darin bestätigt unsere Vergleichsstichprobe die Befunde zur allgemein starken Familienzentrierung verheirateter Frauen (vgl. LEHR 1984, FOOKEN 1984).

Allerdings nimmt demgegenüber der Beruf für die ledigen Frauen **nicht** einen vergleichbar zentralen Raum ein. Mit nur sechs Nennungen (7 Prozent) ist dieser Bereich für die Ledigen trotz seiner offensichtlich großen Bedeutung für die alltägliche Lebensgestaltung (vgl. Kap. 4.2. zum beruflichen Engagement der Ledigen) **keine** Hauptquelle für Belastungen und Krisen.

Somit widerlegen unsere Befunde zur Thematik Kritischer Lebensereignisse die Hypothese, daß ledige berufstätige Frauen in ihrer Lebensprägung sich von verheirateten Frauen deutlich unterscheiden und eher den Männern ähneln, also wie diese einschneidende Veränderungen und Krisen vorrangig im beruflichen Leben erfahren (vgl. ORENDI / RÜCKERT 1982).

Offensichtlich gilt dies für unsere Stichprobe nicht. Vielmehr tritt bei den Ledigen als dritter zentraler Bereich neben Todes- und Krankheitsfälle die Kriegszeit.

Da die Kriegszeit für die Verheirateten eine untergeordnete Rolle spielt (nur drei von 20 Verheirateten schildern Kriegsereignisse), gelten die inhaltlichen Ausführungen und Interpretationen hierzu also im Grunde nur für unsere Ledigenstichprobe.

Dieses Ergebnis erstaunt um so mehr, als gerade die Zeit und das Umfeld des Zweiten Weltkrieges von uns als der gemeinsame Erfahrungshintergrund für etwa 55- bis 65-jährige Frauen betrachtet wurde. Wir sind davon ausgegangen, daß dieser Hintergrund einen Großteil gemeinsamer Prägung und kollektiven Schicksals ausmacht und die unterschiedlichen Lebensgestaltungen der Ledigen und Verheirateten (durch Beruf bzw. Familie) eher überlagert (vgl. Kap. 2.3.2.). Für unsere Stichprobe ist das also offenbar nicht der Fall, zumindest nicht was zentrale biographische Markierungspunkte angeht.

Möglicherweise liegt diesem Ergebnis aber auch ein Stichprobenfehler zugrunde: Wie bei der inhaltlichen Erläuterung der einzelnen Kritischen Lebensereignisse und der Unterkategorien der Lebensbereiche noch deutlicher werden wird (siehe Punkt (2)), beziehen sich nämlich viele der geschilderten Kriegsereignisse auf Flucht, Vertreibung aus Ostgebieten und die Nachkriegszeit mit ihren schwierigen Neuanfängen im Westen.

Das legt die Vermutung nahe, daß viele Ledige unserer Stichprobe aus den ehemaligen Ostgebieten stammen und daher besonders unter der Kriegs- und Nachkriegszeit zu leiden hatten, während die Verheirateten unserer Stichprobe eventuell eher im westlichen Deutschland lebten und entsprechend andere, vielleicht nicht so massive und einschneidende Kriegserfahrungen machten. Diese Vermutung ist nicht

näher zu klären, da wir die Frauen nicht explizit nach ihrem Geburtsort oder nach erlebter Umsiedlung befragten.

Es ist allerdings auch denkbar, daß dieser historisch-geographische Faktor ein typisches Merkmal für die Ledigen der Kriegsgeneration ist. Vielleicht war ja gerade für diese aus dem Osten vertriebenen, oft von Familie und Freunden getrennten und ganz auf sich allein gestellten jungen Frauen im und nach dem Krieg die Notwendigkeit viel stärker, eigenständig zu leben und berufstätig zu sein. Dadurch war gleichzeitig die Möglichkeit oder auch Bereitschaft zu heiraten viel geringer als bei den jungen Frauen, die in ihrer Heimat bleiben konnten und nicht so stark entwurzelt wurden. Diese Vermutung kann allerdings nur in detaillierten demographischen Befragungen von ledigen Frauen dieser Generation überprüft werden.

Eine andere mögliche Erklärung dafür, daß die Ledigen mehr Kriegseignisse nennen als die Verheirateten, könnte aus der deutlichen Familienzentrierung der verheirateten, nicht-berufstätigen Frauen resultieren. Da für sie der Bereich "Eigene Familie" offenbar genauso zentral ist wie für die Ledigen der Bereich "Kriegseignisse", könnte man vermuten, daß für sie die eigene Familie als Hauptlebensinhalt so dominant wurde, daß bei rückblickender Erinnerung spontan Ereignisse aus diesem Bereich auftauchen und eventuell erlebte Kriegseignisse dahinter zurücktreten, also in der Erinnerung quasi verblassen oder überlagert werden.

Zur differenzierenden Analyse der zentralen Themenbereiche von Kritischen Lebensereignissen wurden die sogenannten "Erstnennungen" (also die jeweils zuerst genannten Ereignisse) und die sogenannten "Doppelnennungen" (d.h. die Fälle, in denen eine Frau zwei Ereignisse aus demselben Krisenbereich nannte) analysiert. Ich möchte hier kurz auf die zentralen Ergebnisse eingehen; die zugehörigen Häufigkeitstabellen bzw. Übersichten sind in Anhang C aufgeführt.

Die Häufigkeitsverteilung der jeweils zuerst genannten Kritischen Lebensereignisse über die zehn Themenbereiche erweist sich insgesamt als fast deckungsgleich mit der Verteilung der Gesamtnennungen (vgl. Tab. A2 in Anhang C). Das heißt: auch bei den **Erstnennungen** dominieren die drei Themenbereiche Tod, Krankheit und Krieg, während die übrigen Bereiche nur vereinzelt genannt werden. Allerdings zeigt sich in der Rangfolge der drei zentralen Krisenbereiche eine interessante Veränderung gegenüber der Gesamtverteilung. Bei den Erstnennungen stehen eindeutig die Kriegseignisse (mit fast 29 Prozent) an erster Stelle vor Krankheitsfällen (24 Prozent) und Todesfällen (11 Prozent). Das heißt, daß bei der Betrachtung der zuerst

genannten Kritischen Lebensereignisse (die als die jeweils hervorstechenden und möglicherweise wichtigsten verstanden werden können) der Stellenwert der beiden Bereiche "Tod" und "Krieg" vertauscht ist.

Während fast 86 Prozent aller genannten Kriegsereignisse spontan als erste kritische Ereignisse genannt wurden, werden nur 23 Prozent der Todesfälle als erste Ereignisse genannt. Offenbar haben also die Erlebnisse der Kriegszeit, obwohl sie 40 Jahre und länger zurückliegen, eine immer noch hohe Bedeutsamkeit, die sich in den Spontanäußerungen auf die Frage nach Kritischen Lebensereignissen ausdrückt. Dagegen scheinen Todesfälle häufiger Krisenerlebnisse zu sein, die zwar ebenfalls große Wichtigkeit haben, aber zum "normalen Leben" dazugehören (vor allem der Tod der Eltern, der sehr oft genannt wird) und damit seltener als im Vordergrund stehende Ereignisse erzählt werden, sondern eher beim Nachdenken über die wiederholte Frage nach kritischen Lebenssituationen auftauchen.

Im Vergleich dazu treten Ereignisse aus dem Gesundheitsbereich etwa gleichhäufig als Erst- oder Zweitnennungen auf, sind also diesbezüglich indifferent.

Ebenfalls bemerkenswert ist, daß alle Ereignisse der beiden Themenbereiche "Ausbildung" und "Finanzielle Veränderungen" (die mit vier bzw. drei Nennungen sehr gering besetzt sind) als Erstnennungen erfolgen. Das weist ebenfalls darauf hin, daß diese Ereignisse zwar sehr individuelle Erlebnisse, aber als solche auch sehr zentral und lebensprägend sind.

Angemerkt sei noch, daß es bezüglich der Erstnennungen weder zwischen den Vergleichsgruppen Lediger und Verheirateter noch zwischen den Kohorten signifikante Unterschiede gibt.

Eine Analyse der **"Doppelnennungen"**, genauer gesagt der Frauen, die zwei Kritische Lebensereignisse aus demselben Themenbereich nennen, zeigt, daß dies nur für 16 Prozent der Frauen zutrifft (neun von insgesamt 56 Frauen, die zwei kritische Ereignisse schildern). Interessant ist, daß drei der sechs Themenbereiche, die mit jeweils nur sechs Nennungen sehr gering besetzt sind (nämlich die Bereiche "Partnerschaftsbeziehung", "Erweiterter Familienkreis" und "Beruf") jeweils eine solche Doppelnennung beinhalten. Damit sind sie zu über 30 Prozent von jeweils **einer Frau** geprägt. Das verdeutlicht noch einmal, wie stark die gering besetzten Ereignisklassen von individuellen Lebensgeschichten geprägt sind und wie deutlich demgegenüber durch die drei zentralen Themenbereiche auf ein gemeinsames Schicksal der Frauen hingewiesen wird (zur genauen Aufschlüsselung der Doppelnennungen vgl. Übersicht A2 in Anhang C).

(2) Inhaltliche Analyse der Ereigniskategorien (Unterkategorien)

Ein Gesamtblick auf die Häufigkeitsverteilung der geschilderten Kritischen Lebensereignisse innerhalb der Lebensbereiche (vgl. Tab. 22) verdeutlicht, daß sieben von zehn Bereichen so gering besetzt sind (zwischen drei und acht Nennungen in der Gesamtgruppe), daß eine differenzierte Auswertung der jeweiligen Unterkategorien sich zumindest in prüfstatistischer Hinsicht verbietet.

Daher sollen im folgenden nur die drei Hauptbereiche "Tod", "Gesundheitsbereich" und "Kriegserlebnisse" näher aufgeschlüsselt und zum Teil auf Gruppenunterschiede geprüft werden. Ferner werden die drei Bereiche, die eine gewisse Sonderstellung haben, deskriptiv erläutert, nämlich die Bereiche "Eigene Familie", "Berufs- und Arbeitsbereich" und die "Unspezifische Restklasse". Eine Gesamtübersicht zur Häufigkeitsverteilung über sämtliche Unterkategorien (in Gesamt- und Vergleichsgruppen) sowie inhaltliche Beispiele für die hier nicht näher erläuterten Ereigniskategorien sind in Anhang C aufgeführt, da es sich, wie gesagt, um individuelle Einzelereignisse handelt, die inhaltlich durchaus interessant sind, aber keine zentralen Hinweise auf unsere Hauptfrage nach den möglichen gruppenspezifischen Formen der Lebensbewältigung bei Kritischen Lebensereignissen geben.

Hier sei nur noch angemerkt, daß von den insgesamt 25 Unterkategorien vier gar nicht besetzt sind: Es wurden keine Erlebnisse genannt, die in die Bereiche "Schulbildung", "Gründung selbständiger Existenz", "Ruhestand" oder "Evakuierung" fallen. Dies verweist darauf, daß gerade der Ausbildungs- und Berufsbereich in unserer Stichprobe wenig krisenbelastet waren. Und das steht den Erwartungen entgegen, daß die Schulzeit im Nationalsozialismus oder im Krieg für Frauen dieser Generation kritisch und belastend war und widerspricht auch der Annahme, daß der Beruf für ledige, berufstätige Frauen ein zentraler Lebens- und Krisenbereich ist. Wie oben bereits diskutiert wurde und im folgenden noch näher erläutert wird (in Punkt e), treffen solche Erwartungen für unsere Stichprobe offenbar nicht zu. Zumindest werden sie in den Angaben zu zwei Kritischen Lebensereignissen nicht deutlich.

a) Todesfälle

Etwa 25 Prozent aller Kritischen Lebensereignisse sind Todesfälle, sowohl innerhalb der Gesamtstichprobe, als auch jeweils in den Vergleichsgruppen. Vorrangig handelt es sich dabei um den Tod eines Elternteils. Der Tod beider Eltern (zeitlich kurz hintereinander) wird nur von zwei Frauen explizit als ein Ereignis bzw. eine kritische Phase genannt. Von den restlichen 18 (der insgesamt 20) Ereignissen dieser Kategorie betreffen 11 (61 Prozent) die Mütter der Frauen. Darunter fallen sowohl plötzliche Todesfälle (z.B. durch Verkehrsunfall oder in einem tragischen Fall durch Ermordung bei einem Raubüberfall), als auch Todesfälle nach langer, schwerer Krankheit, wobei es sich offenbar häufig um Pflegefälle handelte (wie bei Krebserkrankungen). Einige der ledigen Frauen äußern in diesem Zusammenhang auch, daß sie mit ihrer Mutter bis zu deren Tod zusammenlebten. Und nur eine Frau berichtet vom frühen Tod der Mutter, als sie selbst noch ein Kind war.

Zu den geschilderten Todesfällen von Vätern gehören ebenfalls sowohl Pflegefälle, als auch plötzliche Verluste (wie durch Herzinfarkt und in einem Fall durch Suizid). Insgesamt wird vor allem die enge Bindung der Frauen an ihre Eltern in diesen Schilderungen deutlich, und damit wird die (in weiteren Untersuchungen zu betrachtende) Frage nach der besonderen Beziehung älterer Frauen (lediger wie verheirateter) zu ihren Eltern interessant als auch die Frage der "Familienpflege", die in erster Linie von Töchtern geleistet wird (vgl. auch Kap. 7.1.).

Todesfälle anderer naher Bezugspersonen werden nur halb so oft genannt wie die von Eltern (vgl. Tab. 23). In diese Unterkategorie fallen vor allem die Todesfälle von Brüdern und Verlobten bzw. Freunden, die im Krieg fielen, und nur jeweils einmal der Tod eines Bruders bzw. einer Schwester, die durch Verkehrsunfälle ums Leben kamen.

Es zeigen sich insgesamt keine signifikanten Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten bezüglich der Art der erlebten Todesfälle; beide Gruppen erlebten also vergleichbare, schwere Verluste von nahen Bezugspersonen.

Tab. 23: Todesfälle als Kritische Lebensereignisse

Todesfälle	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
V.1. Tod der Eltern	20	16.8	15	18.1	5	13.9
V.2. Tod anderer Nahestehender	10	8.4	6	7.2	4	11.1
V. Todesfälle insgesamt	30	25.2	21	25.3	9	25.0

n = Nennungen pro Kategorie

% = Prozentsatz der Kategorie-Nennungen an Gesamt-Nennungen

b) Krankheiten

Der Themenbereich Gesundheit ist fast gleichrangig mit Todesfällen zentrales Gebiet Kritischer Lebensereignisse und wird insgesamt nahezu gleich oft von Ledigen und Verheirateten genannt. Unterscheidet man jedoch nach den von Krankheit betroffenen Personen, wird eine interessante Diskrepanz deutlich (vgl. Tab. 24).

Tab. 24: Krankheiten als Kritische Lebensereignisse

Krankheitsfälle	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
IV.1. der eigenen Person **	12	10.1	12	14.5	0	0
IV.2. einer soz. Bezugsperson	17	14.3	9	10.8	8	22.2
IV. Gesundheitsbereich insgesamt	29	24.4	21	25.3	8	22.2

n = Nennungen pro Kategorie

% = Prozentsatz der Kategorie-Nennungen an Gesamt-Nennungen

** = Unterschied auf dem 5%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 5.62$ bei Vergleich von IV.1. und IV.2. zwischen Ledigen und Verheirateten)

Die Ledigen nennen etwas häufiger eigene Krankheiten als die naher Bezugspersonen. Unter den eigenen Erkrankungen finden sich sehr schwere bis lebensbe-

drohliche, oft jahrelange Krankheiten (z.B. Krebserkrankungen, Lungenleiden, Erblindung auf einem Auge).

Unter Krankheiten anderer Personen werden von den Ledigen vor allem die der eigenen Mutter genannt (in fünf von neun Fällen), dabei handelt es sich häufig um schwere und langwierige Erkrankungen, die eine intensive Pflege der Mütter erforderten bzw. noch erfordern.

Die **Verheirateten** nennen dagegen **ausschließlich** Krankheiten anderer sozialer Bezugspersonen, und zwar schwere Erkrankungen des Ehemannes (in drei von acht Fällen) und vor allem der Kinder (z.B. Verkehrsunfall, schwere Kinderkrankheiten, geistige Behinderung). **Eigene** Krankheiten werden von den Verheirateten nicht genannt.

Auch dies ist ein deutlicher Verweis auf die starke Familienzentrierung der verheirateten Frauen. In Verbindung mit den Nennungen zum Bereich "Eigene Familie", der ja ebenfalls Ehemann und Kinder betrifft (vgl. Punkt d), sind damit fast 50 Prozent aller kritischen Ereignisse der Verheirateten auf die engen Familienangehörigen bezogen.

Das bestätigt die in der Literatur und in empirischen Untersuchungen hervorgehobene Vorrangstellung signifikanter Bezugspersonen für verheiratete Frauen (vgl. Kap. 2.1.3.) und verdeutlicht, wie stark sie ihr eigenes Leben rückblickend durch Ereignisse der Familienmitglieder geprägt sehen.

Auch liegt die Vermutung nahe, daß die Verheirateten nicht unbedingt weniger eigene Krankheiten als die Ledigen hatten, also weniger gesundheitlich belastet waren, sondern daß bei spontaner Erinnerung diese hinter den Erkrankungen der Familienmitglieder zurücktreten.

Allerdings ist hier auch zu bedenken, daß für die ledigen und in der Regel allein lebenden Frauen eigene Erkrankungen häufig kritischer und belastender sind, da sie nicht unmittelbar in ein soziales Bezugsnetz helfender Familienangehöriger eingebunden sind und dann wirklich oft allein stehen bzw. standen. Daher haben eigene Krankheiten für die Ledigen womöglich einen stärker bedrohlichen, krisenhaften Charakter als für die Verheirateten. Auch das kann einen Teil der divergierenden Unterkategorienbesetzung bewirkt haben.

c) Betroffenheit durch Kriegsereignisse

Wie oben bereits erläutert, wird der Bereich persönlicher Kriegsereignisse vor allem von Schilderungen der Ledigen geprägt. Da nur drei Ereignisse von Verheirateten genannt werden, sind für sie die meisten Unterkategorien dieses Bereiches nicht besetzt. Damit erübrigen sich weitere Signifikanzberechnungen zwischen den Vergleichsgruppen.

Dies gilt auch für die Unterkategorie "Flucht und Umsiedlung" (Kat. IX.3., vgl. Tab. 25). Zwar werden hier jeweils von zwei Ledigen und zwei Verheirateten Ereignisse genannt; die Gesamtzahl der Nennungen verheirateter Frauen ist aber so gering, daß sich ein prüfstatistischer Vergleich verbietet. Auch der inhaltliche Hinweis, daß Verheiratete ebenfalls von Fluchtereignissen berichten, widerspricht meines Erachtens nicht der oben diskutierten Vermutung, daß solche Erlebnisse möglicherweise ein besonderes Kennzeichen der Ledigengruppe sind. Dies wird bei der Analyse der offenen Unterkategorie "Sonstige Kriegsereignisse" deutlich werden (siehe unten).

Auch wenn sich also eine prüfstatistische Analyse der Unterkategorien verbietet, bleibt deren nähere inhaltliche Betrachtung aber schon deshalb interessant, weil die starke Aufdifferenzierung dieser Oberkategorie (in sechs Unterkategorien) hypothesengeleitet vorgenommen wurde (vgl. Kap. 5.1.1.). Innerhalb einer insgesamt großen Anzahl von Ereignissen erwarteten wir vor allem verschiedene, unmittelbar durch den Kriegsverlauf bedingte Ereignisse (wie Arbeitsdiensteinsatz, Kampfhandlungen, Bombenangriffe, Flucht) und daneben einige sehr spezielle, auch frauenspezifische Ereignisse (wie Vergewaltigung), wofür eine offene Unterkategorie eingerichtet wurde (Kat. IX.6.: "Sonstige Kriegsereignisse").

Es zeigt sich nun, daß gerade diese offene Kategorie mit fast 50 Prozent der Nennungen am höchsten besetzt ist, während die übrigen Ereignisbereiche nur vereinzelt genannt werden und die Kategorie "Evakuierung" gar nicht genannt wird.

In die offene Kategorie fallen vor allem Nennungen, die sich auf eine längere Zeitspanne beziehen, nämlich auf die gesamte Kriegs- oder Nachkriegszeit. Das gemeinsame Merkmal dieser Schilderungen ist also, daß sie eine längere Zeit (meist mehrere Jahre) mit einer Häufung kritischer Ereignisse umfassen, aus denen kaum eines herausragt, obwohl einzelne schon dramatisch genug sind.

So schildern mehrere Frauen die Nachkriegsjahre von 1945 bis 1948 als eine durchgängige Krisenzeit mit Vertreibung aus dem Osten, Bedrohung durch die Siegermächte, Angst vor Vergewaltigung, Verlust von allem Hab und Gut, Trennung von

der Familie, harter Arbeit und ganz allmählichem, mühsamem Wieder-Neuanfang im Westen.

Andere Frauen berichten von der großen Hungers- und Wohnungsnot, der Sorge um jüngere Geschwister und die kranke Mutter, gefährlichen Hamsterfahrten, die Suche nach vermißten Angehörigen und ähnliche Erlebnisse.

Tab. 25: Kriegsergebnisse als Kritische Lebensereignisse

Kriegsergebnisse	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
IX.1. Einsatz im Arbeitsdienst	2	1.7	2	2.4	0	0
IX.2. Internierung	2	1.7	2	2.4	0	0
IX.2. Kampfhandlungen	3	2.5	3	3.6	0	0
IX.3. Flucht und Umsiedlung	4	3.4	2	2.4	2	5.6
IX.5. Evakuierung	0	0	0	0	0	0
IX.6. Sonstige Kriegsergebnisse	10	8.4	9	10.8	1	2.8
IX. Kriegsergebnisse insgesamt	21	17.7	18	21.7	3	8.3

n = Nennungen pro Kategorie

% = Prozentsatz der Kategorie-Nennungen an Gesamt-Nennungen

Zwei Frauen betrachten das Erleben der gesamten Kriegszeit mit den dauernden Bombenangriffen und der Nahrungsknappheit als die schwierigste Zeit ihres Lebens und fühlen sich dadurch um einen Teil ihrer Jugend betrogen.

Einige dieser Erlebnisberichte sind sehr offen und detailliert. Nur eine Frau spricht aber direkt über eine Vergewaltigung auf der Flucht. Sie sieht das als ein schreckliches Erlebnis unter vielen an und bemerkt, daß die Abstumpfung gegenüber eigenen Gefühlen in dieser Zeit (über-)lebensnotwendig war.

Andere Frauen deuten solche Erfahrungen nur an, mögen verständlicherweise nicht mehr daran rühren und drücken vor allem die rückblickende Unfaßbarkeit dieser Erlebnisse aus, z.B. mit den Worten:

" ... das war insgesamt eine so schlimme Zeit, gerade von Januar bis Mai '45
... das kann man gar nicht erzählen, das glaubt ja keiner ... "

Die inhaltliche Feinanalyse der Kategorie "Sonstige Kriegereignisse" zeigt also, daß hierunter nicht, wie erwartet, besondere Ereignisse fallen, sondern Ereignisphasen, die sich gerade durch ihre Vielzahl von Einzelaspekten auszeichnen. Dagegen sind die eher punktuellen und inhaltlich enger eingegrenzten Ereignisse den anderen Unterkategorien zugeordnet worden.

Dieses Ergebnis verweist auf eine mögliche Umstrukturierung des Kategoriensystems bezüglich der Kategorie "Kriegereignisse" (z.B. in stärker zeitlich orientierte Kategorien, vgl. Kap. 7.3.) und verdeutlicht, wie im Erleben unserer Stichprobe, insbesondere der Ledigen, die gesamte Kriegs- und Nachkriegszeit eine Zeit großer Mehrfachbelastungen war.

Um den Stellenwert der Kriegereignisse vollständig einschätzen zu können, ist ergänzend darauf hinzuweisen, daß ein Teil der Todesfälle ebenfalls im Zusammenhang mit dem Krieg steht. Eine genaue Analyse zeigt, daß sich neun von 30 Todesfällen (also 30 Prozent) während des Krieges bzw. durch Kriegseinwirkungen (wie Kampfhandlungen, Krankheiten) ereigneten.

Außerdem zeigt eine Aufschlüsselung aller genannten Kritischen Lebensereignisse nach dem Zeitpunkt ihres Geschehens, daß 38 Prozent in die Jahre zwischen 1939 und 1949 fallen, also ein Großteil aller Krisen in die Kriegs- und Nachkriegszeit fällt (vgl. auch Punkt (3)).

Das verdeutlicht und bestätigt ebenso wie die Analyse der Erstnennungen von Kritischen Lebensereignissen (vgl. Punkt (1)) die Wichtigkeit der Kriegs- und Nachkriegszeit und deren prägenden Einfluß auf die Biographien der von uns befragten Frauen.

d) Ereignisbereich "Eigene Familie"

Dieser für die Verheirateten spezifische Lebensbereich umfaßt kritische Lebensereignisse, die das gesamte Familienleben und -klima betreffen (drei von acht Nennungen fallen in Kat. II.1., vgl. Tab. A1 in Anhang C), z.B. *"ständige Konflikte zwischen Sohn und Ehemann, von klein auf"* oder *"die Zeit mit fünf kleinen Kindern, als eins nach dem anderen kam"*, und insbesondere Lebensereignisse der Kinder, z.B. *"Scheidung des Sohnes"*, *"sehr frühe Muß-Heirat des jüngsten Sohnes"*, *"Schulzeit des mongoloiden Sohnes"*.

Wie oben erläutert, muß der Krisenbereich "Eigene Familie" im Zusammenhang mit dem der Krankheitsfälle gesehen werden, der ja bei den Verheirateten ebenfalls

ausschließlich Familienmitglieder betrifft. Und auch die Ereignisse der Bereiche "Partnerschaftsbeziehungen" und "Finanzielle Veränderungen" sind für die verheirateten Frauen als Krisen innerhalb der familiären Sphäre einzuordnen (vgl. Beispiele in Anhang C, Übersicht A1). Insgesamt ist also die Orientierung der verheirateten Frauen an Ehemann und Kindern noch stärker, als es die Nennungen zu Krisen in der eigenen Familie (Kat. II) deutlich machen.

Hier wird allerdings auch ein eventueller methodischer Kritikpunkt am verwendeten Kategoriensystem zu Kritischen Lebensereignissen deutlich: es zeigen sich am Beispiel der Kategorie II teilweise Bereichsüberschneidungen bzw. unterschiedliche Bezugspunkte der Kategorien (sie beziehen sich zum Teil auf die Personen, wie bei Kat. II: "Eigene Familie"; zum Teil vorrangig auf Themen, wie bei Kat. IV: "Gesundheitsbereich"). Dieser Hinweis wird auch in Kapitel 7.3. aufgegriffen.

e) Berufs- und Arbeitsbereich

Diese ledigen-spezifische Oberkategorie wurde hypothesengeleitet stark aufdifferenziert in sechs Unterkategorien (vgl. Kap. 5.1.1.). Die geringe Besetzung dieser Unterkategorien widerlegt, wie schon oben diskutiert, die Annahme der Berufszentrierung der ledigen Frauen, zumindest im Bereich Kritischer Lebensereignisse.

Bei den sechs genannten Ereignissen handelt es sich um folgende:

einen Arbeitsplatzwechsel (Kat. VII.1.) : *"Übernahme einer Filiale als Verkäuferin"*; Arbeitslosigkeit (Kat. VII.2.) : *"Kampf um eine passende Stelle in den 50er Jahren, häufige Arbeitslosigkeit, deprimierende Suche"*; ein Ereignis, das unter "Sonstige" fällt (Kat. VII.6.) : *"als Krankenschwester bei einer Operation Tupfer in der Wunde vergessen, die Kranke mußte noch mal operiert werden"*; und um drei Ereignisse, die als zwischenmenschliche Konflikte am Arbeitsplatz einzuordnen sind (Kat. VII.4.), z.B.: *"während der Schulreform Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen im Lehrerkollegium"*, *"Ärger mit einer Vorgesetzten und Mitarbeiterinnen in einer Großküche"*.

Es werden keine Ereignisse genannt, die mit der Gründung selbständiger Existenz (Kat. VII.3.) oder dem Eintritt in den Ruhestand (Kat. VII.5.) zusammenhängen (vgl. Tab. A1 in Anhang C). Bei Kategorie VII.3. ist die "Nicht-Besetzung" auch dadurch zu erklären, daß nur zwei ledige Frauen selbständig sind bzw. waren; die meisten Ledigen arbeiten (bzw. arbeiteten) im Angestelltenverhältnis (vgl. Kap. 4.1.).

Die Tatsache, daß auch Kategorie VII.5. nicht besetzt ist, verdeutlicht, daß der Ruhestand für die Ledigen ebenfalls keine oder zumindest keine herausragende Problematik besitzt. Über 50 Prozent der interviewten Ledigen sind bereits pensioniert, haben ihren Austritt aus dem Berufsleben aber offenbar recht gut bewältigt, entgegen den Annahmen, die bei ihnen (in Gleichsetzung mit den Männern) den Ruhestand als eher krisenbehaftet sehen (vgl. ORENDI / RÜCKERT 1982).

f) Unspezifische Restklasse

Abschließend sollen einige der Ereignisse, die so spezifisch sind, daß sie nicht befriedigend einer der Bereichskategorien zugeordnet werden konnten, zur weiteren Illustration der Vielfalt von Lebensereignissen der interviewten Frauen kurz vorgestellt werden:

- Der Tod des Vaters nötigt eine ledige Frau zur Aufgabe einer Arbeitsstelle, die sie 20 Jahre lang innehatte, zur Übernahme des väterlichen Geschäfts und zum gleichzeitigen Hausbau, was insgesamt zu großer physischer und psychischer Belastung führte.
- Eine Ledige schildert ihre gesamte Kindheit als sehr belastend und problematisch: durch den frühen Tod des Vaters (als sie zwei Jahre alt war) und die durchgängige Krankheit der Mutter wuchs diese Frau bei verschiedenen Verwandten und in Internaten auf und hatte zahlreiche Orts- und Bezugsperson-Wechsel zu bewältigen.
- Eine verheiratete Frau berichtet von einer Totgeburt im siebten Monat ihrer ersten Schwangerschaft und einer Fehlgeburt, als sie kurz darauf wieder schwanger war.
- Eine ledige Frau erlebte drei Tage nach dem Tod ihrer Mutter einen Wohnungseinbruch und Ausraub; zwei schwere Verluste genau zu der insgesamt schwierigen Zeit, als sie gerade ihre Übersiedlung in die BRD vorbereitete.

Diese Beispiele verdeutlichen meines Erachtens sehr anschaulich, wie individuell verschieden die Biographien der befragten Frauen geprägt wurden und wie markant bestimmte "Ereigniskumulationen" aus solchen Lebensläufen herausragen.

(3) Ergebnisse zusätzlicher Ereignisparameter

Drei ergänzend zur thematischen Kategorisierung erhobene objektive Ereignisparameter differenzieren und vervollständigen das Bild der Kritischen Lebensereignisse in unserer Stichprobe.

a) Zeitpunkt der Ereignisse

Die Auswertung der Frage nach dem Zeitpunkt des jeweiligen Ereignisses verdeutlicht, daß der größte Teil der biographischen Markierungspunkte in die Kriegs- und Nachkriegszeit fällt (vgl. Tab. 26). Damit ist der Zeitraum zwischen 1939 und 1949 für unsere Frauen die offenbar krisenreichste Zeit, wenn auch die Ereignisse ganz unterschiedliche Färbung haben und zum Teil nur mittelbar mit dem Kriegsgeschehen zusammenhängen (z.B. Arbeitslosigkeit, Krankheit). Dagegen scheinen die Fünfziger Jahre, die Aufbaujahre, die krisen-freieste Zeit gewesen zu sein.

Dabei finden sich weder signifikante Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten, noch zwischen den Kohorten bezüglich der Zeitpunkte der genannten Ereignisse.

Wie oben schon ausgeführt (vgl. Punkt 2.c), verweisen diese Ergebnisse auf eine recht deutliche zeitgeschichtliche Prägung der untersuchten Frauengeneration. Wenn auch verschiedene Ereignisarten genannt werden, fallen doch 38 Prozent von ihnen in die Zeit bzw. das Umfeld des Zweiten Weltkrieges, dem zentralen epochal-normierten Ereignisraum dieser Generation.

Tab. 26: Zeitpunkt der Kritischen Lebensereignisse

Zeitpunkte	Krit. Ereignisse	
	n	%
Kriegsjahre (1939 - 1945)	31	27.7
Nachkriegsjahre (1946 - 1949)	11	9.8
Fünfziger Jahre (1950 - 1959)	13	11.6
Sechziger Jahre (1960 - 1969)	26	23.2
Siebziger Jahre (1970 - 1979)	24	21.4
letzte fünf Jahre (1980 - 1985)	7	6.3
Summe	112	100

Anmerkungen:

Zur Gesamtsumme: für sechs Ereignisse wurde kein exakter Zeitpunkt genannt, da es sich jeweils um extrem lange Zeiträume handelt (wie "die ganze Kindheit", "die ganze Studienzeit"); eine Angabe fehlt. Daher beträgt die Gesamtzahl der Kritischen Lebensereignisse hier nur 112 statt 119.

b) Dimension: "Ereigniszeit"

Alle Ereignisse wurden auf der Dimension "Ereignis als Phase versus punktuelles Ereignis" eingeschätzt (vgl. Kap. 5.1.1.).

Es ergibt sich, daß 41 Ereignisse (34 Prozent) "punktuelle Ereignisse" sind; der Großteil, nämlich 78 Ereignisse (66 Prozent), aber als "länger dauernde Phasen" einzustufen ist. Deren Dauer schwankt zwischen einigen Monaten (bei Krankheiten), über Jahre bis zu Jahrzehnten (eine Frau gibt explizit an, daß ein kritisches "Ereignis" - die Beziehung zur Mutter - ihr Leben lang andauert). Bezüglich dieser Ver-

teilung auf der Zeitdimension zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten.

Das vorliegende Ergebnis der Dimensionseinschätzung wirft ein kritisches Licht auf den Begriff des Lebens-Ereignisses. Die meisten geschilderten "Kritischen Lebensereignisse" sind ja offensichtlich **keine** Ereignisse im eigentlichen Wortsinn als zeitlich relativ eng begrenztes Geschehen, sondern sind länger andauernde Lebens-Phasen.

Allerdings war die Erhebung solch komplexer Phasen von uns durchaus intendiert, gerade um Bewältigungsformen in umfassenden Lebenskrisen (als Ergänzung zu situationsspezifischen Strategien) zu betrachten. Somit entspricht dieses Ergebnis unseren Erwartungen, gibt aber in methodischer Hinsicht Anlaß, den Begriff "Kritisches Lebensereignis" kritisch zu betrachten. Möglicherweise wäre eine präzisere Definition und auch eine getrennte Analyse von punktuellen Ereignissen und Lebensphasen für weitere Untersuchungen von Nutzen (vgl. auch Kap. 7.3.).

c) Dimension: "Betroffener des Ereignisses"

Die Zuordnung der Ereignisse zur Dimension "eigene Person versus andere Person als Hauptbetroffener des Ereignisses" (vgl. Kap. 5.1.1.) unterstreicht die schon mehrfach herausgestellte starke Orientierung der verheirateten Frauen der Stichprobe an anderen Bezugspersonen.

Verheiratete nennen hochsignifikant mehr Ereignisse, in deren Mittelpunkt andere Personen stehen (vgl. Tab. 27). Dies gilt also insgesamt über alle Lebensbereiche, nicht nur bei Krankheitsfällen (vgl. Punkt 2.b).

Die Ledigen nennen dagegen sogar etwas mehr Ereignisse, in deren Mittelpunkt sie selbst stehen, als Ereignisse von sozialen Bezugspersonen.

Damit wird die Familienzentrierung der verheirateten Frauen unserer Stichprobe bestätigt. Gleichzeitig werden bisherige Ergebnisse, nach denen Frauen häufiger als Männer mit Lebensereignissen konfrontiert sind, in deren Zentrum signifikante Bezugspersonen und nicht sie selbst stehen (vgl. FILIPP 1981), differenziert. Zwar sind nahestehende Personen auch für unsere ledigen Frauen wichtiger Bezugspunkt, aber sie haben sich offensichtlich auch "selbst im Blick".

Tab. 27: Dimensionseinschätzung "Betroffener des Ereignisses"

Pol der Dimension	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
eigene Person als Hauptbetroffener	58	48.7	47	56.6	11	30.6
andere Person als Hauptbetroffener	61	51.3	36	43.4	25	69.4
Summe	119	100	83	100	36	100

Signifikanzwert:

Der Unterschied ist zwischen Ledigen und Verheirateten auf dem 1%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 6.83$).

(4) Ergebnisse des Kohortenvergleichs

Gemäß der Hypothese von LEHR (1984) zu Kohortenunterschieden innerhalb der Kriegsgeneration wurden die Häufigkeitsverteilungen der Themenbereiche der genannten kritischen Ereignisse zwischen den beiden Kohorten verglichen, da sich - wenn überhaupt - dann bezüglich der Oberkategorien Unterschiede zwischen den Jahrgangsgruppen zeigen müßten.

Wie Tabelle 28 verdeutlicht, ergeben sich aber recht gleichartige Häufigkeitsverteilungen für beide Kohorten, und auch die Unterschiede in den Bereichen "Todesfälle" (hier nennen die älteren, 60- bis 66-jährigen Frauen mehr Ereignisse) und "Kriegsereignisse" (hier nennen die jüngeren, 52- bis 59-jährigen mehr Ereignisse) werden nicht signifikant, sind also nicht eindeutig interpretierbar, da sie auf Zufälligkeiten beruhen können. Die unterschiedlichen Häufigkeiten bei "Kriegsereignissen" widersprechen sogar eher der Kohortenhypothese, nach der ja die ältere Gruppe stärker vom Krieg beeinflusst worden ist (vgl. Kap. 2.1.4.), bleiben aber wegen der geringen Häufigkeitsunterschiede bzw. Stichprobengröße unklar.

Insgesamt widerlegen unsere Befunde also auch bei Kritischen Lebensereignissen die Ausgangshypothese von Kohortenunterschieden (vgl. auch Kap. 6.1.).

Tab. 28: Häufigkeitsverteilung der Kritischen Lebensereignisse bei Kohorten über Ereignisklassen (Oberkategorien)

Ereignisklassen	Gesamt		Kohorte 1 1919 - 1925		Kohorte 2 1926 - 1933	
	n	%	n	%	n	%
I. Partnerschaftsbeziehungen	6	5.0	3	4.9	3	5.2
II. Eigene Familie	8	6.7	4	6.6	4	6.9
III. Erweiterter Familienkreis	6	5.0	2	3.3	4	6.9
IV. Gesundheitsbereich	29	24.4	13	21.3	16	27.6
V. Tod	30	25.2	18	29.5	12	20.7
VI. Aus-, Fort- u. Weiterbildung	4	3.4	3	4.9	1	1.7
VII. Berufs- und Arbeitsbereich	6	5.0	3	4.9	3	5.2
VIII. Finanzielle Veränderungen	3	2.5	2	3.3	1	1.7
IX. Persönliche Kriegsereignisse	21	17.7	9	14.8	12	20.7
X. Unspezifische Restkategorie	6	5.0	4	6.6	2	3.5
Summe	119	100	61	100	58	100

n = Anteil der genannten Kritischen Ereignisse

% = Prozentsatz der genannten Kritischen Ereignisse

Anmerkung: es ergeben sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Kohorten: $\chi^2 = 1.23$ bei Kat. V (Tod); $\chi^2 = 0.72$ bei Kat. IX (Kriegseignisse); $\chi^2 = 0.64$ bei Kat. IV (Gesundheit).

(5) Zusammenfassung

Die Kritischen Lebensereignisse der ledigen Frauen sind durch drei große Themen geprägt: Todesfälle (vor allem der Eltern), Krankheiten (eigene und die naher Angehöriger) und Kriegsereignisse bzw. Kriegszeiten mit ihrer Kumulation belastender Erlebnisse (vor allem die Nachkriegsjahre).

Andere Lebensbereiche treten hinter diesen zentralen Erfahrungsgebieten zurück: auch der Beruf wird von den Ledigen selten als Krisenbereich genannt.

Somit entsprechen die Befunde der Erwartung, daß Kritische Lebensereignisse der ledigen Frauen dieser Generation weitgehend kollektives Schicksal abbilden (Tod, Krankheit, Krieg). Sie widersprechen aber dem Bild, daß der Beruf für die Ledigen eine prägende Zentralstellung hat. Erwartungsgemäß weisen die verheirateten Frauen eine starke Familienzentrierung auf: der Großteil ihrer kritischen Erlebnisse bezieht sich auf nahe Bezugspersonen (Ehemann und Kinder), sie selbst treten dabei stark in den Hintergrund (z.B. nennen sie keine eigenen Krankheiten).

Insgesamt zeigt sich eine Homogenität der Lebensbereiche zwischen Ledigen und Verheirateten, was allgemeine Belastungen angeht, aber auch eine deutliche Divergenz der Bedeutsamkeit von Kriegsereignissen, die vorrangig für die Ledigen relevant sind. Außerdem zeigt sich eine deutlich stärkere Bezogenheit auf sogenannte 'significant others' bei den verheirateten Frauen.

Die Frage, ob und inwieweit diese Gemeinsamkeiten und Unterschiede von erlebten großen Krisen (Ereignissen wie Phasen) bei ledigen und verheirateten Frauen sich in identischen und/oder divergierenden Formen der Bewältigung niederschlägt, wird Thema des nächsten Unterkapitels sein.

6.3. Bewältigung der Kritischen Lebensereignisse

Im Fragenkomplex zu Kritischen Lebensereignissen wurde jeweils auch die Frage nach dem zugehörigen Bewältigungsverhalten gestellt. Damit liegen Hinweise auf individuelle und situations-spezifische 'coping'-Strategien der untersuchten Frauen vor, in Ergänzung zu allgemeinen, situationsübergreifenden Strategien (vgl. Kap. 6.1.). Die geschilderten Reaktionen auf die belastenden Lebensereignisse bzw. -phasen wurden mit Hilfe des hierzu entwickelten Kategoriensystems ausgewertet (vgl. Kap. 5.1.2.).

Die Ergebnisse werden in folgenden Teilschritten vorgestellt: zunächst die zentralen Bewältigungsstrategien mit inhaltlichen Beispielen (1); danach die gekoppelten Verhaltensstrategien (die Doppelkodierungen) (2). Ein dritter Punkt zeigt die Zusammenhänge von Krisensituationen und speziellen Bewältigungsstrategien auf (3). Ferner werden Veränderungen dieses Verhaltens aus heutiger Sicht kurz diskutiert (4). Es folgt in Punkt (5) die Überprüfung der Kohorten-Hypothese. Abschließend werden die Befunde kurz zusammengefaßt (6).

Ein Vergleich mit den Ergebnissen der SVF-Auswertung (vgl. Kap. 6.1.) erfolgt erst in einer Zusammenschau aller 'coping'-Befunde in Kapitel 6.5..

(1) Zentrale Befunde und Beispiele

Zu fast 95 Prozent der Kritischen Lebensereignisse werden Bewältigungsstrategien geschildert, so daß insgesamt 113 Verhaltensweisen kodiert werden konnten. Nur sechs Antworten fehlen oder wurden verweigert.

Von der Gesamtmenge der kodierten Bewältigungsstrategien entfallen knapp 20 Prozent auf Strategie-Kombinationen (sogenannte "Doppelkodierungen"); hier wurden, da inhaltlich unumgänglich, je zwei miteinander gekoppelte Reaktionen kategorisiert (vgl. Kap. 5.1.2.). Sie werden im nächsten Unterpunkt (2) vorgestellt.

Es kann aber schon hier darauf hingewiesen werden, daß die Häufigkeitsverteilung der an den Doppelkodierungen beteiligten Strategien der Verteilung der "Einfachkodierungen" entspricht, und somit die in diesem Abschnitt vorgestellten Befunde und Interpretationen für die Gesamtmenge der geschilderten Bewältigungsstrategien geltend gemacht werden können.

Tab. 29: Bewältigungsstrategien bei Kritischen Lebensereignissen
(Einfachkodierungen)

Bewältigungsstrategien	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
Bagatellisieren	1	1.1	0	0	1	3.7
Ablenkung	4	4.4	3	4.7	1	3.7
Ersatzbefriedigung	0	0	0	0	0	0
Situationskontrolle	31	34.1	25	39.1	6	22.2
Reaktionskontrolle	17	18.7	11	17.2	6	22.2
Positive Selbstinstruktion	1	1.1	0	0	1	3.7
Emotionale Betroffenheit	22	24.2	15	23.4	7	25.9
Aufgeben	6	6.6	4	6.3	2	7.4
Bedürfnis nach soz. Unterstützung	4	4.4	2	3.1	2	7.4
Vermeidungstendenz	0	0	0	0	0	0
Selbstbeschuldigung	0	0	0	0	0	0
Religiöses Handeln	1	1.1	1	1.6	0	0
Unspezifische Restklasse	4	4.4	3	4.7	1	3.7
Summe	91	100	64	100	27	100

Anmerkung:

Es gibt keine signifikanten Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten; auch nicht bei Situationskontrolle: $\chi^2 = 2.34$ oder bei Reaktionskontrolle: $\chi^2 = 1.22$.

Herausragendes Ergebnis ist, daß die Gesamtstichprobe in den geschilderten Lebenskrisen vorrangig aktive Kontrollversuche der Situation (34 Prozent), Formen emotionaler Betroffenheit (24 Prozent) und Kontrollversuche der eigenen Reaktion (19 Prozent) einsetzte.

Diese drei Verhaltensbereiche umfassen fast 80 Prozent aller geschilderten Reaktionen. Damit ergibt sich eine erstaunlich hohe Konzentration auf nur drei der insgesamt dreizehn durch das Kategoriensystem erfaßten Verarbeitungsmechanismen. Entsprechend selten und vereinzelt genannt sind andere Reaktionen, wie "Bagatelisieren", "Aufgeben", "Ablenkung", "Positive Selbstinstruktion", das "Bedürfnis nach sozialer Unterstützung" oder "Religiöses Handeln". Strategien der "Ersatzbefriedigung", "Vermeidung" und "Selbstbeschuldigung" werden gar nicht genannt.

Dieses Ergebnis widerspricht zunächst der Erwartung an eine relativ große Variationsbreite von Bewältigungsstrategien bei Frauen dieser Generation (vgl. LEHR 1984, v.LANGERMANN 1970). Allerdings gilt es, vor einer abschließenden Beurteilung der Variabilität der 'coping'-Strategien deren Inhalte differenzierend zu betrachten.

Gleichzeitig bestätigt das zentrale Ergebnis aber auch die Vermutung, daß vorrangig **aktive** Strategien der Bewältigung von den Frauen genannt werden und daß daneben (gerade in Lebenskrisen) Reaktionen von emotionaler Betroffenheit eine naheliegende und durchaus im allgemeinen Sinne streßverarbeitende Bewältigungsform sind.

Insgesamt ergeben sich **keine** signifikanten **Unterschiede** zwischen den Reaktionsformen der ledigen und der verheirateten Frauen, weder über die Gesamtverteilung noch bezüglich der Hauptstrategien. Auch wenn die Prozentwerte andeuten, daß Reaktionen der Situationskontrolle von den Ledigen deutlich bevorzugt werden und sogar doppelt so oft genannt werden wie Strategien der Reaktionskontrolle, während bei den Verheirateten die drei zentralen Verhaltensbereiche fast gleichgewichtig sind (vgl. Tab. 29), muß einschränkend auf die kleinen Häufigkeitswerte pro Kategorie (vor allem bei den Verheirateten) verwiesen werden. Diese können sowohl Unterschiede vortäuschen (gerade in den Prozentangaben), aber auch verschleiern, da Unterschiede wegen der kleinen Werte nicht signifikant werden (vgl. Kap. 5.3. und 7.3.).

Daß sich keine familienstandsspezifischen Unterschiede in der Bewältigung Krisenereignisse ergeben, entspricht den Befunden von FOOKEN (1980) und

verweist darauf, daß die 'coping'-Strategien in solchen Krisen eher situationsspezifisch oder auch generationsspezifisch sind als personenspezifisch.

Im folgenden werden zunächst die drei Hauptstrategien näher erläutert und mit Beispielen illustriert, damit ein plastisches Bild von den Bewältigungsformen der Frauen entsteht. Anschließend werden auch die Nennungen der Rest-Kategorie und Beispiele einiger selten genannter Strategien kurz veranschaulicht.

a) Situationskontrolle

Diese Kategorie ist definiert als Versuch der aktiven, bewußten Situationskontrolle, der Problembewältigung durch konkretes, situationsbezogenes Handeln und umfaßt ein breites Spektrum von aktivem Verhalten.

So schildert beispielsweise eine ledige Frau als kritisches Ereignis den Tod ihres langjährigen Arbeitgebers (eines Pfarrers, bei dem sie Haushälterin war); und als ihre Reaktion darauf sagt sie : *"Ich hab mich nicht groß aufgeregt, bin erst noch dort wohnen geblieben; und dann hab ich mir einen neuen Arbeitsplatz und eine neue Wohnung gesucht."*

Eine andere Ledige beschreibt ihr Verhalten in der kritischen Zeit eigener schwerer Krankheit, bei der sie fast 1 1/2 Jahre lang halbseitig gelähmt war, folgendermaßen: *"Ich war immer wieder hoffnungsvoll, ... die Krankheit mußte angepackt werden, ... ich habe immer etwas getan, so weit es möglich war."*

Auch in Kriegssituationen verdeutlichen viele Frauen ein aktives Bemühen um Veränderung: *"Wir haben das immer irgendwie geschafft, doch noch Essen zu organisieren, auszubüchsen, zu fliehen, sich zu wehren, durchzukämpfen ...".*

Ferner werden Versuche der eigenständigen Gestaltung von äußerlich unveränderbaren Situationen genannt. So beschreibt eine ledige Frau als typisches Beispiel ihrer Art, mit der Belastung der harten Arbeitsdienste im Krieg umzugehen: *"Man konnte nichts ändern an der Situation, aber ich hab doch versucht ein Gegengewicht zu schaffen, zum Beispiel habe ich beim nächtlichen Wacheschieben Gedichte gelernt und aufgesagt."*

Viele Reaktionsschilderungen, die der Kategorie "Situationskontrolle" zugeordnet wurden, zeugen auch von deutlichem Selbstbewußtsein und klarer Selbstbehauptung. Beispielsweise erzählt eine Frau, die während ihrer lange Zeit nicht diagnostizierbaren Krankheit von den Ärzten zum Teil als Simulantin verkannt wurde: *"Ich*

hab mich massiv gewehrt, hab' die Tabletten weggeworfen, bin zu anderen Ärzten und dann zum Heilpraktiker gegangen."

Ein weiteres Kennzeichen dieser Bandbreite aktiver Situationsbewältigung ist die enorme Leistungsfähigkeit und die Mobilisierung großer Kräfte oft über lange Zeiträume hinweg, über die sich die Frauen beim Erzählen selbst oft noch wundern. Sehr deutlich wird das etwa in der Schilderung einer verheirateten Frau, deren Mann ganz unverhofft bei einem Weihnachtsfest schwer erkrankte, sofort ins Krankenhaus kam und für vier Monate in Lebensgefahr schwebte; und das zu einer Zeit, als sie selbst hochschwanger war mit ihrem dritten Kind. So hat sie über Wochen zwei kleine Kinder zuhause versorgt, besuchte zweimal täglich dem Ehemann im Krankenhaus, mußte zwischendurch selbst zur Entbindung dorthin und stand so unter totaler Belastung, immer den drohenden Tod des Mannes vor Augen; und doch regelte sie alles Notwendige.

Diese Beispiele verdeutlichen wohl die breite Palette von aktiven Verhaltensweisen, die in diese am stärksten besetzte Kategorie fallen. Sie zeigen aber auch mögliche methodische Probleme auf.

Die oft sehr komplexen Verhaltensschilderungen beinhalten nämlich durchaus manchmal verschiedene Aspekte eines allgemein "aktiven" 'coping'-Verhaltens, das heißt Aspekte, die auch anderen als "aktiv" einzuschätzenden Kategorien (wie "Reaktionskontrolle", "Positive Selbstinstruktion") zugeordnet werden können, in der Gesamtschilderung aber vor allem die aktive Kontrolle der Problemsituation verdeutlichen.

Beispielsweise schildert eine Frau die Endphase ihrer Dissertation als kritisches Ereignis und als ihr Verhalten: *"Ich hab mich hingesetzt, gearbeitet, ... mir gesagt, du willst ans Ziel gelangen, mußt durchhalten, ... und habe gearbeitet."* Hier finden sich Hinweise auf Aspekte der Kontrolle der eigenen Reaktion und positiver Selbstinstruktion, insgesamt aber vor allem Aspekte der aktiven Situationskontrolle.

Somit hat die Kategorie "Situationskontrolle" möglicherweise in einigen Fällen den Charakter einer Oberkategorie für problem-zentrierte 'coping'-Strategien erhalten, so daß eventuell auch darauf ein Teil ihrer hohen Besetzung zurückzuführen ist (vgl. Kap. 7.3.).

b) Reaktionskontrolle

Per Definition umfaßt diese Kategorie Versuche, die eigene Reaktion in Problemsituationen zu kontrollieren, auch im Sinne der Unterdrückung spontaner Reaktionen, ohne daß sich darin allerdings resignative Aspekte von Rückzug oder Aufgeben ausdrücken. Vielmehr werden Verhaltensweisen, die zu dieser Kategorie zählen, häufig in Situationen genannt, die zunächst von ihren äußeren Bedingungen unveränderbar sind, aber mit denen die Frauen sich, so gut es geht, arrangieren in dem Wissen, daß dies zunächst die einzige Möglichkeit ist, die Situation zu bewältigen.

Beispielsweise beschreibt eine Frau die Bewältigung der eigenen schweren Krankheit so: *"Ich habe mitgemacht, was zu machen war, habe vernünftig reagiert ... mit Einblick in die Notwendigkeiten."*

Eine andere Frau reagierte auf die schwere Krankheit der eigenen Mutter, die sie lange und intensiv pflegen mußte, folgendermaßen: *"Ich habe mich zusammenge-
rissen, um Außenstehenden nicht zu zeigen, was los war und auch um die Mutter zu schonen ... ihr nicht zu zeigen, wie sehr mich das belastet hat ... ich hab mich gewaltig am Riemen gerissen."*

Ihr Verhalten auf der Flucht aus Ostpreußen charakterisiert eine Frau kurz mit den Worten: *"Man mußte es nehmen, wie's kam. Man konnte nichts direkt tun, mußte sich erst mal anpassen."*

Und eine verheiratete Frau schildert als ihre Reaktion in der schweren Zeit großer finanzieller Belastung durch Hausbau und Versorgung von drei kleinen Kindern: *"Wir haben immer zurückhaltend gelebt und reagiert, und ich habe auf vieles verzichtet."*

c) Emotionale Betroffenheit

Diese Kategorie definiert sich wohl in ihrer Bezeichnung schon recht eindeutig als Oberbegriff für alle stark gefühlsmäßigen Reaktionen von Trauer, Angst, Hilflosigkeit, aber auch ohnmächtiger Wut, bis hin zu *"nervlichem Zusammenbruch"*.

So erzählt eine Frau vom Tod ihres Bruders, der mit 24 Jahren bei einem Autounfall starb: *"Ich war fürchterlich traurig, hab gezittert, war ganz elend, krank vor Sehnsucht und Trauer. Ich konnte nicht schlafen, konnte das nicht begreifen."*

Eine Ledige berichtet von der Zeit ihrer schweren Lungenkrankheit, in der sie vor allem *"sehr niedergeschlagen"* war und *"viel geweint"* hat.

Eine andere Frau beschreibt ihre Reaktion bei der Nachricht vom Tod des Bruders im Krieg: *"Das war ein fast körperlicher Schmerz ... ich hab einen Schreikrampf bekommen, ... hab es lange nicht fassen können."*

Diese Beispiele machen deutlich, wie massiv die emotionale Seite für einige Frauen im Vordergrund der Reaktion auf ein kritisches Erlebnis stand, so daß sie diese schildern und eventuelle andere, noch nachfolgende Bewältigungsstrategien nicht nennen (bei expliziter Erwähnung einer weiteren Reaktion wurde eine Doppelkodierung vorgenommen).

Ich gehe deshalb davon aus, daß in den Fällen, in denen vorrangig stark emotionales Verhalten beschrieben und kategorisiert wurde, dies Ausdruck einer solchen Form der Problembewältigung ist und nicht "bloß" eine vorgeschaltete, spontane Reaktion, die aber noch nichts mit 'coping' zu tun hat. Von solch einem engen und einseitig an "Effektivität" (d.h. erfolgreicher Bewältigung) orientiertem Verständnis des 'coping'-Begriffs grenzt sich meine Definition in dieser Arbeit ab. Denn Ziel ist es, Aspekte von 'coping' im weiten Sinne erfassen zu können und einem umfassenden Begriff von Lebensbewältigung gerecht zu werden (vgl. Kap. 2.4.).

Die Befunde scheinen diese Intention zu stützen: Reaktionen emotionaler Betroffenheit, die eventuell treffender als "emotionale Verarbeitung" bezeichnet werden sollten (vgl. Kap. 7.3.), machen fast ein Viertel aller Reaktionen aus, sind also ein wichtiger Bestandteil des Umgangs mit Kritischen Lebensereignissen.

d) Erläuterung der "Unspezifischen Restklasse"

Bei den vier Kodierungen in dieser Kategorie handelt es sich um Sonderfälle, die entweder inhaltlich unklar oder zu vielschichtig für eine eindeutige Zuordnung zu einer der Bewältigungsstrategien sind. Zwei Beispiele seien erwähnt:

Eine Interviewte gibt eine ausweichende Antwort auf die Frage, wie sie auf das kritische Ereignis (als die ersten Kinder aus dem Haus gingen) reagiert hat: *"Ach normal würd' ich sagen, das ist des Lebens Lauf."* Aus dieser kurzen Antwort wird nicht klar, wie die Frau nun reagierte; ob eher bagatellisierend, resignierend, indem sie sich anpaßte oder in einer anderen Weise. Wegen dieser Unklarheit wurde die Antwort der Restkategorie zugeordnet.

Auf die kritische Zeit ihrer belastenden Kindheit nennt eine andere Frau als typische Reaktion: *"Ich habe immer mit Aggression reagiert, ... ich sage heute noch sehr leicht und schnell 'Nein' ... und ich habe immer versucht da rauszukommen."* Diese Antwort umfaßt eine sehr spezifische Art der Reaktion, die man im weitesten Sinne

als Situationskontrolle mit stark emotionaler Färbung (Aggression) bezeichnen könnte. Da sie aber im Vergleich zu allen anderen Verhaltensschilderungen deutlich eine Sonderstellung hat, wurde sie der Rest-Kategorie zugeordnet.

e) Beispiele für weitere Bewältigungsstrategien

Für die übrigen, vereinzelt genannten Formen von Bewältigungsreaktionen wird im folgenden jeweils kurz ein Beispiel angeführt (in Klammern das jeweilige Kritische Lebensereignis):

- Aufgeben: (teilweise Arbeitsunfähigkeit nach Unfall; Behördenkampf um deren Anerkennung) *"Ich habe resigniert, abgewartet, wußte nicht, was ich machen sollte."*
- Bedürfnis nach sozialer Unterstützung: (Freund im Krieg verloren) *"Ich habe mit meiner Schwester viel geteilt von der Trauer, habe das mit ihr zusammen, mit ihrer Hilfe bewältigt."*
- Ablenkung: (als die große Liebe zerbrach, nicht zur Heirat führte) *"Ich habe mich in die Arbeit gestürzt, ganz darauf bezogen ... habe durch den Beruf kompensiert."*
- Bagatellisieren: (keine Lehrstelle nach dem Krieg bekommen) *"Ach, irgendwie geht's immer weiter."*
- Positive Selbstinstruktion: (Ehemann schwer an TBC erkrankt) *"Ich habe versucht, jeden Morgen mein Ja dazu zu sagen."*
- Religiöses Handeln: (Kriegsausbruch) *"Mit der Angst kann man fertig werden, indem man glaubt und betet. Das gibt einem dann wieder die Hoffnung, das ist die Bewältigung der Angst."*

Die drei letztgenannten Strategien wurden jeweils nur einmal, also im angeführten Beispiel erwähnt. Die inhaltliche Bewertung dieser geringen Besetzungen, die vor allem bei der Kategorie "Religiöses Handeln" unseren Erwartungen und auch den Befunden von BAYER / ERNER (1984) widerspricht, wird in Kapitel 6.5. zusammen mit den Ergebnissen zu Bewältigungsformen in alltäglichen Situationen diskutiert. Denn erst die Gesamtheit aller mit dem Kategoriensystem erfaßten situationsspezifischen 'coping'-Strategien kann den Stellenwert der einzelnen Strategien verdeutlichen.

(2) Analyse der Doppelkodierungen

Wie oben kurz angesprochen wurde, entfallen 22 von 113 Kodierungen (fast 20 Prozent) auf sogenannte Doppelkodierungen, die dann vorgenommen wurden, wenn einzelne Frauen explizit zwei verschiedene, aber miteinander verbundene Strategien schilderten.

Tab. 30: Häufigkeitsverteilung der Doppelkodierungen

Bewältigungsstrategien	Anteile an Doppelkod.	Anteile an Einzelkod.
	n	n
Bagatellisieren	2	1
Ablenkung	3	4
Ersatzbefriedigung	0	0
Situationskontrolle	11	31
Reaktionskontrolle	6	17
Positive Selbstinstruktion	1	1
Emotionale Betroffenheit	11	22
Aufgeben	3	6
Bedürfnis nach soz. Unterstützung	4	4
Vermeidungstendenz	0	0
Selbstbeschuldigung	0	0
Religiöses Handeln	2	1
Unspezifische Restklasse	1	4
Summe	44	91

Tabelle 30 verdeutlicht, daß die Häufigkeitsverteilung der an diesen Doppelkodierungen beteiligten Strategien mit der Verteilung der Einfachkodierungen weitgehend übereinstimmt: bei den Doppelkodierungen sind ebenfalls die drei Hauptstrategien am häufigsten vertreten.

Der Großteil der Doppelkodierungen entfällt auf Kombinationen mit den Strategien "Situationskontrolle" und "Emotionale Betroffenheit", wobei diese mehrfach auch miteinander gekoppelt sind. Es handelt sich dann also um Reaktionsschilderungen, die zunächst große Betroffenheit (z.B. Trauer) und dann aktive Situationskontrolle (z.B. Regelung von Beerdigung, Neu-Organisation eigener Lebensumstände) verdeutlichen.

Ferner ist auch bei den Doppelkodierungen die Bewältigungsstrategie "Reaktionskontrolle" am dritthäufigsten genannt. Insgesamt zeigt eine Analyse der verschiedenen Kombinationen, daß sämtliche 22 Doppelkodierungen mit einer der drei oben beschriebenen Hauptstrategien verbunden sind (oder zwei von ihnen umfassen). Die drei auch in der Gesamtverteilung der Einfachkodierungen nicht genannten Strategien ("Ersatzbefriedigung", "Vermeidung" und "Selbstbeschuldigung") sind bei den Doppelkodierungen ebenfalls nicht vertreten (vgl. Tab. 31).

Von den 22 Doppelkodierungen wurden 8 von verheirateten Frauen, 14 von Ledigen genannt. Diese Anteile entsprechen den jeweiligen Gesamtanteilen der Untergruppen an den Bewältigungsstrategien gemäß ihrer Gruppengröße. Daher zeigt sich **kein signifikanter Unterschied** zwischen Ledigen und Verheirateten bezüglich der Häufigkeit von kombinierten Bewältigungsstrategien ($\chi^2 = 0.37$).

Die in Abschnitt (1) ausgeführten Erläuterungen und Interpretationen gelten somit auch für die Doppelkodierungen. Sie unterstützen das bisherige Bild vom Bewältigungsverhalten unserer Frauen in kritischen Lebenssituationen, zeigen aber auch, daß es einen nicht geringen Anteil an Verhaltensschilderungen gibt, die sich nicht eindeutig einer Strategie zuordnen lassen, sondern (zeitliche oder inhaltliche) Kombinationen darstellen.

Inwieweit das eine Frage individuell unterschiedlicher Bewußtheit solch differenzierter Verhaltensanteile oder auch ein Effekt von Vereinfachung bei rückblickender Reaktionsschilderung ist, kann und soll im Rahmen dieser Untersuchung nicht näher geklärt werden. Dieser Aspekt wird in der Gesamtdiskussion der Befunde berücksichtigt (vgl. Kap. 7.3.).

Tab. 31: Häufigkeit der Strategie-Kombinationen bei Doppelkodierungen

Doppelkodierungen	n	%
Situationskontrolle + Emotionale Betroffenheit	5	22.7
Situationskontrolle + Reaktionskontrolle	1	4.5
Situationskontrolle + Aufgeben	2	9.1
Situationskontrolle + Positive Selbstinstruktion	1	4.5
Situationskontrolle + Bagatellisieren	2	9.1
Emotionale Betroffenheit + Bedürfnis nach soz. Unterstützung	4	18.2
Emotionale Betroffenheit + Religiöses Handeln	1	4.5
Emotionale Betroffenheit + Restkategorie	1	4.5
Reaktionskontrolle + Ablenkung	3	13.6
Reaktionskontrolle + Aufgeben	1	4.5
Reaktionskontrolle + Religiöses Handeln	1	4.5
Summe	22	100

Anmerkung: Die Anordnungen der Strategien pro Art der Doppelkodierung entspricht nicht in allen Fällen deren tatsächlicher Abfolge, sondern wurden der Übersichtlichkeit wegen bevorzugt.

(3) Zusammenhänge von Kritischen Lebensereignissen mit spezifischen Bewältigungsstrategien

Zwischen den Befunden der Kategorisierungen von Kritischen Lebensereignissen und den zugehörigen Bewältigungsstrategien zeigt sich eine auffällige, zunächst rein formale Parallele.

Es gibt **drei** zentrale Lebens- bzw. Krisenbereiche, und es gibt **drei** dominierende Reaktionsarten. Im folgenden wird der Frage nach möglichen Zusammenhängen und somit inhaltlichen Verbindungen dieser äußeren Übereinstimmung nachgegangen.

Tabelle 32 verdeutlicht die jeweiligen Anteile der drei Haupt-Bewältigungsstrategien ("Situationskontrolle", "Reaktionskontrolle", "Emotionale Betroffenheit"), der gekoppelten Strategien und aller sonstigen bei den drei Krisenthemen Tod, Krankheit und Krieg.

Es zeigt sich, daß in jedem der drei großen Krisenbereiche **eine** Reaktionsform vorherrscht: bei Kriegsereignissen wird signifikant häufiger als bei Todes- und Krankheitsfällen mit Versuchen aktiver Situationskontrolle reagiert. Dieser Befund bestätigt die Annahme, daß Kriegszeiten mit ihren enormen und vielfachen Belastungen eine große Herausforderung sind an aktives Bewältigungsverhalten, daß also besonders schwere und belastende Lebenszeiten die Möglichkeiten aktiver und selbständiger Problembewältigung fordern und fördern (vgl. die Befunde von LEHR 1984 und ELDER / LIKER 1982). Da Kriegsereignisse fast nur von den ledigen Frauen genannt wurden, weist dieses Ergebnis auch auf deren eher aktive Art der Lebensbewältigung hin.

Tab. 32: Zentrale Kritische Lebensereignisse und spezifische
Bewältigungsstrategien

Bewältigungsstrategien	Tod		Krankheit		Krieg	
	n	%	n	%	n	%
Situationskontrolle	4	13.3	6	20.7	9**	42.8
Reaktionskontrolle	3	10.0	5	17.2	4	19.0
Emotionale Betroffenheit	10**	33.3	3	10.3	3	14.3
Doppel-Strategien	5	16.7	10**	34.5	1	4.8
sonstige Strategien	5	16.7	5	17.2	3	14.3
fehlende Angaben	3	10.0	0	0	1	4.8
Summe	30	100	29	100	21	100

** = die Unterschiede sind auf dem 5%-Niveau signifikant. Es wurden jeweils pro Strategie alle drei Themenbereiche über 6-Felder-Chi²-Tabellen verrechnet: Chi² = 6.18 bei Situationskontrolle; Chi² = 6.77 bei Emotionaler Betroffenheit; Chi² = 6.64 bei Doppel-Strategien.

Als Reaktion auf Todesfälle wird in erster Linie und signifikant häufiger als bei Krankheiten und Kriegsereignissen emotionale Betroffenheit geschildert; ein naheliegendes Ergebnis, da Todesfälle wohl allgemein als hochgradig emotionsbesetzte Ereignisse gelten können (wie auch das Synonym "Trauerfälle" deutlich macht).

In den geschilderten Krankheitsfällen haben Verhaltenskombinationen (aus je zwei verschiedenen Bewältigungsstrategien) deutlichen Vorrang. Hier wird vor allem mit

Formen aktiver Situationskontrolle und (gleichzeitig oder anschließend) anderen Verhaltensweisen, vor allem emotionaler Betroffenheit, reagiert (zur Analyse der Doppelkodierungen vgl. Punkt (2)).

Offenbar beinhalten Krankheiten (eigene und die anderer) also neben starker emotionaler Belastung (Ängsten, Sorgen, Verzweiflung) auch hohe Anforderungen an aktives Bewältigungsverhalten (z.B. sich um sich selbst bzw. den anderen kümmern, pflegen).

Interessanterweise werden Strategien der Reaktionskontrolle nicht in einem Krisenbereich besonders bevorzugt, sondern sind diesbezüglich eher indifferent. Möglicherweise ist das ein Hinweis darauf, daß solche Reaktionsformen eher person- als situationsspezifisch sind.

Insgesamt erscheinen diese deutlichen Zuordnungen von "typischen" Bewältigungsstrategien zu bestimmten Kritischen Lebensereignissen inhaltlich sehr plausibel und naheliegend. Ferner stimmen sie mit bisherigen Untersuchungsergebnissen teilweise überein (vgl. Kap. 2.3.2.), differenzieren diese aber auch.

So zeigen die Befunde von BRAUKMANN et al. (1981) einen Zusammenhang von unkontrollierbaren Ereignissen (wie Todesfällen) mit "emotionszentrierten" 'coping'-Strategien auf. Dies wird von unseren Ergebnissen bestätigt. Dagegen ergab sich bei BAZELEY / VINEY (1974), daß "passives" Bewältigungsverhalten bei Trauerfällen, Krankheiten und Familienkonflikten dominierte, während unsere Befunde deutlich machen, daß bei Krankheiten durchaus auch "aktiv" reagiert wurde. Da außerdem gerade bei Kriegsereignissen (die ja häufig als kaum direkt beeinflußbar erlebt wurden) Strategien der aktiven Situationskontrolle dominierten, verweisen unsere Ergebnisse darauf, daß eine Differenzierung bzw. Ergänzung der Dimension "Kontrollierbarkeit" durch eine thematische Analyse der Ereignisse und eine Differenzierung der Einteilung in "aktive" und "passive" 'coping'-Strategien in verschiedene Verhaltensaspekte sinnvoll ist für weitere Forschungsarbeiten.

Abschließend sei noch angemerkt, daß sich bei sämtlichen bereichsbezogenen Bewältigungsstrategien keine signifikanten Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten finden (entsprechend den Ergebnissen in Punkt (1)). Auch das kann als Hinweis auf die Situationsspezifität bestimmter 'coping'-Strategien interpretiert werden.

(4) Reaktionsveränderungen aus heutiger Sicht

Außer nach ihrem Verhalten in der jeweiligen Krisensituation wurden die Frauen gefragt, wie sie sich aus heutiger Sicht in derselben Situation verhalten würden. Mit dieser Frage sollte ein zusätzlicher Hinweis auf die Stabilität des Bewältigungsverhaltens gewonnen werden.

Zunächst ist festzuhalten, daß die Frauen in der überwiegenden Mehrzahl der kritischen Ereignisse (in über 80 Prozent) heute genauso reagieren würden wie damals, daß also nur in knapp 20 Prozent der Fälle eine Veränderung genannt wird.

Man kann dieses Ergebnis allerdings nicht ausschließlich als einen Hinweis auf die große Konstanz der genannten Bewältigungsstrategien interpretieren; denn viele Frauen machen deutlich, daß sie sich kaum noch in eine damalige Krisensituation (z.B. Krieg, eigene Krankheit) zurückversetzen können oder daß sich ihr heutiges Verhaltensrepertoire nicht einfach auf die damalige Situation projizieren läßt. Bei solchen Überlegungen wurde dann von den meisten Frauen das Fazit gezogen, daß sie heute wohl genauso reagieren würden.

Hier wird ein methodisch kritischer Aspekt dieser Frage deutlich. Offensichtlich kann die Stabilität von Bewältigungsformen nicht zufriedenstellend in so spezifischen Situationen, wie es Kritische Lebensereignisse sind, und nicht durch eine einfache Frage nach der Reaktion aus heutiger Sicht erfaßt werden; zudem diese Frage ein gleichzeitiges Sich-Zurückversetzen in die damalige Situation **und** eine Einschätzung heutiger Verhaltensweisen erfordert und damit eine sehr komplexe Anforderung ist. Eine situationsübergreifende Erfassung im zeitlichen Vergleich (wie sie beispielsweise mit dem SVF möglich wäre) oder eine in verschiedene Teilschritte untergliederte Frageform, scheint daher angebrachter zu sein.

In den Fällen, in denen eindeutig eine Verhaltensänderung aus heutiger Sicht genannt wurde, zeigt sich für die Richtung dieser Veränderungen vor allem eine Tendenz zu **mehr aktiver Situationsbewältigung** bei einer Reduzierung von emotionalen, resignierenden und sich selbst beschränkenden Reaktionen (vgl. Tab. 33). Das weist darauf hin, daß die betreffenden Frauen heute noch stärker aktiv problemlösend in Krisen-Situationen reagieren bzw. reagieren würden, als sie es generell schon taten.

Tab. 33: Hauptsächlich Reaktionsveränderungen bei Kritischen Lebensereignissen aus heutiger Sicht

damalige Bewältigungsstrategie	vorgestellte Reaktion aus heutiger Sicht	n
Emotionale Betroffenheit	Reaktionskontrolle	3
Emotionale Betroffenheit	Situationskontrolle	2
Emotionale Betroffenheit	Religiöses Handeln	1
Aufgeben	Situationskontrolle	3
Aufgeben	Positive Selbstinstruktion	1
Reaktionskontrolle	Situationskontrolle	4
	Summe	14

Anmerkung : Die übrigen 8 Veränderungen sind unterschiedliche Einzelnennungen verschiedenen Strategien.

(5) Überprüfung der Kohorten-Unterschiede

Ebenso wie für Kritische Lebensereignisse wurde auch für die zugehörigen Bewältigungsstrategien die Hypothese eines Kohorteneffektes geprüft.

Dabei wurden nur die Verteilungen der Einfachkodierungen betrachtet, da sie für die Gesamtkodierungen von 'coping'-Strategien repräsentativ sind (vgl. Punkt (2)). Es ergeben sich hier fast gleichartige Häufigkeitsverteilungen bei der älteren und der jüngeren Kohorte (vgl. Tab. 34).

Auch der größte Unterschied bezüglich der Kategorie "Aufgeben" (die Gruppe der 60- bis 66-jährigen Frauen nennt die Strategie fünf mal; dagegen wird sie von nur einer Frau der 52- bis 59-jährigen angegeben) läßt sich statistisch nicht absichern (auch wegen der kleinen Häufigkeiten). Damit ist eine Vermutung von Kohortenunterschieden bei der Bewältigung von Kritischen Lebensereignissen für unsere Stichprobe zurückgewiesen. Dies entspricht den Ergebnissen beim SVF (vgl. Kap. 6.1.), als auch den Ergebnissen zu Kritischen Lebensereignissen (vgl. Kap. 6.2.): auch hier ergibt sich jeweils **kein** Kohortenunterschied.

Tab. 34: Bewältigungsstrategien bei Kritischen Lebensereignissen

Bewältigungsstrategien	Gesamt		Kohorte 1 1919 - 1925		Kohorte 2 1926 - 1933	
	n	%	n	%	n	%
Bagatellisieren	1	1.1	0	0	1	2.1
Ablenkung	4	4.4	2	4.7	2	4.2
Ersatzbefriedigung	0	0	0	0	0	0
Situationskontrolle	31	34.1	14	32.6	17	35.4
Reaktionskontrolle	17	18.7	8	18.6	9	18.8
Positive Selbstinstruktion	1	1.1	0	0	1	2.1
Emotionale Betroffenheit	22	24.2	11	25.6	22	22.9
Aufgeben	6	6.6	5	11.6	1	2.1
Bedürfnis nach soz. Unterstützung	4	4.4	1	2.3	3	6.3
Vermeidungstendenz	0	0	0	0	0	0
Selbstbeschuldigung	0	0	0	0	0	0
Religiöses Handeln	1	1.1	1	2.3	0	0
Unspezifische Restklasse	4	4.4	1	2.3	3	6.3
Summe	91	100	43	100	48	100

(6) Zusammenfassung

Die Reaktionen in Krisensituationen lassen sich für die befragten Frauen durch drei Verhaltensaspekte charakterisieren:

- Versuche, aktiv die Kontrolle über die problematische Situation zu bekommen durch konkretes Handeln
- Versuche, die eigene (spontane) Reaktion in der (meist als unveränderlich eingeschätzten) Situation zu kontrollieren
- der Ausdruck von starker emotionaler Betroffenheit, vor allem von Trauer oder Angst.

Das Bewältigungsverhalten der Frauen ist in über zwei Drittel der geschilderten Kritischen Lebensereignisse von diesen drei 'coping'-Formen (auch deren Kombination miteinander oder mit anderen Strategien) geprägt, und zwar einheitlich für die Gesamtgruppe, ohne signifikante Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten oder zwischen Jahrgangsgruppen.

Eine Bewertung des eigenen Verhaltens aus heutiger Sicht bestätigt die Vorrangigkeit aktiver Bewältigungsstrategien: die meisten Frauen würden heute genauso reagieren, und wenn sie heute anders mit den genannten Krisen umgehen würden, dann noch aktiver und noch stärker problemorientiert als früher.

Insgesamt zeigen die Frauen also erstaunlich einheitliche Reaktionsmuster, die offenbar zum Teil situationsspezifisch sind beziehungsweise von ihnen bei bestimmten Krisen-themen deutlich bevorzugt werden. So dominieren Strategien der aktiven Situationskontrolle bei der Bewältigung von Kriegsereignissen. Bei Todesfällen ist das Verhalten eindeutig durch emotionale Verarbeitung geprägt. Und bei eigener schwerer Krankheit oder der naher Bezugspersonen werden vorrangig Kombinationen von emotionaler Betroffenheit und aktiver Situationsverarbeitung genannt.

Andere Bewältigungsstrategien, die stärker als "passive" oder "interne" Strategien einzuordnen sind (wie "Aufgeben", "Selbstbeschuldigung", "Vermeidung") werden über alle Themenbereiche von Kritischen Lebensereignissen hinweg nur vereinzelt oder gar nicht genannt.

6.4. Bewältigungsstrategien in spezifischen Alltagssituationen

Neben dem Verhalten in einschneidenden Krisensituationen wurde auch das Verhalten in mehr alltäglichen Problemsituationen erhoben. Dazu wurden Fragen nach typischen Situationen, in denen sich die Frauen einsam fühlen, und Situationen, die sie für sich als ledige bzw. verheiratete Frau als besonders schwierig oder unangenehm empfinden, gestellt (vgl. Kap. 3.1. und zur genauen Frageformulierung Anhang A).

Im Rahmen dieser Arbeit interessiert vorrangig der **Umgang** mit diesen Situationen, also die Frage nach den situationsspezifischen Bewältigungsstrategien. Die Analyse der **Art** der Situationen und deren eventueller Unterschiede bei ledigen und verheirateten Frauen wird im Rahmen anderer Projektarbeiten vorgenommen.

Es werden in der Gesamtstichprobe 45 Situationen genannt, in denen sich die Frauen einsam fühlen (sogenannte "Einsamkeits-Situationen"), und 36 Situationen, die sie für sich als besonders schwierig empfinden. Da die 63 Frauen nach je zwei typischen Beispielen für solche Situationen gefragt wurden, wären maximal pro Situationsart 126 Nennungen zu erwarten gewesen. Mit nur 45 bzw. 36 Antworten gibt es hier also einen sehr großen Anteil fehlender Angaben.

Diese erstaunlich hohe Zahl von 'missing data' mag verschiedene Erklärungen finden. So sind möglicherweise solche Situationen eher allgemeines "Tabu-Thema", oder sie sind für die von uns interviewten Frauen wirklich kein Thema (das würde heißen, daß nur wenige von ihnen solche Situationen kennen und die meisten keine einsamen oder ausgesprochen schwierige Situationen erleben). Eventuell spielte aber auch ein gewisser Ermüdungseffekt innerhalb des Interviewablaufs eine Rolle: zum einen wurden diese Fragen gegen Ende der doch recht umfangreichen Gespräche gestellt; zum anderen hatten ja fast alle Frauen vorher schon ausführlich von zwei kritischen Ereignissen berichtet, so daß eine weitere Behandlung belastender, problematischer Themen möglicherweise für viele Frauen zu einseitig oder überfordernd war.

Es ist jedoch auffällig, daß von den wenigen genannten Situationen jeweils signifikant mehr von den Ledigen angegeben werden. Während immerhin 63 Prozent der Ledigen eine (oder auch zwei) "Einsamkeits-Situationen" schildern, machen nur 40 Prozent der Verheirateten hierzu Angaben (der Unterschied ist auf dem 10%-Niveau signifikant: $\chi^2 = 2.87$). Eine (oder zwei) "schwierige Situationen" nennen 54 Pro-

zent der Ledigen, dagegen nur 20 Prozent der verheirateten Frauen (der Unterschied ist auf dem 5%-Niveau signifikant: $\chi^2 = 6.25$). Ob dieser familienstandsspezifische Unterschied darauf hinweist, daß die ledigen Frauen sich eher einsam fühlen und mehr schwierige Situationen erleben als die Verheirateten oder daß die Ledigen nur eher bereits sind, solche Situationen darzustellen, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht näher geklärt werden. Es gibt aber Hinweise für beide Vermutungen, die einerseits in der Art des Antwortverhaltens, andererseits in der Art der Situationen liegen.

Typische Beispiele für "Einsamkeits-Situationen" sind etwa: eigene Krankheit oder die des Ehemannes; Alleinsein, z.B. im Urlaub, auf Festen, an Feiertagen; wenn Kinder aus dem Haus sind, etwa nach einem Wochenendbesuch.

Beispiele für "Schwierige Situationen" sind: Behördengänge; allein mit Handwerkern umgehen; Einladungen zu Feierlichkeiten, wo nur Paare geladen sind; Tanzveranstaltungen.

Die geringe Anzahl von genannten Situationen und damit auch von Bewältigungsstrategien läßt die Häufigkeiten für die einzelnen 'coping'-Kategorien zum Großteil so gering werden, daß sich ein Vergleich zwischen Ledigen und Verheirateten leider verbietet bzw. unmöglich wird (bis auf wenige Ausnahmen, die unten kurz erwähnt werden). Daher zeigt Tabelle 35 nur die Häufigkeitsverteilungen für die Gesamtstichprobe.

Es ergibt sich eine interessante Differenzierung sowohl zwischen den Verteilungen der 'coping'-Strategien für die zwei speziellen Situationsarten, als auch im Vergleich zu den Bewältigungsstrategien bei Kritischen Lebensereignissen (zur ausführlichen Diskussion dieses Vergleichs siehe Kap. 6.5.) :

In "Einsamkeits-Situationen" werden mit überwiegender Mehrheit Strategien der "Ablenkung" genannt. Mit deutlichem Abstand folgen (fast gleich häufig genannt) Strategien der "Ersatzbefriedigung", des "Bedürfnisses nach sozialer Unterstützung" und der "Situationskontrolle". Dagegen dominiert in "Schwierigen Situationen" "Situationskontrolle" eindeutig vor "Reaktionskontrolle" und "Vermeidung". Es zeigen sich also deutlich unterschiedliche Reaktionsarten auf diese Situationen, wobei die Unterschiede zwischen den jeweils dominierenden Strategien ("Ablenkung" bzw. "Situationskontrolle") hochsignifikant sind (vgl. Tab. 35). Eine Überprüfung von Familienstands-Unterschieden bei diesen hochbesetzten Strategien ergibt dagegen **keine** signifikanten Ergebnisse.

Tab. 35: Bewältigungsstrategien in speziellen Alltagssituationen

Bewältigungsstrategien	Einsame Sit.		Schwierige Sit.	
	n	%	n	%
Bagatellisieren	0	0	0	0
Ablenkung ***	19	46.3	1	2.8
Ersatzbefriedigung	4	9.8	0	0
Situationskontrolle ***	4	9.8	16	44.4
Reaktionskontrolle	2	4.9	6	16.7
Positive Selbstinstruktion	2	4.9	0	0
Emotionale Betroffenheit	1	2.4	2	5.6
Aufgeben	1	2.4	1	2.8
Bedürfnis nach soz. Unterstützung	5	12.2	1	2.8
Vermeidungstendenz *	1	2.4	6	16.7
Selbstbeschuldigung	0	0	2	5.6
Religiöses Handeln	2	4.9	0	0
Unspezifische Restklasse	0	0	1	2.8
Summe	41	100	36	100

Anmerkung: Zur Gesamtzahl der Bewältigungsstrategien bei "Einsamkeits-Situationen" kommen noch vier Doppel-Kodierungen hinzu; damit ist N = 45.

Signifikanzwerte: Unterschiede zwischen den Situationsarten

*** = auf dem 1%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 18.92$ bei Ablenkung,
 $\chi^2 = 11.92$ bei Situationskontrolle)

* = auf dem 10%-Niveau signifikant ($\chi^2 = 3.13$ bei Vermeidungstendenz)

Während also das Bewältigungsverhalten in "Einsamkeits-Situationen" deutlich durch eher defensive Ablenkungsstrategien geprägt ist, die weder in Krisensituationen noch in "Schwierigen Situationen" besonders hervortreten, ähneln sich letztere in der Dominanz von Strategien aktiver Situationskontrolle. Allerdings tritt in "Schwierigen Situationen" relativ häufig auch eine Tendenz zu Vermeidungsverhalten auf, die bei Krisen gar nicht genannt wird.

Einige Beispiele sollen das jeweilige Bewältigungsverhalten verdeutlichen:

Als Strategien der "Ablenkung" in "Einsamkeits-Situationen" werden genannt: *"dann beschäftige ich mich, sehe fern, telefoniere oder so."* ; *"am besten versuche ich mich abzulenken"* ; *"man hat ja immer was zu tun, stürzt sich in die Arbeit"* ; *"Ablenkung durch Musik, Lesen, Telefongespräch"*.

Beispiele für Strategien der "Ersatzbefriedigung" in "Einsamkeits-Situationen" sind: *"ich mach's mir dann schön: Kerze, Glas Wein, Buch, usw."* ; *"ich verwöhne mich mit allem möglichen"* ; *"ich gehe in die Stadt, kaufe mir 'ne schöne Bluse"*.

Als Strategien der "Vermeidung" in "Schwierigen Situationen" werden angeführt: *"ich vermeide die Situation im voraus, kann da nicht reagieren, bin machtlos"* ; *"ich gehe gar nicht hin, versuche Gedanken wegzuschieben, zu verscheuchen"*.

Obwohl wegen der sehr geringen Anzahl von Situationsschilderungen, die zudem vorrangig von den ledigen Frauen gemacht wurden, diese Ergebnisse mit Vorsicht interpretiert werden müssen, berechtigen sie doch zu der Schlußfolgerung, daß das Bewältigungsverhalten der von uns befragten Frauen offensichtlich mit der Art spezifischer Situationen variiert: in "Einsamkeits-Situationen" dominieren Ablenkungsmanöver, in "Schwierigen Situationen" dagegen aktive Strategien, aber auch Tendenzen der Situations-Vermeidung.

In der Bewältigung dieser speziellen Alltagssituationen werden also Verhaltensweisen deutlich, die in Lebenskrisen nicht hervortraten. Somit wird das Bild vom Bewältigungspotential der Untersuchungstichprobe um eine wichtige Dimension erweitert: offensichtlich verwenden die untersuchten Frauen **auch** Strategien, die als eher "passiv" und "defensiv" einzuschätzen sind. Aber dies geschieht in Abhängigkeit von bestimmten Situationen und ist **nicht generelles** Merkmal ihres Verhaltens.

6.5. Gesamtbild von Formen der Lebensbewältigung

Die Befunde zu verschiedenen Aspekten des Bewältigungsverhaltens älterer lediger Frauen geben zusammengefaßt folgende Antwort auf die Ausgangsfrage der Untersuchung:

Es gibt nur wenige Hinweise auf familienstands-spezifische Unterschiede; vielmehr gleichen sich die ledigen und verheirateten Frauen unserer Stichprobe stark in ihrer Art der Lebensbewältigung. Diese ist vor allem durch aktive, problem-orientierte 'coping'-Strategien geprägt; in Lebenskrisen wie in schwierigen Alltagssituationen dominieren solche Reaktionsformen, und auch das allgemeine Bewältigungsverhalten im Sinne personspezifischer 'coping'-Muster verdeutlicht den zentralen Stellenwert handlungsbezogener Strategien.

Diese Befunde bestätigen unsere Ausgangshypothese, die in Anlehnung an die Ergebnisse von FOOKEN (1980), LEHR (1984) und BAYER / ERNER (1984) eine solche hohe Verhaltenskompetenz im Umgang mit Schwierigkeiten vermutete. Allerdings zeigt ein Vergleich mit den von JANKE et al. (1985) erhobenen Daten an der Standardisierungsstichprobe des SVF, daß aktive, handlungsbezogene Strategien generell im Bewältigungsverhalten der erwachsenen Durchschnittsbevölkerung dominieren. Dadurch wird die obige Hypothese zwar nicht zurückgewiesen, aber doch relativiert: die hohe Verhaltenskompetenz von Frauen dieser Altersgruppe scheint weniger ein Generationsmerkmal, als vielmehr ein generelles Merkmal des 'coping'-Verhaltens zu sein, zumindest wenn dieses verbal erfragt wird (durch Fragebögen oder im Interview).

Unsere Ergebnisse widerlegen aber Annahmen über ein "typisch weibliches", nämlich passives und internes 'coping'-Verhalten bei Frauen dieses Alters.

Es ergibt sich im Gesamtüberblick eher ein Gegenbild zu diesen angeblich "typisch weiblichen Reaktionsformen": Die von uns untersuchte Gruppe von Frauen, die zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 52 und 66 Jahren alt waren, entspricht vielmehr der Vorstellung von Frauen, die durch ein hartes, entbehrungsreiches und von kollektiven Krisen bestimmtes Leben geprägt worden sind und gelernt haben, eigenständig und realistisch Probleme zu bewältigen, so daß sie auch heute offensichtlich gut mit ihrem Leben und dessen Schwierigkeiten zurecht kommen.

Dieses Ergebnis wird auch dadurch gestützt, daß die als eher defensiv-passiv einzuordnenden Verhaltensstrategien wie Resignation, Selbstbeschuldigung, Vermeidung, Ersatzbefriedigung und Bagatellisieren insgesamt nur selten genannt werden.

Eine differenzierende Betrachtung der Einzelbefunde zeigt, daß einige dieser nach LAZARUS (1974) "passiv-emotional" bzw. "intern" zu nennenden Strategien durchaus Relevanz für die Frauen haben. Sie dominieren in bestimmten Bereichen sogar deutlich. Zum Beispiel herrscht bei Todesfällen der Ausdruck starker emotionaler Betroffenheit vor; bei Einsamkeitsgefühlen dominieren Strategien der Ablenkung, und in als schwierig empfundenen Situationen treten auch Tendenzen auf, diese vorweg möglichst zu vermeiden.

Allerdings widersprechen diese Befunde nicht den oben als zentral herausgestellten Formen der aktiven Bewältigung.

Vielmehr zeigt sich in den Ergebnissen zu solch passiven 'coping'-Strategien ein klarer Hinweis auf die **Situationsbezogenheit** der einzelnen Reaktionsformen und darauf, daß die Frauen offensichtlich über eine doch größere Bandbreite von 'coping'-Strategien verfügen, als es zunächst erscheint. Das bedeutet, daß sie durchaus auch "emotionszentrierte" und "defensive" Strategien verwenden, aber eben nicht vorrangig und situationsübergreifend, sondern situationsspezifisch.

Das verweist wiederum auf die "Effektivität" auch solcher Strategien. Während nämlich in der Literatur derartiges 'coping'-Verhalten häufig als eher ineffektiv, da nicht streßreduzierend und situationsverändernd bewertet wird, verdeutlicht ein differenzierender Blick auf unsere Befunde, daß solches Verhalten durchaus effektiv in den jeweiligen Situationen sein kann. Offenbar wird der Verlust einer nahestehenden Person durch Trauer, Ausdruck von Schmerz und Zulassen dieser Gefühle durchaus bewältigt, zumindest in einem ersten wichtigen Schritt. Und die Versuche, sich von Gefühlen der Einsamkeit abzulenken durch Aktivitäten, Telefonanrufe, Hobbies u.ä., scheinen ebenso situationsangemessen und naheliegend wie die Tendenz, Situationen, die unangenehm und lästig, aber schwer beeinflussbar sind, möglichst zu vermeiden (wie z.B. die offiziellen Einladungen Lediger zu Feierlichkeiten, auf denen ansonsten nur Ehepaare sind, was dazu führt, daß sich die Ledigen dort oft wie Außenseiter fühlen und womöglich auch so behandelt werden).

Unsere Ergebnisse weisen demnach deutlich auf die Situationsspezifität von häufig als geschlechts-typisch angesehenen 'coping'-Strategien hin.

Unterstützt wird dieser Hinweis zudem durch die eindeutig nachweisbaren Zusammenhänge von bestimmten Bewältigungsstrategien mit speziellen Arten von Krisensituationen: bei Todesfällen dominierten Reaktionen "Emotionaler Betroffenheit", bei Kriegserlebnissen dagegen Strategien der "Situationskontrolle" und bei Krankheiten Kombinationen dieser beiden Bewältigungsformen.

Die Betrachtung der verschiedenen Einzelstrategien zeigt auch, daß einige fast nicht (oder nur einmal, maximal zweimal) genannt werden. Es handelt sich um die Strategien: "Bagatellisieren", "Positive Selbstinstruktion", "Selbstbeschuldigung" und "Religiöses Handeln".

Gemeinsames Merkmal der drei ersten Reaktionsarten ist, daß sie durch kognitives Handeln geprägt sind. Es sind unterschiedlich getönte gedanklich-bewertende Reaktionen, die vorrangig intern ablaufen bzw. Vorläufer für konkretes äußeres Verhalten sind. Möglicherweise liegt darin der Grund für ihre seltene Nennung in spezifischen Situationen. Denn zum einen zielte die Interviewfrage auf die Reaktion in der jeweiligen Situation ab (was im allgemeinen Verständnis wohl vor allem "äußerlich sichtbares Tun" bedeutet); zum anderen sind solche internen Verarbeitungsprozesse in speziellen Situationen vermutlich nicht unbedingt in dem Maße bewußt bzw. erinnerbar wie konkretes Verhalten.

Diese Vermutung wird durch die Ergebnisse zum allgemeinen, also situationsübergreifenden Bewältigungsverhalten (im SVF) gestützt: hier werden die Strategien "Bagatellisieren" und "Selbstbeschuldigung" durchaus genannt, wenn auch als eher indifferente Strategien (bei denen unklar oder wechselhaft ist, wie stark sie eingesetzt werden). Sie werden aber doch deutlich häufiger genannt als z.B. die Strategie "Aufgeben"; demnach gehören entsprechende Verhaltensweisen auch zum Repertoire der befragten Frauen.

Für die Strategie "Positive Selbstinstruktion" kann kein direkter Vergleichswert aus dem SVF herangezogen werden, da diese Strategie dort in dem zusammengefaßten Subtest "Aktive Bewältigung" erfaßt wurde (vgl. Kap. 3.2.). Die Bedeutung dieser Art von kognitiver Bewältigung innerhalb unserer Stichprobe bleibt daher unklar.

Die Strategie "Religiöses Handeln" wurde, gestützt auf die Befunde von LEHR (1984) und BAYER / ERNER (1984), als eine für unsere Alters- und Frauengruppe vermutlich spezifische Bewältigungsstrategie in die Auswertung verbaler Reaktions schilderungen aufgenommen.

Mit insgesamt nur drei Nennungen in dieser Kategorie sind solche Vermutungen auf den ersten Blick widerlegt. Allerdings scheint das nicht gegen eine religiöse Orientierung der Frauen zu sprechen. Die Angaben zur religiösen Aktivität im biographischen Fragebogen verweisen vielmehr auf einen recht hohen Anteil religiös engagierter Frauen (vgl. Kap. 4.2.). Ferner wird beim Anhören der Gesamt-Interviews oft in Zwischen- oder Zusatzbemerkungen deutlich, daß eine Orientierung am christlichen Glauben für viele Frauen eine wichtige, zum Teil auch zentrale Grund-

lage der Lebensbewältigung ist, und zwar als eine grundsätzliche Wertorientierung, an der viele Frauen Lebenssinn und Handeln ausrichten.

Das weist aber darauf, daß die Bedeutung von Religion (bzw. religiöser Ausrichtung) für Bewältigungsverhalten offenbar nicht auf einer konkreten Reaktionsebene erfaßt werden kann, sondern eher in expliziten Fragen nach den Arten individueller Wertorientierung. Insofern verdeutlicht unser Ergebnis stärker ein methodisches Problem als eine inhaltliche Hypothesenwiderlegung (vgl. auch Kap.7.3.).

Dagegen widersprechen die Untersuchungsbefunde deutlich der Hypothese eines Kohortenunterschieds innerhalb unserer Altersstichprobe. Offensichtlich sind sich unsere Frauen der Geburtsjahrgänge 1919 bis 1933, was ihr Bewältigungsverhalten angeht, vor allem sehr ähnlich und somit als eine Generation zu betrachten, auch wenn sie das zentrale historische Ereignis des Zweiten Weltkrieges in unterschiedlichem (Kindes-, Jugend- und jungen Erwachsenen-)Alter erlebten.

Die einzigen Unterschiede zwischen Kohorten zeigen sich in den SVF-Untertests "Bedürfnis nach sozialer Unterstützung" und "Vermeidungstendenz". Diese Unterschiede geben aber keine inhaltlich eindeutigen Hinweise auf einen Kohorteneffekt, sondern verweisen eher auf einen allgemeinen Alterseffekt (vgl. Kap. 6.1.).

Abschließend läßt sich die Frage nach den spezifischen Formen der Lebensbewältigung älterer lediger Frauen folgendermaßen beantworten:

Sie zeigen in erster Linie ein stark situations- bzw. problemzentriertes Verhaltensrepertoire, das es ihnen offenbar ermöglicht, in den meisten Fällen effektiv mit großen und kleinen Schwierigkeiten des Lebens umzugehen. Dies wird sowohl bei bedeutsamen Lebenskrisen, als auch bei Alltagssituationen deutlich. Gleichzeitig reagieren sie in bestimmten Situationen durchaus auch emotional oder mit bewußter Ablenkung oder mit Vermeidung der Situation. Die ledigen Frauen unserer Stichprobe verfügen also über differenzierte Reaktionsmöglichkeiten, die jeweils situationsbezogen eingesetzt werden. Sie gleichen darin den verheirateten Frauen, scheinen sich aber insgesamt doch noch stärker als diese vom Bild bzw. Vorurteil eines "typisch weiblichen" 'coping'-Verhaltens abzuheben. Zumindest deuten sich solche Unterschiede als Ergebnistendenzen an, wenn man die Gesamtheit der Ergebnisse zu Bewältigungsstrategien betrachtet.

Es bleibt aber festzuhalten, daß unsere Ergebnisse in erster Linie die Gleichartigkeit der beiden Gruppen verheirateter und lediger Frauen zeigen in Bezug auf ihre Formen der Lebensbewältigung.

VII. Diskussion der Untersuchungsergebnisse

In diesem Kapitel möchte ich die Untersuchungsergebnisse zusammenfassen und unter verschiedenen Aspekten diskutieren.

Zunächst soll ein inhaltlicher Vergleich die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von ledigen und verheirateten Frauen in ihren Lebenssituationen und Bewältigungsformen hervorheben (Kap. 7.1.). Diese Ergebnisse werden in Kapitel 7.2. mit den Ausgangsfragen bzw. -hypothesen der Untersuchung in Verbindung gebracht, um somit den Stellenwert der Befunde zu verdeutlichen. Ein Resümee der methodischen Voraussetzungen und Probleme der Untersuchung ergänzt diese bewertende Diskussion (Kap. 7.3.). Die ableitbaren methodischen und inhaltlichen Anregungen für weitere Forschungsfragen werden in Kapitel 7.4. zusammengefaßt. Ein kurzes Fazit schließt dieses Kapitel und damit die Arbeit in Kapitel 7.5. ab.

7.1. Zusammenfassender Vergleich der ledigen und verheirateten Frauen

Die ledigen und verheirateten Frauen unserer Stichprobe waren zum Zeitpunkt der Untersuchung (1985) zwischen 52 und 66 Jahren alt, stammen also aus den Geburtsjahrgängen 1919 bis 1933 und zeigen als eine Teilgruppe der sogenannten Kriegsgeneration eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten und einige markante Unterschiede in ihrer Lebenssituation und -bewältigung.

● zur Lebenssituation:

Betrachtet man zunächst die derzeitige äußere Lebenssituation der befragten 63 Frauen wird eine relative Homogenität beider Gruppen deutlich:

Die Frauen leben in recht gesicherten ökonomischen Verhältnissen, können vorrangig dem breiten bis gehobenen Mittelstand zugerechnet werden und scheinen insgesamt sehr zufrieden mit ihren gegenwärtigen Lebensbedingungen zu sein. Sie haben zum Teil ähnliche Ausbildungsgänge, nämlich häufig Volksschulabschluß oder mittlere Reife mit anschließender Ausbildung im kaufmännischen oder sozialen Bereich, also vorrangig in "typischen Frauenberufen", wobei der recht hohe Anteil von

Frauen ohne abgeschlossene Berufsausbildung wohl auf die erschwerten Bedingungen im Krieg zurückzuführen ist.

Insgesamt ist unsere Stichprobe ausbildungsmäßig aber deutlich höher qualifiziert als die Gesamtgruppe von Frauen dieser Altersgruppe, wie ein Blick auf die Bevölkerungsstatistik verdeutlicht. Auch die Verheirateten, die gegenüber den Ledigen über einfachere Schulabschlüsse verfügen und häufiger keine Berufsausbildung haben, liegen deutlich über dem Bundesdurchschnitt. Ein Vergleich mit den Ehemännern der befragten verheirateten Frauen zeigt, daß diese, was ihre Schulbildung angeht, deutlich höher qualifiziert sind als ihre Ehefrauen, aber ähnlich hoch wie die Ledigen. Trotz dieser vergleichbaren Ausgangsbasis und obwohl die Ledigen durchgängig berufstätig waren und in diesem Teil ihrer Biographien den Männern stark ähneln, arbeiten sie hauptsächlich in frauentypischen Berufen und untergeordneten Positionen (z.B. als Verwaltungsangestellte, Bankfachfrauen und Sekretärinnen). Die Ehemänner haben dagegen (selbst in unserer relativ kleinen Stichprobe von 20 Verheirateten) ein wesentlich breiter gestreutes Berufsbild und arbeiten viel häufiger in gehobenen und leitenden Positionen; ganz so wie es dem allgemeinen Berufsbild von Männern und Frauen mit seinen geschlechtstypischen Unterschieden in unserer Gesellschaft entspricht. Obwohl im Vergleich zur Gesamtgruppe lediger Frauen unsere Gruppe vermutlich eher überdurchschnittlich hoch qualifiziert ist (wir haben beispielsweise kaum Arbeiterinnen befragt), entspricht also auch sie weitgehend dem typisch weiblichen Berufsbild. Allerdings haben sich einzelne Ledige auch von einfachen Ausbildungen "hochgearbeitet" bzw. haben sich umfassend weitergebildet, so daß sie heute in hohen Positionen (z.B. als Rektorin, Professorin) arbeiten und man bei ihnen von ungewöhnlichen Berufskarrieren sprechen kann.

Die Lebenssituation der verheirateten Frauen entspricht weitgehend dem Bild der "weiblichen Normalbiographie" und ist damit wohl als typisch für die Mehrheit der Frauen dieser Generation anzusehen:

Sie haben fast alle früher gearbeitet bzw. ihren Beruf eine Zeitlang ausgeübt, mit der Eheschließung oder spätestens mit der Geburt des ersten Kindes ihre Erwerbstätigkeit aber aufgegeben. Über die Hälfte von ihnen hat drei und mehr Kinder, von denen heute viele schon selbst wieder eine eigene Familie haben, einige aber auch noch zu Hause leben. Die Verheirateten leben also mit dem häufig schon pensionierten Ehemann und eventuell einem oder mehreren Kind(ern) in einem Haushalt und sind vielfach durch ihre Haushaltsarbeit (mit häufig mehr als 40 Arbeitsstunden pro Woche) stark ausgelastet, aber offenbar auch in den meisten Fällen durchaus positiv ausgefüllt.

Die Lebenssituation der Ledigen ist weitgehend durch den Beruf geprägt. Alle haben seit ihrer Jugend durchgängig gearbeitet, meist mit mindestens 40 Wochenstunden und offenbar häufig in nur einer Arbeitsstelle, wenn auch durchaus mit wechselnden Positionen. Etwa die Hälfte der befragten Ledigen ist noch berufstätig, die anderen sind seit relativ kurzer Zeit pensioniert. Ein hohes berufliches Engagement klingt aber gleichermaßen bei pensionierten als auch berufstätigen Ledigen in den Schilderungen zum Beruf und den Angaben zum hohen zeitlichen Einsatz an (viele machen bzw. machten regelmäßig Überstunden). Dabei vermitteln sie durchgängig einen positiv-gestimmten, zufriedenen Eindruck bezüglich ihrer Berufstätigkeit beziehungsweise ihres Ruhestandes.

Die Ledigen leben heute fast alle allein, also in Ein-Personen-Haushalten. Zum Teil haben sie aber auch lange Zeit mit den Eltern oder einem Elternteil zusammenge- wohnt. Es scheint wichtig und aufschlußreich, die Frage nach einem solchen Zusammenleben Lediger mit den Eltern und dabei speziell die Frage nach deren Pflege differenzierter zu erfassen. Falls diese Aspekte möglicherweise typische Merkmale eines "Ledigen-Lebens" sind, dann liegt die Vermutung nahe, daß viele Ledige Phasen der "Doppelbelastung" von Berufstätigkeit und "Familienarbeit" erleben und darin den verheirateten und berufstätigen Frauen ähneln.

So unterschiedlich - zusammenfassend betrachtet - die Wohn- und Arbeitssituationen für die Ledigen und Verheirateten unserer Stichprobe auch sind, vorherrschender Eindruck aus den Interviews ist das einheitlich hohe persönliche Wohlbefinden in der jeweiligen Lebenssituation. Es bleibt abzuwarten, ob und inwieweit diese Hinweise durch weitere, konkrete Projektergebnisse zur Lebenszufriedenheit der befragten Frauen bestätigt werden.

● zur Lebensgeschichte:

Die "Lebensgeschichten" der befragten Frauen interessieren uns in einigen markanten Punkten. Zum einen, um Einblick in die Biographien dieser Frauengeneration zu bekommen, zum anderen, um an ihnen die Frage nach den Formen der Lebensbewältigung zu klären.

Die Frage nach zwei zentralen Kritischen Lebensereignissen bzw. -phasen verdeutlicht, daß für Ledige und Verheiratete als zentrale biographische Markierungspunkte Todes- und Krankheitsfälle hervortreten. Solche Erlebnisse prägen fast die Hälfte aller Schilderungen zu Kritischen Lebensereignissen. Andere Krisenbereiche (wie z.B. Partnerbeziehungen, Herkunftsfamilie, finanzielle Belastungen) treten dahinter

als Einzelfälle weit zurück. Dieses Ergebnis ist naheliegend, da existenz-bedrohende bzw. -verändernde Erlebnisse, seien sie direkt auf die eigene Person bezogen, wie bei schwerer Krankheit, oder indirekt, wie beim Tod naher Angehöriger, wohl allgemein als zentrale Lebenskrisen und biographische Wendepunkte anzusehen sind. In diesem Sinne ist es auch plausibel, daß bei den Ledigen als dritter zentraler Krisenbereich Ereignisse aus dem Zweiten Weltkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit genannt werden. Auch diese Erlebnisse von Hunger, Kampfhandlungen und vor allem Vertreibung und Flucht sind ja existenz-bedrohend. Erstaunlich ist allerdings, daß fast nur Ledige solche Kriegsereignisse nennen, wogegen von den Verheirateten als drittes großes Krisenthema die eigene Familie genannt wird, also Ereignisse, die sich auf Ehemann und Kinder beziehen.

Einerseits zeigt sich also bei Ledigen und Verheirateten ein gemeinsamer Erfahrungshintergrund im Erleben schwerer Verluste und Krankheiten. Andererseits verweist jedoch die unterschiedliche Erwähnung von Kriegsereignissen auf einen möglicherweise zentralen Unterschied ihrer Lebensprägungen.

So liegt die Vermutung nahe, daß die ledigen Frauen unserer Stichprobe, aber eventuell auch die Gesamtgruppe der ledigen Frauen dieser Generation, viel häufiger als die Verheirateten aus den sogenannten Ostgebieten stammen, als junge Erwachsene aus ihrem bisherigen Umfeld gerissen wurden und so einen Neuanfang meist ganz auf sich allein gestellt zu bewältigen hatten.

Gleichzeitig verdeutlichen die Krisenerlebnisse der Verheirateten deren starke Familienzentrierung: differenziert man alle genannten Kritischen Lebensereignisse nach der hauptsächlich betroffenen Person, zeigt sich, daß fast 70 Prozent aller Ereignisse der verheirateten Frauen nahestehende Personen direkt betrafen. Am deutlichsten wird das bei Krankheitsfällen: hier schildern Verheiratete nur Krankheiten von Ehemann oder Kindern, während Ledige sowohl eigene Krankheiten als auch die Angehöriger nennen.

Offensichtlich sind die verheirateten Frauen also sehr stark in ihrem Erleben und ihrer Erinnerung durch signifikante Bezugspersonen geprägt. Diese in der Literatur häufig herausgestellte und hier bestätigte Familienzentrierung verheirateter Frauen hat möglicherweise vorhandene Kriegserfahrungen rückblickend überlagert bzw. in ihrer Wichtigkeit verändert.

Offen bleibt allerdings, inwieweit die ledigen Frauen nicht auch stark auf sogenannte 'significant others' bezogen sind. Zwar nennen sie insgesamt viel häufiger als die Verheirateten Ereignisse, die sie selbst direkt betrafen, aber in 43 Prozent der Fälle finden sich auch auf andere bezogene Ereignisse. Dabei fällt vor allem der häufige

Bezug zu den eigenen Eltern und vor allem zur Mutter auf. Es stellt sich also auch hier die Frage, inwieweit für Ledige ebenfalls eine Orientierung an nahen Angehörigen sehr prägend und lebensbestimmend ist.

Diese Vermutung wird dadurch gestützt, daß von den Ledigen aus dem gesamten Berufsbereich kaum kritische Ereignisse genannt werden, obwohl er ja für sie ein zentraler und durchgängiger Lebensinhalt ist bzw. war. Aber auch die Pensionierung wird von keiner ledigen Frau als kritisches Ereignis genannt, was zu erwarten ist, wenn man wie z.B. ORENDI / RÜCKERT (1982) davon ausgeht, daß ledige Frauen in ihrem Lebenszyklus vorrangig durch die Berufstätigkeit geprägt sind und in diesem Bereich, wie die Männer auch, zentrale Krisen und Wendepunkte erleben. Zur weiteren Klärung unserer Befunde wäre hier insbesondere eine Vergleichserhebung an gleichaltrigen Männern interessant (vgl. Kap. 7.4.).

Ein weiterer, die Ergebnisse zu Kritischen Lebensereignissen differenzierender Aspekt betrifft deren zeitliche Einordnung. 38 Prozent aller Kritischen Lebensereignisse fallen in den Zeitraum zwischen 1939 und 1949, also in die Kriegs- und Nachkriegszeit, und zwar gleichermaßen für Ledige und Verheiratete. Das verweist darauf, daß neben den unmittelbar als Kriegsereignissen einzuordnenden Schilderungen für die Gesamtstichprobe ein Großteil der Krisen in diese gut 40 Jahre zurückliegende Zeit fällt, so auch ein Teil der Todes- und Krankheitsfälle.

Damit wird neben dem Unterschied zwischen Ledigen und Verheirateten bei konkreten Kriegsereignissen deutlich, daß für beide Gruppen die Kriegszeit (im weitesten Sinne) die krisenreichste Zeit war. Das mag ein Hinweis auf die im weitesten Sinne gemeinsame Prägung beider Frauengruppen durch solch "kollektives Schicksal" sein.

● zur Lebensbewältigung:

Die zentrale Frage dieser Untersuchung, ob und inwieweit sich gemeinsame und unterschiedliche Aspekte der Lebenssituationen und -geschichten von ledigen und verheirateten Frauen dieser Generation in ähnlichen und/oder differenten **Formen der Lebensbewältigung** wiederfinden, ist zusammenfassend folgendermaßen zu beantworten:

Alle Frauen unserer Stichprobe zeigen gleichermaßen aktive, problem- und situationsbezogene Bewältigungsstrategien, das heißt, sie gehen in der Regel mit großen und kleinen Problemen, mit Lebenskrisen wie Alltäglichkeiten eher aktiv und lösungsorientiert um und kaum passiv oder resignativ. Damit **widersprechen** sie An-

gaben über "typisch weibliches" Bewältigungsverhalten; sie **entsprechen** aber auch, zumindest was die bisher vorliegenden Befunde zu 'coping'-Mustern angeht (vgl. JANKE et al. 1985), anderen Altersgruppen von Frauen sowie den Männern: denn allgemein (d.h. über alle Alters- und Geschlechtsgruppen) werden als vorrangige Reaktionsarten aktive Bewältigungsstrategien genannt. Bezüglich passiv-resignativer Tendenzen scheint unsere Stichprobe sich dagegen von anderen gleichaltrigen Frauen zu unterscheiden: sie zeigen dort im Vergleich mit den JANKE-Befunden niedrigere Werte und ähneln diesbezüglich eher den gleichaltrigen Männern.

Möglicherweise ist dies ein Hinweis auf die gemeinsame Prägung unserer Frauen durch die entbehrungsreiche und belastende Zeit des Krieges. Nach den Befunden von LEHR (1984) bewirkt ein konfliktbeladener Lebensweg eine hohe Verhaltenskompetenz und einen vor allem im Alter positiv gestimmten Lebensumgang. Das insgesamt positive Gesamtbild offenbar meist "effektiver" Lebensbewältigung unserer Frauen scheint dies zu bestätigen, insbesondere das Ergebnis, daß in den geschilderten Krisenereignissen der Kriegszeit, also bei extremen Belastungen, die Frauen vorrangig aktiv situationsbewältigend reagierten.

Dieser Befund deutet darauf hin, daß die handlungsbezogene Art der Problembewältigung möglicherweise stärker für die ledigen Frauen unserer Stichprobe zutrifft. Denn Kriegsereignisse werden fast nur von ihnen geschildert. Allerdings bleibt offen, ob die befragten Verheirateten nicht auch Kriegsereignisse erlebten und diese ähnlich aktiv bewältigten, da unsere Ergebnisse zunächst nur aussagen können, daß solche Ereignisse von den Verheirateten auf die Frage nach **zwei** Kritischen Lebensereignissen nicht genannt wurden.

Auch werden die Unterschiede bei den Strategien aktiver Bewältigung zwischen Ledigen und Verheirateten nicht signifikant. Ein Gesamtblick auf die leicht unterschiedlichen Verhaltens-Profile beider Gruppen verweist aber auf eine stärker ausgeprägte Tendenz zu passiven und internen Bewältigungsstrategien bei den Verheirateten. Zum allgemeinem Bewältigungsverhalten (im SVF) geben sie ebenfalls signifikant häufiger an, daß sie sich selbst beschuldigen oder versuchen, sich bei Problemen abzulenken.

Im Vergleich zu vorhandenen Normwerten läßt das den Schluß zu, daß die verheirateten Frauen unserer Stichprobe in ihren Formen der Lebensbewältigung eher Frauen allgemein (also auch verschiedenen Alters) ähneln, während die Ledigen möglicherweise stärker problemorientiert sind und darin eher den Werten gleichaltriger Männer gleichen.

Bei aller Vorsicht der Interpretation dieser nicht eindeutig abgesicherten Befunde könnte das darauf verweisen, daß die Ledigen durch die Erfahrungen im Beruf und eventuell durch massive Kriegserfahrungen über ein stärker aktiv-problemlösendes und wohl auch selbstbewußteres Bewältigungsverhalten verfügen, während die verheirateten Frauen solches Verhalten durchaus auch zeigen, gleichzeitig aber auch deutliche Tendenzen zu mehr passivem, zurückgezogenem und nachgebendem Verhalten zeigen, vermutlich geprägt durch die zentrale Lebensstellung als Ehefrau und Mutter, die solches Verhalten wohl eher fördert.

Neben diesen Hinweisen auf Unterschiede zwischen den beiden Vergleichsgruppen machen insbesondere die Befunde zu 'coping'-Strategien in konkreten Situationen, also bei Kritischen Lebensereignissen und in spezifischen Alltagssituationen deutlich, daß es viele Gemeinsamkeiten zwischen Ledigen und Verheirateten gibt.

Beide Gruppen verfügen über ein insgesamt breites Verhaltensrepertoire, und Strategien, die bei der Bewältigung Kritischer Lebensereignisse gar nicht genannt werden (wie Versuche der Ablenkung, Vermeidungstendenzen und Ersatzbefriedigung) treten in spezifischen Alltagssituationen vorrangig auf.

Hier wird deutlich, daß auch die Ledigen passiv-interne 'coping'-Strategien anwenden, aber in deutlicher Abhängigkeit von der jeweiligen Situation. Die Befunde zum Bewältigungsverhalten der Frauen in individuell geschilderten Situationen ergänzen also die Ergebnisse zum allgemeinen, situationsübergreifenden und eher personspezifischen 'coping'-Verhalten (im SVF) und verdeutlichen die starke Interaktion bestimmter Strategien mit der Art der Situation.

So wird von der Gesamtstichprobe bei Todesfällen vorrangig mit emotionaler Betroffenheit reagiert und bewältigt; bei eigener Krankheit oder der anderer werden gekoppelte Strategien emotionaler Verarbeitung und konkreter Situationskontrolle eingesetzt. In Situationen, in denen Einsamkeit vorherrscht, lenken sich die Frauen vor allem ab und tun sich selbst etwas Gutes; Situationen, die schwierig sind, weil sie dort konkret als ledige oder verheiratete Frauen angesprochen sind (z.B. bei Einladungen, Urlaubsreisen allein), versuchen die befragten Frauen entweder zu vermeiden oder auch aktiv zu bewältigen. Hierin zeigen sich durchgängig **keine** Unterschiede zwischen Ledigen und Verheirateten.

Vielmehr wird neben einer offenbar vorhandenen **Person-** (bzw. Personengruppen-) **Bezogenheit** von Bewältigungsstrategien, wie sie in situationsübergreifenden 'coping'-Mustern deutlich wurde (z.B. in der stärker passiven Reaktionstendenz bei Verheirateten), die **Situationsbezogenheit** des 'coping'-Verhaltens und die **Interaktion** beider Aspekte deutlich.

7.2. Rückbezug zu den Ausgangshypothesen

Eine Anknüpfung an die im ersten Teil dieser Arbeit herausgearbeiteten Untersuchungsfragen bzw. -hypothesen (vgl. Kap. 2.4.) soll die Bewertung der oben zusammengefaßten Befunde ergänzen.

Unsere Annahmen werden durch die Untersuchungsergebnisse zum Teil bestätigt, zum Teil widerlegt:

- Die ledigen und verheirateten Frauen unserer Stichprobe unterscheiden sich erwartungsgemäß **nicht grundsätzlich** in den Formen ihrer Lebensbewältigung, sondern verfügen **generell** über **differenzierte und aktive** Bewältigungsmöglichkeiten. Sie widersprechen damit dem Bild angeblich "typisch weiblichen" 'coping'-Verhaltens, wobei offen bleibt, ob dies ein besonderes Kennzeichen dieser Frauengeneration mit ihren spezifischen Lebenserfahrungen ist, oder ob dieser Befund vorrangig darauf zurückzuführen ist, daß aktive 'coping'-Strategien generell (d.h. in der Gesamtbevölkerung und über Alters- und Geschlechtsunterschiede hinweg) das herausragende Merkmal bei Formen der Lebensbewältigung ist.

Beide Vermutungen fordern eine differenziertere Untersuchung gerade des Bereichs aktiver Bewältigungsstrategien.

- Die Frauen zeigen - ebenfalls erwartungsgemäß - auch passive und defensive Reaktionsweisen; aber zumindest bei den Ledigen scheint das vorrangig in wenigen spezifischen Situationen zu gelten, die durch gesellschaftliche Normen geprägt sind und wenig individuelle Einflußmöglichkeiten zulassen. Dagegen zeigen die verheirateten Frauen der Stichprobe eher Tendenzen zu solch passivem Bewältigungsverhalten auch in anderen Situationen. Hier deuten sich von uns so nicht erwartete Differenzen zwischen Ledigen und Verheirateten an.
- Nicht bestätigt wurde die Vermutung, daß religiös geprägtes Handeln ein wichtiger Aspekt der Lebensbewältigung dieser Frauen ist. Entsprechende Verhaltensweisen werden kaum genannt. Allerdings liegt dem wohl in erster Linie ein methodisches Problem zugrunde: die Bedeutung der Religion für die Lebensbewältigung ist als ein vorrangig kognitiver Bewertungsaspekt über die allgemeine Wertorientierung der Frauen zu erfassen, nicht aber über die Frage nach konkretem Situationsverhalten, wie es in unserer Untersuchung der Fall war.

- Die Annahme, daß die Frauen unserer Stichprobe aufgrund ihres Alters bzw. ihrer Jahrgangszugehörigkeit stark durch Kriegsereignisse geprägt sind, wurde nur zum Teil bestätigt. Eine Gesamteinschätzung (auch informeller Aspekte) der Interviews weist auf die Wichtigkeit dieser Erfahrungen hin. Darüber hinaus macht auch die Auswertung der Themen und Zeitpunkte Kritischer Lebensereignisse deutlich, daß für die Gesamtgruppe viele Ereignisse in die Kriegs- und Nachkriegsjahre fallen; allerdings nennen fast nur ledige Frauen explizit Kriegserlebnisse als Lebenskrisen. Es bleibt offen, ob die verheirateten Frauen keine vergleichbaren Erlebnisse hatten oder ob sie diese nur nicht nannten, da andere Ereignisse aus dem Familienleben für sie bedeutender wurden.
- Die durch die Befunde von LEHR angeregte Hypothese zu Kohortenunterschieden wird durch unsere Ergebnisse nicht bestätigt. Obwohl die jüngere Kohorte unserer Stichprobe (Jahrgänge 1926 bis 1933) insgesamt noch jünger ist, als die von LEHR untersuchte Gruppe (Jahrgänge 1926 bis 1930), und von daher eigentlich ein noch deutlicherer Kohorteneffekt zu erwarten gewesen wäre (da ja unsere jüngsten Frauen den Krieg als 6- bis 12-jährige erlebten und nach LEHR nicht so einschneidend von ihm geprägt worden sein dürften wie die älteren, die ihn als junge Erwachsene mitmachten), zeigen sich **keine** Kohortenunterschiede, weder bei Kriegsereignissen, noch generell bei Kritischen Lebensereignissen und auch nicht bei der Bewältigung dieser Ereignisse.
Dieses Ergebnis läßt sich dahingehend interpretieren, daß möglicherweise die von LEHR erfaßten Kohortenunterschiede vor allem von den Männern ihrer Untersuchungsstichprobe bestimmt werden, und daß die Frauen der Geburtsjahrgänge 1919 bis 1933 (zumindest was unsere Stichprobe angeht) eher als eine Generation mit gemeinsamem historisch-gesellschaftlichem Hintergrund und entsprechend gemeinsamer Prägung anzusehen ist.
- Eine klare Bestätigung findet unsere Annahme zur Familienorientierung verheirateter Frauen: Die Ergebnisse weisen von verschiedenen Seiten auf ihre starke Bezogenheit auf Ehemann und Kinder hin, was ihre Lebensgeschichte und -prägung angeht. Dagegen widerlegen unsere Befunde die parallele Annahme der vorrangigen Berufsorientierung lediger Frauen. Zumindest was Kritische Lebensereignisse und damit entscheidende Stellen bzw. Phasen des Lebenslaufes betrifft, spielt der Beruf für die von uns befragten Ledigen eine untergeordnete Rolle. Möglicherweise ist für sie der Beruf ein vorwiegend positiv gefärbter Lebensinhalt.

Eventuell widerlegt dieses Ergebnis aber auch nur ein Vorurteil über ledige Frauen: im Mittelpunkt ihres Lebens stehen vielleicht nicht vorrangig Inhalte des Berufes, sondern andere persönliche und zwischenmenschliche Erlebnisse.

Diese Vermutung impliziert auch die Hypothese, daß sich ledige und verheiratete Frauen in ihrer Orientierung auf andere soziale Bezugspersonen zum Teil ähneln, daß sich die Ledigen aber stärker als die Verheirateten auch "selbst im Blick haben", und somit eventuell auch ein Stück größerer Unabhängigkeit und Selbständigkeit zeigen. Möglicherweise ist das ein Grund für die bei unseren ledigen Frauen deutlicher ausgeprägte Verwendung aktiver 'coping'-Strategien und die bei den Verheirateten stärkere Tendenz zu passiv-nachgebendem Verhalten in Problemsituationen.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß die Hauptfrage der Untersuchung dahingehend beantwortet werden kann, daß sich die ledigen und verheirateten Frauen unserer Stichprobe in den Formen ihrer Lebensbewältigung in erster Linie ähneln und diese als vorrangig aktiv und problemlösend zu kennzeichnen sind. Dieses Ergebnis weist also auf eine gelungene Lebensbewältigung hin und bescheinigt dieser Gruppe älterer Frauen eine hohe Verhaltenskompetenz. Erst in zweiter Linie finden sich auch Hinweise auf Unterschiede zwischen den Familienstandsgruppen, wonach verheiratete Frauen in ihrem Bewältigungsverhalten eher dem klassisch weiblichen Rollenbild entsprechen als die Ledigen.

7.3. Resümee der zentralen methodischen Aspekte dieser Untersuchung

● zur Grundproblematik der Quantifizierung qualitativer Daten:

Die grundsätzliche Problematik der Quantifizierung qualitativer Aussagen, die ein methodischer Zentralpunkt dieser Untersuchung (wie des Gesamtforschungsprojektes) ist, möchte ich abschließend folgendermaßen bewerten:

Der in dieser Untersuchung beschrittene Weg, sowohl eine quantitative, statistisch-vergleichende Analyse des umfangreichen Interviewmaterials vorzunehmen, als auch der individuellen biographischen Qualität dieser Datengrundlage Rechnung zu tragen, ist meines Erachtens lohnenswert.

Zwar wurden auch die Grenzen beider Ansätze deutlich: einerseits waren manche Aussagen angesichts zu kleiner Häufigkeitswerte statistisch nicht abzusichern. Da-

durch bleibt offen, ob in einigen Punkten signifikante Unterschiede wegen der geringen Stichprobengröße verdeckt oder aber fälschlich angedeutet werden. Andererseits zeigte die recht aufwendige Kategorisierung des umfangreichen Tonbandmaterials oft die Notwendigkeit vereinfachender Zuordnung, die den individuellen Besonderheiten der untersuchten Frauen nicht gerecht wird. Auch die rein beschreibende, qualitative Darstellung (beispielsweise von Kritischen Lebensereignissen), die sehr interessant und anregend wäre, mußte im Rahmen dieser Arbeit auf wenige Beispiele begrenzt bleiben.

Insgesamt hat es aber gerade dieses Vorgehen ermöglicht, einer Antwort auf die Ausgangsfrage nach den Formen der Lebensbewältigung älterer lediger Frauen empirisch näher zu kommen und damit einem Teil vorwissenschaftlicher Meinungen und Vorurteile diesen Frauen gegenüber zu begegnen, und zwar auf einer über rein individuelle Einzelfallanalysen hinausgehende und um Einbezug verschiedener Drittvariablen (wie Kohortenzugehörigkeit und sozio-ökonomischer Status) bemühter Grundlage. Die Untersuchungsergebnisse tragen daher auf empirisch vergleichbarer Basis zu einer Klärung der Lebenssituation dieser Gruppe von Frauen bei und können damit als Ausgangspunkt für sicherlich notwendige weitere Untersuchungen herangezogen werden.

- zur Repräsentativität der Stichprobe und möglichen Stichprobenfehlern:

Zunächst muß betont werden, daß sich eine Generalisierung der Befunde über unsere Stichprobe hinaus verbietet, solange die Frage nach ihrer Repräsentativität wegen fehlender differenzierter Sozialstatistik-Daten noch nicht endgültig geklärt ist. Möglicherweise zeigt unsere Stichprobe lediger Frauen einen Fehler, da sie einen höheren sozio-ökonomischen Status und höhere Berufspositionen aufweist, als dies für die Gesamtheit lediger Frauen dieser Altersgruppe gelten dürfte. Dies ist ebenfalls bezüglich der Ausbildungssituation und Schichtzugehörigkeit der verheirateten Frauen der Stichprobe zu beachten.

Ferner ist zu berücksichtigen, daß wir mit der Auswahl "gesprächsbereiter" Frauen sicherlich ebenfalls eine Selektion vorgenommen haben, die nicht eindeutig in ihrem Einfluß als möglicher "Stichprobenfehler" geklärt werden kann.

Es bleiben außerdem einige Fragen nach Unterschieden zwischen Ledigen und Verheirateten offen, da die Vergleichsgruppe verheirateter Frauen relativ klein ist ($n=20$). Zum Teil waren daher Auswertungskategorien so gering besetzt, daß Signifikanzprüfungen nicht durchzuführen waren.

● zur Problematik der retrospektiven Erhebung von Kritischen Lebensereignissen:

Ein weiteres methodisch-konzeptuelles Grundproblem ergibt sich bei der retrospektiven Erfassung, wie sie bei Kritischen Lebensereignissen unumgänglich ist. Hier sind interagierende aktuelle Situationsbedingungen (wie z.B. die Stimmungslage der Versuchsperson bei der Erhebung oder die Interaktion zwischen Interviewer und Befragtem) kaum zu erfassen. Außerdem muß die Möglichkeit einer rückblickenden Vereinfachung von Verhaltensschilderungen beachtet werden, die eventuell die Konzentration der 'coping'-Befunde bei Kritischen Lebensereignissen auf nur drei Strategien mitbeeinflusst hat. Solche grundsätzlichen Überlegungen können aber nur im Rahmen von Grundlagenforschung geklärt werden.

Für die Bewertung unserer Ergebnisse bleibt festzuhalten, daß sie mit dem Wissen darum erhoben wurden, daß der Gesamtprozeß der Kritischen Lebensereignisse und ihrer Bewältigung (und das heißt letztlich die gesamte individuelle Lebensgeschichte) bislang nicht adäquat erfaßt werden kann, und daß es uns in erster Linie um die Erfassung eines kleinen Ausschnitts dieses Gesamtgeschehens ging.

● zum Aspekt kognitiver Prozesse des 'coping':

Die Ergebnisse zum Bewältigungsverhalten der untersuchten Frauen sollten meines Erachtens durch eine für weitere Forschung zentral erscheinende konzeptuelle Frage ergänzt werden:

Wir sind in Übereinstimmung mit dem Großteil der Forscher in diesem Gebiet von der Voraussetzung ausgegangen, daß Bewältigungsstrategien bewußt und verbal abfragbar sind. Damit bleiben eventuelle un- oder vorbewußte Aspekte der Belastungsverarbeitung unberücksichtigt oder werden zumindest nicht explizit gemacht. In diesem Zusammenhang scheint insbesondere die Frage nach den Prozessen kognitiver Verarbeitung und Bewertung (im Sinne des 'appraisal' nach LAZARUS / FOLKMAN 1985) von Wichtigkeit zu sein, die ja auch in der 'coping'-Grundlagenforschung zunehmend stärker berücksichtigt wird.

Im Rahmen unserer Untersuchung konnten wir auf diesen Aspekt nicht näher eingehen. Insbesondere die Ergebnisse zu religiös orientierten Bewältigungsreaktionen machen aber die Notwendigkeit der Erfassung kognitiver Bewertungsmuster für ein umfassendes Verständnis des 'coping'-Verhaltens deutlich.

● zur Bewertung der Untersuchungsinstrumente:

Neben den allgemeinen methodischen Hinweisen und Anregungen (die zum Teil in Kap. 7.4. aufgegriffen werden), möchte ich abschließend einige spezielle, methodisch-kritische Anmerkungen zu den von mir benutzten Erhebungs- und Auswertungsinstrumenten anführen.

Zur Verwendung unserer **gekürzten Version des Streßverarbeitungsfragebogens (SVF)** von JANKE et al. (1985) ist festzuhalten, daß eine solche Kürzung methodisch sicherlich kritisch, inhaltlich aber unseren Untersuchungszielen angemessen und bei Beachtung seiner Aussagegrenzen auch durchaus akzeptabel ist (daher wurden z.B. nur rein deskriptive Vergleiche zu den Subtest-Werten der Standardisierungsgruppen des SVF vorgenommen). Kritisch ist jedoch, daß im SVF verhaltens-orientierte 'coping'-Maßnahmen unterrepräsentiert sind, wie die Autoren selbst aufzeigen (vgl. auch WAGNER / ENGEL 1987). Der SVF erfragt also vorrangig intra-psychische, emotionsbezogene Streßverarbeitungsmechanismen. Diese ungleiche Gewichtung tritt zwar in unserer gekürzten SVF-Version nicht so stark zutage, aber auch die von uns verwendete, zusammengefaßte Strategie "aktive Situationsbewältigung" ist möglicherweise wegen ihrer mangelnden Aufdifferenzierung so hoch besetzt.

Diese einschränkende Überlegung gilt ebenso für das anhand des SVF entwickelte **Kategoriensystem zur Auswertung des 'coping'-Verhaltens** in individuellen Situationen. Hier wurde die zusammengefaßte Strategie der "aktiven Situationsbewältigung" zwar in drei Unterstrategien differenziert, dennoch ist eventuell eine noch stärkere inhaltliche Aufgliederung in verschiedene Aspekte aktiver Bewältigung sinnvoll.

In Kapitel 6.4. wurde bereits diskutiert, daß die Kategorie "aktive Situationskontrolle" möglicherweise den Charakter einer Oberkategorie für verschiedene aktive Verhaltensweisen bekommen hat. Daher sind die hohen Werte bei aktiven Bewältigungsstrategien auch methodisch kritisch zu betrachten. Es bleibt jedoch ebenfalls festzuhalten, daß andere 'coping'-Kategorien durchaus auch besetzt sind, allerdings zum Teil stark abhängig von der jeweils geschilderten Problemsituation. Insofern scheint die Vorrangigkeit aktiver Strategien durchaus ein inhaltliches Ergebnis und nicht ein bloß methodisches Artefakt zu sein.

Insgesamt verweist der Kodierübereinstimmungswert des Kategoriensystems für 'coping'-Strategien mit 79 Prozent identischer Kategorisierungen (bei zwei 'ratern') auf eine zufriedenstellende Reliabilität dieses Instruments.

Als inhaltliche Modifikationen möchte ich allerdings für weitere Untersuchungen mit diesem System vorschlagen, die Kategorie "Religiöses Handeln" wegzulassen, da es (wie oben diskutiert) sinnvoller erscheint, diesen Verhaltensaspekt über die Frage nach den individuellen kognitiven Wertsystemen zu erfassen. Ferner schlage ich die Umbenennung der Kategorie "Emotionale Betroffenheit" in "Emotionale Verarbeitung" vor, da sich meines Erachtens gerade solches Verhalten als in spezifischen Situationen adäquate Form der Bewältigung verdeutlicht hat, und die Bezeichnung "Betroffenheit" zu stark auf einen rein emotional-passiven Zustand verweist. Damit trägt sie aber dem Bewältigungsaspekt dieses Verhaltens meines Erachtens nicht genügend Rechnung.

Weiterhin möchte ich zum **Kategoriensystem zur Erfassung von Kritischen Lebensereignissen** anmerken, daß die zunächst auffallende Nicht-Besetzung eines Teils seiner Unterkategorien wohl in erster Linie auf unsere eingeschränkte Frage nach nur zwei kritischen Ereignissen zurückzuführen ist. Vermutlich würden diese Themenbereiche bei unbegrenzter Erfassung von kritischen Ereignissen als weniger zentrale Erlebnisse in weiterer Folge genannt werden. Diese Vermutung regt für weitere Untersuchungen, die ebenfalls gezielt nur wenige Kritische Lebensereignisse erfassen wollen, eine Modifikation des Kategoriensystems im Sinne der Zusammenfassung verschiedener Unterkategorien an (z.B. im Berufs-/Arbeitsbereich).

Außerdem scheint in Anbetracht unserer Ergebnisse zu Kriegereignissen eine inhaltliche Modifikation dieser Kategorie sinnvoll, beispielsweise durch eine zeitlich orientierte Differenzierung der Unterkategorien (z.B. in Ereignisse der Kriegszeit, bei Kriegsende und aus der Nachkriegszeit) statt einer thematischen Differenzierung.

Der Übereinstimmungswert des Kategoriensystems (beide 'rater' kodierten 99.5 Prozent der Ereignisse identisch) verweist aber insgesamt auf eine hohe Reliabilität des Instruments.

Als weitere Anregungen, die wohl eher die Grundlagenforschung zu Kritischen Lebensereignissen betreffen als Arbeiten, die in Konzeption und Intention unserer Untersuchung entsprechen, möchte ich auf eine mögliche Differenzierung des Konzepts der Kritischen Lebensereignisse in die Aspekte der punktuell definierten Ereignisse und der umfassenden Lebens-Phasen hinweisen, sowie auf eine stärkere Unterscheidung der Dimensionen des Themen- und des Personbezugs von Kritischen Lebensereignissen. In unserem Kategoriensystem sind diese beiden Ebenen zum Teil vermischt. Zum Beispiel ist die Kategorie "Todesfälle" primär am Themenbereich Trauerfälle orientiert, die Kategorie "Eigene Familie" dagegen primär am

Personbezug auf Ehemann und Kinder. Diese Kategorien sind allerdings definitionsgemäß eindeutig gegeneinander abgegrenzt, was durch den Übereinstimmungswert der Kodierungen bestätigt wird. Darüber hinaus wurde der Personbezug, das heißt die Frage, welche Person jeweils Hauptbetroffener des kritischen Ereignisses ist, als zusätzliche Dimension über alle Kategorisierungen ausgewertet. Im Rahmen dieser Untersuchung, die sich vorrangig für die Formen der Bewältigung (auch von Kritischen Lebensereignissen) interessiert, ist eine solche Berücksichtigung von Themen- und Personbezügen daher durchaus ausreichend. Für vorrangig am Konzept der Kritischen Lebensereignisse orientierte Untersuchungen würde ich aber eine stärkere methodische Trennung beider Aspekte zum Beispiel über ein zwei-dimensionales Kategoriensystem vorschlagen.

Abschließend sollte noch erwähnt werden, daß ein kritischer Aspekt der Gesamt-Interviews (zumindest in dem für diese Arbeit zentralen Themengebiet der Lebensbewältigung) in der fast ausschließlichen Ausrichtung auf "negative", das heißt problembezogene Aspekte liegt. Möglicherweise hat diese unbeabsichtigte und uns erst nachträglich deutlich gewordene Einseitigkeit mit dazu beigetragen, daß zu den am Ende der Interviews gestellten Fragen nach spezifischen Alltagssituationen, in denen sich die Frauen einsam fühlen und die sie für sich als besonders schwierig erleben, sehr viele Antworten fehlen. Eventuell waren viele Interviewpartnerinnen inzwischen von so vielen "Problemfragen" ermüdet oder überfordert.

7.4. Anregungen für weitere Forschungsfragen

Ich möchte an dieser Stelle die im Verlauf der inhaltlichen und methodischen Diskussion schon hervorgehobenen Anregungen für weitere Frauen- und Grundlagenforschung noch einmal zusammenfassen:

- Vorrangig gilt es, differenzierte sozialstatistische Feinanalysen für die ledigen Frauen im engeren Sinne (wie insgesamt für Frauen verschiedener Familienstandsgruppen) zu erstellen. Dabei sollte insbesondere bei älteren Frauen der Aspekt der geographischen Herkunft (also die Frage nach Vertreibung, Flucht oder Umsiedlung) berücksichtigt werden. Eine solche Feinanalyse wurde im Oktober 1987 beim Statistischen Bundesamt Wiesbaden in Auftrag gegeben; die Ergebnisse lagen aber bei Fertigstellung dieser Arbeit noch nicht vor.

- Ferner erscheint es wichtig und aufschlußreich für die weitere Klärung der Situation lediger Frauen, themenspezifische Vergleichserhebungen an gleichaltrigen (verheirateten und ledigen) Männern und weiteren Frauen-Untergruppen vorzunehmen (wobei verheiratete, berufstätige Frauen und Witwen gleichen Alters derzeit innerhalb des Forschungsprojektes schon untersucht werden; aber auch eine Befragung geschiedener Frauen dieses Alters wäre interessant).
- Die Untersuchung jüngerer Vergleichsgruppen von Frauen verschiedenen Familienstands, insbesondere auch jüngerer Lediger, könnte die Frage nach generationsspezifischen Faktoren der Lebensprägung und -bewältigung und der spezifischen Situation lediger Frauen verdeutlichen.
- Als interessanter und wichtiger Themenaspekt sollte auch die Beziehung lediger Frauen zu ihren Eltern, insbesondere ihren Müttern untersucht werden, vor allem bezüglich des Zusammenwohnens und einer möglichen Versorgung und Pflege im Alter.
- Bei der Erfassung Kritischer Lebensereignisse sollten die Probleme retrospektiver Erfassung ein zentraler Aspekt weiterer Grundlagenforschung sein. Dabei erscheint eine konzeptuelle Unterscheidung von kritischen Ereignissen und kritischen Lebensphasen sinnvoll, ebenso wie eine mehrdimensionale (gleichzeitige) Erfassung von Themen- und Personenbezug der Schilderungen.
- Zur weiteren Erforschung von Bewältigungsstrategien im weitesten Sinne ist einerseits die stärkere Berücksichtigung und Operationalisierung kognitiver Verarbeitungsprozesse und allgemeiner Wertsysteme anzuregen. Andererseits scheint auch eine exaktere Aufdifferenzierung sogenannter aktiver, handlungsbezogener Bewältigungsstrategien in verschiedene Verhaltensaspekte sinnvoll. Insgesamt sollte vor allem eine gleichzeitige Berücksichtigung situations- und personenbezogener Variablen mehr in den Vordergrund von 'coping'-Untersuchungen rücken, da offensichtlich beide Aspekte das Bewältigungsverhalten prägen. Auf diese Interaktion beider Seiten weisen auch andere Untersuchungen deutlich hin, die nicht zur Grundlagenforschung von 'coping' zu rechnen sind, sondern wie unsere dieses Konzept nur als einen Aspekt neben anderen erforschen.

7.5. Abschließendes Fazit

In einem abschließenden Resümee möchte ich festhalten, daß die Untersuchungsergebnisse dieser Arbeit einen Teilaspekt zur Klärung der Lebenssituation älterer lediger Frauen beitragen. Sie verdeutlichen die offensichtlich hohe Lebenskompetenz und -zufriedenheit der von uns befragten Ledigen und weisen negativ gefärbte Vorurteile zurück. Gleichzeitig zeigen sie die vielfachen Gemeinsamkeiten der ledigen mit den verheirateten, nicht-berufstätigen Frauen gleichen Alters auf. Wenn Unterschiede auftreten, dann weisen diese eher auf eine etwas höhere Unabhängigkeit und Aktivität der Ledigen hin.

Diese Tendenzen stimmen mit anderen Untersuchungsergebnissen (z.B. von FOOKEN 1980) überein, können aber umfassend und abschließend erst in einer Zusammenschau der verschiedenen, im Gesamtforschungsprojekt untersuchten Aspekte bewertet werden. Auch kann die allgemeine Frage, inwieweit die Variable "Familienstand" für Frauen psychologische Implikationen hat oder ob sie vorrangig ein soziodemographisches Beschreibungsmerkmal ist, wohl erst in einem Fazit aller Projektergebnisse beantwortet werden. Daher sehe ich diese Arbeit als einen Mosaikstein im Gesamtrahmen des Forschungsprojektes an.

Für mich persönlich war insbesondere die Begegnung mit den befragten Frauen, sowohl bei den direkten Kontakten in eigenen Interviews als auch durch die über die Bandaufnahmen sehr lebensnah vermittelten Gespräche, eine sehr wichtige und beeindruckende Erfahrung. Die vielfältigen individuellen Lebensläufe und Schicksale der Frauen dieser Generation waren und sind für mich Anregung und Anstoß für zahlreiche Gedanken und Gespräche zum Thema Frau-Sein sowie zu der Frage nach individuellen Formen der Lebensgestaltung als Frau.

Literaturverzeichnis

- AHAMMER, I. / ANGLEITNER, A. / BRAUKMANN, W. / FILIPP, S.-H. / OLBRICH, E.: Klassifikation von Lebensereignissen nach objektivierten Ereignisparametern - Ergebnisse eines Expertenratings. Forschungsberichte aus dem Projekt Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters, Nr.4, Trier, 1980
- ALLENSBACH-Studie: Zur Lebenssituation alleinstehender Frauen. Eine Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach im Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialforschung. Bonn: Druckerei Hackenburg, 1970
- BACKES, G. / KRÜGER, D. (Hrsg.): "Ausgedient !?" - Lebensperspektiven älterer Frauen. Bielefeld: AJZ-Druck, 1983
- BAMBERG, E. / MOHR, G.: Frauen als Forschungsthema: Ein blinder Fleck in der Psychologie. In: G. MOHR / M. RUMMEL / D. RÜCKERT (Hrsg.): Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München: Urban & Schwarzenberg, 1982
- BAKER, L.G.: The personal and social adjustment of the never-married women. Journ. of Marr. and the Family, 30, 1968, 473 - 479 (zit. nach FOOKEN 1980)
- BARUCH, G.K. / BIENER, L. / BARNETT, R.C.: Women and Gender in Research on Work and Family stress. American Psychologist, 1987, 42/2, 130 - 137
- BAYER, J. / ERNER, M.-L.: Zur Lebenssituation und Lebensbewältigung alleinstehender Frauen der Geburtsjahrgänge 1916 - 1927. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Münster, 1984
- BAZELEY, P. / VINEY, L.L.: Women coping with crisis: A preliminary community study. Journal of Community Psychology, 1974, 2, 321 - 329
- BRAUKMANN, W. / FILIPP, S.-H. / ANGLEITNER, A. / OLBRICH, E.: Problem solving and coping with critical life events - a life span developmental study. Forschungsberichte aus dem Projekt Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters, Nr. 15, Trier, 1981
- BRAUKMANN, W. / AHAMMER, I. / ANGLEITNER, A. / FILIPP, S.-H. / OLBRICH, E.: Bedeutende Lebensereignisse als subjektive Orientierungspunkte bei der retrospektiven Betrachtung der eigenen Biographie: Ein Forschungsansatz. In: H. LÖWE / U. LEHR / J. BIRREN: Psychologische Probleme des Erwachsenenalters. Bern: Huber, 1983
- BRODA, M.: Pläne und Coping: Ein Integrationsversuch zweier Konzepte. Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 1985, 4, 505 - 514
- BROSE, H.-G. / WOHLRAB-SAHR, M.: Formen individualisierter Lebensführung von Frauen - ein neues Arrangement zwischen Familie und Beruf? In: H.-G. BROSE (Hrsg.): Berufsbiographien im Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1986

- BRÜCKNER, E. / MAYER, K.U.: Lebensgeschichte und Austritt aus der Erwerbstätigkeit im Alter - am Beispiel der Geburtsjahrgänge 1919 - 1921. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 1987, 2, 101 - 116
- BUCHHOLZ, W.: Lebensweltanalyse. München: Profil-Verlag, 1984
- CLAUSS, G. / EBNER, H.: Grundlagen der Statistik. Berlin: Volk und Wissen, 1978⁶
- CLEARY, P.D. / MECHANIC, D.: Sex differences in psychological distress among married women. Journal of Health and Social Behavior, 1983, 24, 111 - 121 (zit. nach BARUCH et al. 1987)
- CORDES, R.: Geschlechtsrollen und Arbeitsteilung. Soroptimist intern, 1984, 38, 9 - 12
- DÄUBLER-GMELIN, H. / MÜLLER, M.: Wir sind auch noch da! Ältere Frauen zwischen Resignation und Selbstbewußtsein. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft, 1985
- DOHRENWEND, B.S.: Life events as stressors: A methodological inquiry. Journal of Health and Social Behavior, 1973, 14, 167 - 175
- DOHRENWEND, B.S. / DOHRENWEND, B.P. (Hrsg.): Stressful life events: Their nature and effects. New York: Wiley, 1974
- ELDER, G.H. / LIKER, J.F.: Hard Times in Women's Lives: Historical Influences across Forty Years. American Journal of Sociology, 1982, 88, 241 - 269
- FILIPP, S.-H. (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. München: Urban & Schwarzenberg, 1981
- FILIPP, S.-H. / BRAUKMANN, W.: Verfahren zur Erfassung Kritischer Lebensereignisse. In: S.-H. FILIPP (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. München: Urban & Schwarzenberg, 1981
- FISCHER, P.M.: Inhaltsanalytische Auswertung von Verbaldaten. In: G.L. HUBER / H. MANDL (Hrsg.): Verbale Daten. Weinheim: Beltz, 1982
- FOLKMAN, S. / LAZARUS, R.S.: An analysis of coping in a middle-aged community sample. Journal of Health and Social Behavior, 1980, 21, 219 - 239
- FOOKEN, I.: Frauen im Alter. Frankfurt: Verlag Peter D. Lang, 1980
- FOOKEN, I.: Beziehungen älterer Frauen zu ihren Familien unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Kontakte älterer Witwen. In: Institut Frau und Gesellschaft (Hrsg.): Frauenforschung info 1 + 2, Hannover, 1984
- FRAUENBERICHT: Bericht der Landesregierung Nordrhein-Westfalen 1982, herausgegeben vom Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf: Satz + Druck gmbh, 1983
- FREIER, A.-E.: Frauenfragen sind Lebensfragen. In: A.-E. FREIER / A. KUHN (Hrsg.): Frauen in der Geschichte, Band V. Düsseldorf: Schwann, 1984
- FRIEDRICHS, J.: Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbek: Rowohlt, 1973
- GUBRIUM, J.F.: Being single in old age. Intern. Journal of Aging and Human Development, 1975, 6, 29 - 41
- HAAN, N.: Coping and defending. New York: Academic Press, 1977

- HEIM, E.: Coping und Anpassungsvorgänge in der psychosomatischen Medizin. Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse, 1979, 25, 251 - 262
- HOLMES, T.H. / RAHE, R.H.: The social readjustment rating scale. Journal of Psychosomatic Research, 1967, 11, 213 - 218
- JANKE, W. / ERDMANN, E. / KALLUS, W. (Hrsg.): Streßverarbeitungsfragebogen (SVF). Göttingen: Hogrefe, 1985
- KATSCHNIG, H. (Hrsg.): Sozialer Streß und psychische Erkrankung. Lebensverändernde Ereignisse als Ursache seelischer Störungen. München: Urban & Schwarzenberg, 1980
- KEMMLER, L.: Schulerfolg und Schulversagen. Göttingen: Hogrefe, 1976
- KLEINING, G. / MOORE, H.: Soziale Selbsteinstufung (SSE). Ein Instrument zur Messung sozialer Schicht. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1968, 20, 502 - 552 (zit. nach KEMMLER 1976)
- KOLLING, R. / MOHR, G.: Psychische Störungen bei Frauen: Hinweise für Prävention und Therapie. In: G. MOHR / M. RUMMEL / D. RÜCKERT (Hrsg.): Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München: Urban & Schwarzenberg, 1982
- KROHNE, H.W.: Untersuchungen mit einer deutschen Form der Repression-Sensitization-Skala. Zeitschrift für klinische Psychologie, 1974, 3, 238 - 260
- KUHL, H. / BRAUKMANN, W. / FILIPP, S.-H.: Entwurf eines Kategoriensystems zur Systematisierung frei generierter Lebensereignisse. Forschungsberichte aus dem Projekt Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters, Nr. 10, Trier, 1981
- LANGERMANN-ERLENCAMP, U.v.: Reaktionsformen auf Belastungssituationen bei älteren Menschen. Phil. Dissertation, Universität Bonn, 1970
- LAZARUS, R.S.: Streß und Streßbewältigung - ein Paradigma. In: S.-H. FILIPP (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. München: Urban & Schwarzenberg, 1981
- LAZARUS, R.S. / AVERILL, J. / OPTON, E.: The psychology of coping: Issues of research and assessment. In: G.V. COELHO / D.A. HAMBURG / J.E. ADAMS (Hrsg.): Coping and adaptation. New York: Basis Books, 1974
- LAZARUS, R.S. / LAUNIER, R.: Stress-related transactions between persons and environment. In: L.A. PERVIN / M. LEWIS (Hrsg.): Perspectives in interactional psychology. New York: Plenum, 1978
- LAZARUS, R.S. / FOLKMAN, S.: Stress, appraisal, and coping. New York: Springer, 1985
- LEHR, U.: Die Frau im Beruf. Eine psychologische Analyse der weiblichen Berufsrolle. Frankfurt: Athenäum, 1969
- LEHR, U.: Veränderungen der Daseinsthematik der Frau im Erwachsenenalter. In: H. THOMAE / U. LEHR (Hrsg.): Altern - Probleme und Tatsachen. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft, 1977

- LEHR, U.: Zur Lebenssituation von älteren Frauen in unserer Zeit. In: G. MOHR / R. RUMMEL / D. RÜCKERT (Hrsg.): Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München: Urban & Schwarzenberg, 1982
- LEHR, U.: Ältere Frauen und Arbeitswelt. In: Institut Frau und Gesellschaft (Hrsg.): Frauenforschung info 3 + 4, Hannover, 1983
- LEHR, U.: Zur Situation der älter werdenden Frau. Bestandsaufnahme und Perspektiven bis zum Jahre 2000. Unveröffentlichtes Manuskript, Bonn, 1984 (erscheint im November 1987 im Beck-Verlag, München)
- LEHR, U. / THOMAE, H.: Konflikt, seelische Belastung und Lebensalter. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1965
- LEVY, R.: Der Lebenslauf als Statusbiographie. Stuttgart: Enke, 1977
- LOWENTHAL, F.M. / THURNER, M. / CHIRIBOGA, D.: Four stages in life: A comparative study of women and men facing transitions. San Fransisco 1975 (zit. nach FILIPP 1981)
- MEYER, S. / SCHULZE, E.: Zur Situation der alleinstehenden Frauen im Berlin der Nachkriegszeit. In: Dokumentation des vierten Historikerinnen-Treffens an der TU Berlin, März 1983
- MEYER, S. / SCHULZE, E.: Wie wir das alles geschafft haben. Alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945. München: Beck, 1984
- MOHR, G. / RUMMEL, R. / RÜCKERT, D. (Hrsg.): Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München: Urban & Schwarzenberg, 1982
- NIENHAUS, R.: Die Reaktion auf Belastungssituationen im Jugendalter. Ein Generationenvergleich. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Bonn, 1985
- OAKLEY, A.: Soziologie der Hausarbeit. Frankfurt: Verlag Roter Stern, 1978
- ORENDI, B. / RÜCKERT, D.: Nicht-erwerbstätige Frauen, ihre Arbeits- und Lebenssituation. In: G. MOHR / R. RUMMEL / D. RÜCKERT (Hrsg.): Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München: Urban & Schwarzenberg, 1982
- PAPPI, F.-U. (Hrsg.): Sozialstrukturanalysen mit Umfragedaten. Frankfurt: Athenäum, 1979
- PEARLIN, L. / SCHOOLER, C.: The structure of coping. Journal of Health and Social Behavior, 1978, 19, 2 - 21
- PROSS, H.: Die Wirklichkeit der Hausfrau. Reinbek: Rowohlt, 1976
- PROSS, H.: Alter und Geschlechtsrollen. In: U. LEHR (Hrsg.): Seniorinnen. Zur Situation der älteren Frauen. Darmstadt: Steinkopff, 1978
- PRYSTAV, G.: Probleme und Perspektiven der Copingforschung. Bericht über den 32. Kongreß der deutschen Gesellschaft für Psychologie, 1980, 32, 349 - 351
- PRYSTAV, G.: Psychologische Copingforschung: Konzeptbildungen, Operationalisierungen und Meßinstrumente. Diagnostica, 1981, 27/3, 169 - 214
- PSYCHOLOGINNENGRUPPE München: Spezifische Probleme von Frauen und ein Selbsthilfekonzept. In: H. KEUPP / M. ZAUMSEIL (Hrsg.): Die gesellschaftliche Organisation psychischen Leidens. Frankfurt: Suhrkamp, 1978

- PUST, K.: Frauen in der BRD. Beruf, Familie, Gewerkschaften, Frauenbewegung. Hamburg: VSA-Verlag, 1983
- RÖSLER, F. / KÜHL, R.: Situations- und probandenspezifische Einflüsse bei der Aktualisierung von Bewältigungsstrategien in Belastungssituationen. Zeitschr. f. Differentielle und Diagnostische Psychologie, 1981, 2, 107 - 121
- RUMMEL, M.: Frauenarbeit - Merkmale, Auswirkungen. In: G. MOHR / M. RUMMEL / D. RÜCKERT (Hrsg.): Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München: Urban & Schwarzenberg, 1982
- SACHS, A.: Aspekte der beruflichen und sozialen Situation von Frauen in den Jahren 1945 bis 1948. In: Institut Frau und Gesellschaft (Hrsg.): Frauenforschung info 3 + 4, Hannover, 1983
- SCHLAFFER, E. / BENARD, C.: Die Überlebenden. Zum Partnerverlust älterer Frauen. In: U. LEHR (Hrsg.): Seniorinnen. Darmstadt: Steinkopff, 1978
- SCHMERL, C.: Einige Gedanken zur Sozialisation von Frauen. In: G. MOHR / M. RUMMEL / D. RÜCKERT (Hrsg.): Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München: Urban & Schwarzenberg, 1982
- SCHÖNPFLUG, W.: Regulation und Fehlregulation im Verhalten. Verhaltensstruktur, Effizienz und Belastung - theoretische Grundlagen eines Untersuchungsprogramms. Psychologische Beiträge, 1979, 21, 174 - 202 (zit. nach PRYSTAV 1980)
- SCHREIBER, H.: Singles. Allein leben. Besser als zu zweit? München: Bertelsmann, 1978
- STATISTISCHES BUNDESAMT Wiesbaden (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1986. Stuttgart: Kohlhammer, 1986
- STIEGLER, B.: Frauen in untypischen Berufen und Positionen. In: G. MOHR / M. RUMMEL / D. RÜCKERT (Hrsg.): Frauen. Psychologische Beiträge zur Arbeits- und Lebenssituation. München: Urban & Schwarzenberg, 1982
- STRANG, H.: Zur Lebenssituation der älteren Frauen in der Bundesrepublik Deutschland - Aspekte und Perspektiven. In: Institut Frau und Gesellschaft (Hrsg.): Frauenforschung info 1 + 2, Hannover, 1984
- THOMAE, H.: Persönlichkeit - eine dynamische Interpretation. Bonn: Bouvier, 1951
- THOMAE, H.: Das Individuum und seine Welt. Göttingen: Hogrefe, 1968
- THOMAE, H.: Alternsstile und Alternsschicksal. Bern: Huber, 1983
- THOMAE, H.: Reaktionen auf gesundheitliche Belastung im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Zeitschrift für Gerontologie, 1984, 17, 186 - 197
- THOMAE, H. / SIMONS, H.: Formen der Reaktion auf Belastungssituationen im Alter. Zeitschrift für exp. und angew. Psychologie, 1967, 14, 290 - 312
- TISMER, K.G.: Untersuchungen zur Lebensthematik älterer Menschen. Phil. Dissertation, Universität Bonn, 1969
- TÖLKE, A.: Zentrale Lebensereignisse von Frauen. Veränderungen im Lebensverlaufsmuster in den letzten 80 Jahren. In: H.-G. BROSE (Hrsg.): Berufsbiographien im Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1985

- TRÖGER, A.: Die Planung des Rationalisierungsproletariats - zur Entwicklung der geschlechtsspezifischen Arbeitsführung und des weiblichen Arbeitsmarktes im Nationalsozialismus. In: A. KUHN / J. RÜSEN (Hrsg.): Frauen in der Geschichte, Band II. Düsseldorf: Schwann, 1982
- TUNSTALL, J.: Old and alone. London: Routledge and Kegan, 1966 (zit. nach FOOKEN 1980)
- WAGNER, M. / ENGEL, R.R.: Der Streßverarbeitungsfragebogen von Janke et al., ein Instrument zur Coping - Diagnostik ? Zeitschrift für Klinische Psychologie, 1987, 16/2, 184 - 186
- WEBB, L.J. / SNODGRASS, D. / THAGARD, J.: Sex differences and life event experiences. Psychological Reports, 1978, 43, 47 - 53 (zit. nach FILIPP 1981)
- WHITE, R.W.: Strategies of adaptation: an attempt at systematic description. In: G.V. COELHO / D. HAMBURG / J.E. ADAMS (Hrsg.): Coping and adaptation. New York: Basis Books, 1974 (zit. nach PRYSTAV 1980)

Anhang A. Interviewfragen

Im folgenden sind die in dieser Arbeit ausgewerteten Fragen des Interviewleitfadens der Gesamtuntersuchung aufgeführt.

Fragenkomplex zu Kritischen Lebensereignissen:

- 15.a) Wenn Sie auf Ihr Leben zurückblicken, gab es Ereignisse, Erlebnisse oder Zeiten, die sehr schwierig und belastend für Sie waren? Was fällt Ihnen als erstes ein?
- b) Wann war das?
- c) Können Sie dieses Ereignis (diese Phase) kurz beschreiben?
- d) Wie haben Sie sich in der Situation gefühlt?
- e) Wie haben Sie in dieser Situation (dieser Phase) reagiert?
- f) Wenn Sie sich noch einmal rückblickend in die damalige Situation versetzen, wie glauben Sie, würden Sie heute reagieren?
- 16.a) Nennen Sie bitte ein weiteres belastendes Ereignis oder Erlebnis, das für Sie sehr bedeutsam war.

(Die Fragen 16.b - f sind identisch mit 15.b - f).

Fragenkomplex zu spezifischen Situationen:

- 23.a) Viele Menschen erleben manchmal Situationen, in denen sie sich einsam fühlen. In welcher Situation fühlen Sie sich einsam?
- b) Wie oft pro Woche bzw. pro Monat kommt eine solche Situation vor?
- c) Was machen Sie in solchen Momenten?
- 24.a) Gibt es eine weitere typische Situation, in der Sie sich einsam fühlen?
- (Die Fragen 24.b - c sind identisch mit Frage 23.b - c)

- 26.a) Gibt es aus Ihrer Erfahrung eine Situation, die Sie speziell für sich als ledige (verheiratete) Frau als schwierig empfinden? Wenn ja, welche?
- b) Wie oft pro Woche bzw. pro Monat kommt eine solche Situation vor?
- c) Wie reagieren Sie in dieser Situation normalerweise?

27.a) Gibt es eine weitere typische Situation dieser Art?

(Die Fragen 27.b - c sind identisch mit 26.b - c)

Anhang B. Kategoriensysteme

KATEGORIENSYSTEM ZU KRITISCHEN LEBENSEREIGNISSEN:

Im folgenden werden die Ereignisklassen und -kategorien inhaltlich näher erläutert und durch Beispiele illustriert.

I. Partnerschaftsbeziehungen

In diese Kategorie fallen belastende Ereignisse aus dem Bereich Beziehungen (Partnerschaften).

I.1. Konflikte in Beziehungen

Hierzu gehören interpersonelle Konflikte zwischen der Interviewten und dem (Ehe)Partner, wie Streit, schwerwiegende Meinungsverschiedenheiten, sexuelle Schwierigkeiten.

I.2. Trennung, Auflösung von Beziehungen

Hier handelt es sich um Trennung in Beziehungen, selbstgewählt oder auf äußeren Druck hin (Eltern), Entlobungen und entsprechende Ereignisse.

II. Eigene Familie

Hierunter fallen Ereignisse der Frauen mit eigener (Kern-)Familie (also nur der verheirateten Frauen), die als belastend empfunden wurden.

II.1. Familienleben und -klima

In diese Kategorie werden Aussagen über Disharmonie in der Familie (Streit) und Belastungen der Gesamtfamilie eingeordnet (z.B. Leiden unter beengten Wohnverhältnissen).

II.2. Lebensereignisse der eigenen Kinder

Diese beinhalten vor allem Probleme wie Erziehungsschwierigkeiten, Suche nach einem geeigneten Arbeits- oder Ausbildungsplatz für ein Kind, Auszug der Kinder aus der Familie u.ä.

III. Erweiterter Familienkreis

Diese Kategorie umfaßt Kritische Lebensereignisse im Rahmender eigenen Herkunftsfamilie bzw. von Verwandten oder nahen Freunden. Hierunter fallen keine Ereignisse bezüglich der Gesundheit oder des Todes von Personen aus diesem Kreis (vgl. Kat. IV und V).

III.1. Herkunftsfamilie

Hierunter fallen Ereignisse, die primär die eigenen Eltern betreffen (wie Scheidung, Arbeitslosigkeit des Vaters), Lebensereignisse der Geschwister (z.B. Vermißmeldung eines Bruders) oder auch die eigene Beziehung zum Elternhaus (wie das Verlassen des Elternhauses).

III.2. Andere Verwandte und nahe Bezugspersonen

In diese Kategorie gehören kritische Ereignisse von Bezugspersonen, die recht heterogen sein können und thematisch nicht einer anderen Kategorie zugeordnet werden können (z.B. Wohnortwechsel oder Heirat einer sehr guten Freundin, wenn dies als einschneidende und belastende Veränderungen erlebt wird).

IV. Gesundheitsbereich

In den Gesundheitsbereich fallen Ereignisse wie Krankheit, Unfall, Verletzung, Operation, Krankenhausaufenthalt und ähnliche. Dabei ist zu unterscheiden, wessen Gesundheit beeinträchtigt wurde:

IV.1. Krankheit der eigenen Person

IV.2. Krankheit einer sozialen Bezugsperson.

V. Tod

Bei der Kategorisierung eines Todesfalls wird ebenfalls die Beziehung zur verstorbenen Person berücksichtigt:

V.1. Tod der Eltern (bzw. eines Elternteils)

V.2. Tod von Verwandten und Freunden.

VI. Aus-, Fort- und Weiterbildung

Dieser Lebensbereich umfaßt alle Kritischen Lebensereignisse aus dem Kontext von Ausbildung im weitesten Sinne und wird untergliedert in:

VI.1. Schulbildung

Hierzu gehören Ereignisse wie Abbruch der Schulausbildung, Schwierigkeiten in der Schulzeit (z.B. mit bestimmten Lehrern) oder auf dem zweiten Bildungsweg.

VI.2. Berufsausbildung

Hierunter fallen Probleme in bzw. mit der Berufsausbildung, wie z.B. abgebrochene, unerwünschte bzw. aufgezwungene Berufsausbildung, Schwierigkeiten in der Lehrzeit oder während des Studiums, unfreiwillige Umschulung u.ä.

VI.3. Prüfungen

Hierzu gehören kritische Prüfungen (z.B. nicht bestandene) aus dem gesamten Ausbildungsbereich (Abitur, Meisterprüfung, Examen etc.).

VII. Berufs- und Arbeitsbereich

Der Bereich Beruf und Arbeit ist aufgrund der vermuteten Bedeutsamkeit im Leben der ledigen Frauen sehr fein aufgeschlüsselt, um die spezifischen Schwierigkeiten und Belastungen zu erfassen.

VII.1. Berufs- und Arbeitsplatzwechsel

Hierunter fällt auch ein als kritisch empfundener Wiedereintritt in den Beruf, z.B. nach Arbeitslosigkeit.

VII.2. Verlust des Arbeitsplatzes und Arbeitslosigkeit

Diese Kategorie ist durch ihren Titel eindeutig definiert.

VII.3. Gründung selbständiger Existenz

Diese Kategorie wird kodiert, wenn als Ereignis explizit die Gründung einer beruflichen Selbständigkeit genannt wird, die als insgesamt schwierig und belastend (nicht nur in finanzieller Hinsicht) erlebt wurde.

VII.4. Berufliche Konflikte am Arbeitsplatz

Hierzu gehören Auseinandersetzungen mit Vorgesetzten oder Kollegen und Beeinträchtigungen der Berufstätigkeit durch äußere Umstände (wie z.B. ständiger Wechsel von Kollegen).

VII.5. Eintritt in den Ruhestand

Wird der Ruhestand / die Pensionierung bzw. der Eintritt als schwieriges Ereignis genannt, trifft diese Kategorie zu.

VII.6. Sonstige Ereignisse am Arbeitsplatz

Hierunter fallen Angaben, die den Beruf oder die Arbeit betreffen, aber den anderen Kategorien dieses Bereichs nicht zuzuordnen sind.

VIII. Finanzielle / ökonomische Veränderungen

Unter diesen Bereich werden größere Anschaffungen, die zu Belastungen wurden (z.B. Hausbau oder -kauf) oder finanzielle Verluste, subsumiert.

IX. Persönliche Kriegsereignisse

Dies sind Ereignisse, die im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg stehen und die Versuchsperson persönlich betroffen haben, das heißt sie war selbst davon (mit-) betroffen. Auch diese Oberkategorie ist wegen ihrer vermuteten Bedeutsamkeit näher aufgeschlüsselt. Daher wird die Definition der

meisten Unterkategorien schon aus ihrer Benennung deutlich; sie sind dann nicht weiter erläutert.

IX.1. Einsatz im Arbeitsdienst

IX.2. Internierung, Gefangenschaft

IX.3. Betroffenheit durch Kampfhandlungen

Hierunter fallen das Miterleben und die Betroffenheit durch Bombardierungen, Luftangriffe u.ä. und das Erleben von Todesangst, Verwundung und Tod anderer (nicht nahestehender) Personen.

IX.4. Flucht und Umsiedlung

IX.5. Evakuierung

IX.6. Sonstige Kriegsereignisse

In diese Kategorie fallen alle Kriegsereignisse, die sich nicht eindeutig in die anderen Unterkategorien einordnen lassen (z.B. Vergewaltigung).

X. Thematisch unspezifische Restkategorie

Hierunter fallen alle Kritischen Ereignisse, die sich den bisherigen Kategorien inhaltlich nicht sinnvoll zuordnen lassen.

KATEGORIENSYSTEM ZU BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIEN:

Im folgenden werden die verschiedenen Kategorien definiert und durch Beispielaussagen erläutert. Diese Antwortbeispiele sind aus dem Streßverarbeitungsfragebogen (SVF), der als Grundlage für die Entwicklung dieses Systems herangezogen wurde, ausgewählt oder (bei den Kategorien 7 und 12) in Anlehnung an dessen Antwortmodus entwickelt. Sie sollen Möglichkeiten des Verhaltensausdrucks zeigen und die Zuordnung der jeweils komplexen Verhaltensschilderungen zu den verschiedenen Interviewfragen erleichtern. Da die Beispiele jeweils im Präsens formuliert sind, müssen sie für Vergangenheits Schilderungen (bei Kritischen Lebensereignissen) entsprechend "übersetzt" werden.

1. Bagatellisieren

Definition: Strategie, die die Bedeutung der kritischen Situation abwertet, eigene Betroffenheit offensichtlich verleugnet; eventuell einen Zweckoptimismus zeigt, der nicht in der Situation oder der Erfahrung der Versuchsperson begründet ist.

Beispiele: "... sage ich mir, es ist alles halb so schlimm"; "... versuche ich mir einzureden, daß es nicht so wichtig ist."

2. Ablenkung

Definition: Ablenkung von der kritischen Situation durch Handeln auf anderen Gebieten oder durch Gedankenumlenkung, das heißt bewußte, gedankliche Beschäftigung mit ganz anderen als situationsbezogenen Inhalten.

Beispiele: "... lenke ich mich irgendwie ab."; "... stürze ich mich in die Arbeit."

3. Ersatzbefriedigung

Definition: Ablenkung von der kritischen Situation mit dem eindeutigen Ziel, sich bewußt etwas Gutes zu tun, sich etwas zu gönnen, sich zu verwöhnen, zu trösten.

Beispiele: "... erfülle ich mir einen lang ersehnten Wunsch."; "... tue ich mir selbst etwas Gutes."

4. Situationskontrolle

Definition: Versuche der aktiven, bewußten Situationskontrolle, sowie der Problembewältigung durch konkretes, situationsbezogenes Handeln.

Beispiele: "... wende ich mich aktiv der Veränderung der Situation zu."; "... mache ich mir einen Plan, wie ich die Schwierigkeiten aus dem Weg räumen kann."

5. Reaktionskontrolle

Definition: Versuche, die eigene Reaktion in der Problemsituation zu kontrollieren, auch im Sinne der Unterdrückung von spontaner Reaktion.

Beispiele: "... versuche ich, mein Verhalten unter Kontrolle zu halten."; "... sage ich mir, du darfst die Fassung nicht verlieren."

6. Positive Selbstinstruktion

Definition: Strategie, die eigene Person bzw. ihre Fähigkeiten zu bewerten oder umzubewerten, und zwar im positiven, das heißt zum Handeln ermutigenden Sinne.

Beispiele: "... sage ich mir, du kannst damit fertig werden."; "... sage ich mir, nur nicht entmutigen lassen."

7. Emotionale Betroffenheit

Definition: Ausdruck von großer Betroffenheit, Angst, Verunsicherung; Trauerreaktion; in erster Linie Schilderung von rein gefühlsmäßiger Reaktion auf die kritische Situation ohne klare Handlungsimpulse.

Beispiele: "... bin ich völlig betroffen."; "... bin ich erst mal nur traurig."

8. Aufgeben

Definition: Reaktionen, die eine soziale Abkapselung, extremen Rückzug und/oder Tendenzen von Selbstmitleid in den Vordergrund stellen.

Beispiele: "... möchte ich am liebsten ganz allein sein."; "... fühle ich mich vom Schicksal vernachlässigt."; "... erscheint mir alles so hoffnungslos."

9. Bedürfnis nach sozialer Unterstützung

Definition: Hinwendung zu anderen Personen mit dem Ziel der Entlastung (Aussprache) und/oder der Bitte um konkrete Unterstützung und Hilfestellung.

Beispiele: "... muß ich mich einfach mit jemandem aussprechen."; "... frage ich jemanden um Rat, wie ich mich verhalten soll."; "... bitte ich jemanden, mir behilflich zu sein."

10. Vermeidungstendenz

Definition: Tendenz, Problemsituationen aus dem Wege zu gehen. Diese Strategie ist eher zukunftsorientiert und wird vermutlich nicht bei der Bewältigung von Kritischen Lebensereignissen, sondern bei Alltagssituationen auftreten.

Beispiele: "... nehme ich mir vor, solchen Situationen in Zukunft aus dem Wege zu gehen."; "... überlege ich, wie ich von nun an solchen Situationen ausweichen kann."

11. Selbstbeschuldigung

Definition: Anschuldigungen an die eigene Person wegen (Mit-)Verantwortung an der kritischen Situation, unterlassener Hilfestellung o.ä.

Beispiele: "... habe ich ein schlechtes Gewissen."; "... mache ich mir Vorwürfe."

12. Religiöses Handeln

Definition: Versuche der Situationsbewältigung durch religiös motiviertes Handeln in verschiedenen Ausdrucksformen, wie Beten, Kirchbesuch, Kerze anzünden, Meditieren.

Beispiele: "... hole ich mir Trost und Stärke in der Kirche."; "... bete ich um Hilfe zu Gott."

13. Unspezifische Restklasse

Definition: Inhaltlich offene Kategorie für Bewältigungsverhalten, das so spezifisch ist, das es in keine der vorgegebenen Kategorien inhaltlich eingeordnet werden kann.

Anhang C. Ergänzende Tabellen und Übersichten

Tab. A1: Häufigkeitsverteilung der Kritischen Lebensereignisse bei Ledigen und Verheirateten über Ereigniskategorien (Unterkategorien)

Ereigniskategorien	Gesamt		Ledige		Verheiratete	
	n	%	n	%	n	%
I.1. Konflikte in Beziehungen	4	3.4	1	1.2	3	8.3
I.2. Auflösung von Beziehungen	2	1.7	2	2.4	0	0
II.1. Familienleben und Klima	3	2.5	0	0	3	8.3
II.2. Lebensereignisse der Kinder	5	4.2	0	0	5	13.9
III.1. Herkunftsfamilie	4	3.4	3	3.6	1	2.8
III.2. Andere Verwandte	2	1.7	2	2.4	0	0
IV.1. Krankheit der eigenen Person	12	10.1	12	14.5	0	0
IV.1. Krankheit einer and. Person	17	14.3	9	10.8	8	22.2
V.1. Tod der Eltern	20	16.8	15	18.1	5	13.9
V.2. Tod and. Nahestehender	10	8.4	6	7.2	4	11.1
VI.1. Schulbildung	0	0	0	0	0	0
VI.2. Berufsausbildung	1	0.8	0	0	1	2.8
VI.3. Prüfungen	3	2.5	3	3.6	0	0
VII.1. Berufswechsel	1	0.8	1	1.2	0	0
VII.2. Verlust der Arbeit	1	0.8	1	1.2	0	0
VII.3. Gründung selbst.Existenz	0	0	0	0	0	0
VII.4. Konflikte am Arbeitsplatz	3	2.5	3	3.6	0	0
VII.5. Eintritt in den Ruhestand	0	0	0	0	0	0
VII.6. sonstige Berufereignisse	1	0.8	1	1.2	0	0
VIII. Finanzielle Veränderungen	3	2.5	1	1.2	2	5.6
IX.1. Einsatz im Arbeitsdienst	2	1.7	2	2.4	0	0
IX.2. Internierung	2	1.7	2	2.4	0	0
IX.3. Kampfhandlungen	3	2.5	3	3.6	0	0
IX.4. Flucht und Umsiedlung	4	3.4	2	2.4	2	5.6
IX.5. Evakuierung	0	0	0	0	0	0
IX.6. sonstige Kriegsereignisse	10	8.4	9	10.8	1	2.8
X. Unspezifische Restkategorie	6	5.0	5	6.0	1	2.8
Summe	119	100	83	100	36	100

n = Anteil der genannten Kritischen Ereignisse

% = Prozentsatz der genannten Kritischen Ereignisse

Übersicht A1: Ergänzende Beispiele zu einzelnen Kritischen Lebensereignissen

Es folgen hier einige Beispiele für Kritische Lebensereignisse in Unterkategorien, die im Text nicht weiter erläutert wurden.

I.1. Konflikte in Beziehungen:

"Als mein Mann aus der Kriegsgefangenschaft zurückkam und ich mich bemühte, ihn ohne Ressentiments wieder aufzunehmen, nach allem was passiert war, ... das war nicht leicht."

I.2. Trennung, Auflösung von Beziehungen:

"Ich hätte den Mann damals gern geheiratet, war sehr enttäuscht, daß das nicht zustande kam, zerbrochen ist."

III.1. Herkunftsfamilie

"Die Ehe meiner Eltern war nicht gut, mein Vater war ein überaus schwieriger Mensch, es gab viele unschöne Auseinandersetzungen, ... das belastet mich heute noch."

III.2. Andere Verwandte

"Ich habe das Kind meiner Schwester groß gezogen, als sich die Eltern scheiden ließen. Das gab viele Kämpfe mit ihnen, vor allem als meine Schwester das Kind zurückhaben wollte."

VI.2. Berufsausbildung

"... schwierig, daß man damals keine Lehrstelle kriegte, als ich aus der Schule kam (1947) ... ich wollte gern Verkäuferin werden, das ging aber nicht."

VI.3. Prüfungen

"Als ich meinen Doktor gemacht habe ... diese ganze Phase war schwierig ... diese Mehrfachbelastung."

VIII. Finanzielle Veränderungen

"Diese Geldsorgen beim Hausbau. Mein Mann ging erst noch zur Schule und hatte dann wenig Gehalt ... , die beiden Kinder waren auch schon da, es gab keine Ersparnisse ... das war eine schwere Zeit."

Tab. A2: Häufigkeitsverteilung von Erstnennungen bei Kritischen Lebensereignissen

Oberkategorien	Erstnennungen		Gesamtnennungen		Prozentanteil
	n	%	n	%	%
I. Partnerschaftsbeziehungen	1	1.6	6	5.0	16.7
II. Eigene Familie	4	6.3	8	6.7	50.0
III. Erweiterter Familienkreis	4	6.3	6	5.0	66.7
IV. Gesundheitsbereich	15	23.8	29	24.4	51.7
V.Tod	7	11.1	30	25.2	23.3
VI. Aus-, Fort- u. Weiterbildung	4	6.3	4	3.4	100
VII. Berufs- und Arbeitsbereich	3	4.8	6	5.0	50.0
VIII. Finanzielle Veränderungen	3	4.8	3	2.5	100
IX. Persönliche Kriegsergebnisse	18	28.6	21	17.7	85.7
X. Unspezifische Restkategorie	4	6.3	6	5.0	66.7
Summe	63	100	119	100	100

Anmerkung:

Prozentanteil bedeutet: Anteil der Erst- an den Gesamtnennungen.

Signifikanzwerte:

Unterschiede zwischen den Hauptkrisenbereichen bezüglich der Anteile von Erstnennungen an Gesamtnennungen:

zwischen Kat. V (Tod) und Kat. IX (Kriegsergebnisse) auf dem 1%-Niveau signifikant: $\chi^2 = 19.23$;

zwischen Kat. V (Tod) und Kat. IV (Gesundheitsbereich) auf dem 5%-Niveau signifikant: $\chi^2 = 5.08$;

zwischen Kat. IV (Gesundheitsbereich) und Kat. IX (Kriegsergebnisse) auf dem 5%-Niveau signifikant: $\chi^2 = 6.27$.

Übersicht A2: "Doppelnennungen" bei Kritischen Lebensereignissen

Von den 56 Frauen, die jeweils zwei Kritische Lebensereignisse schildern, nennen 9 Frauen (= 16.1 %) **beide** Ereignisse aus demselben Themenbereich. Von diesen 9 Frauen sind 5 ledig (= 12.5 % der Ledigen, die zwei Ereignisse nennen) und 4 verheiratet (= 25 % der Verheirateten, die zwei Ereignisse nennen). Diese Differenz der Anteile zwischen Ledigen und Verheirateten wird statistisch nicht signifikant: $\chi^2 = 0.56$.

Die "Doppelnennungen" verteilen sich folgendermaßen über sechs Themenbereiche (Oberkategorien):

I. Partnerschaftsbeziehungen:

2 von insgesamt 6 Ereignissen (= 33.3 %) werden von einer Frau genannt.

III. Erweiterter Familienkreis:

2 von insgesamt 6 Ereignissen (= 33.3 %) werden von einer Frau genannt.

IV. Gesundheitsbereich:

6 von insgesamt 29 Ereignissen (= 20.7 %) werden von drei Frauen genannt.

V. Tod:

4 von insgesamt 30 Ereignissen (= 13.3 %) werden von zwei Frauen genannt.

VII. Berufs- und Arbeitsbereich:

2 von insgesamt 6 Ereignissen (= 33.3 %) werden von einer Frau genannt.

IX. Persönliche Kriegsergebnisse

2 von insgesamt 6 Ereignissen (= 9.5 %) werden von einer Frau genannt.

Anhang D. Streßverarbeitungsfragebogen

Hier folgt zunächst die Zusammenstellung der jeweils 6 Antwortitems pro Subtest in unserer Kurzversion des Streßverarbeitungsfragebogens (SVF) nach JANKE et al. (1985), der insgesamt 8 Subtests umfaßt. Ein Exemplar der verwendeten Version findet sich im Anschluß.

1) Bagatellisieren

1. ... sage ich mir, alles ist halb so schlimm
2. ... sage ich mir, das wird sich mit der Zeit schon wieder einrenken
3. ... sage ich mir, die Zeit hat schon manche Träne getrocknet
4. ... sage ich mir, es geht schon alles wieder in Ordnung
5. ... denke ich, morgen ist sicher alles vergessen
6. ... versuche ich mir einzureden, daß es nicht so wichtig ist

2) Ablenkung von der Situation

1. ... versuche ich, meine Gedanken auf etwas anderes zu konzentrieren
2. ... gehe ich irgendeiner anderen Beschäftigung nach
3. ... tue ich etwas, was mich davon ablenkt
4. ... stürze ich mich in die Arbeit
5. ... versuche ich, meine Aufmerksamkeit davon abzuwenden
6. ... lenke ich mich irgendwie ab

3) Ersatzbefriedigung

1. ... esse ich etwas Gutes
2. ... sehe ich mir etwas Nettes im Fernsehen an
3. ... tue ich mir selbst etwas Gutes
4. ... kaufe ich mir etwas, was ich schon lange haben wollte
5. ... suche ich nach etwas, das mir Freude machen könnte
6. ... erfülle ich mir einen lang ersehnten Wunsch

4) Aktive Bewältigung (Zusammenfassung der Strategien: Situations-, Reaktionskontrolle, Positive Selbstinstruktion)

1. ... mache ich mir einen Plan, wie ich die Schwierigkeiten aus dem Weg räumen kann
2. ... wende ich mich aktiv der Veränderung der Situation zu
3. ... versuche ich, mein Verhalten unter Kontrolle zu halten
4. ... sage ich mir, du darfst die Fassung nicht verlieren
5. ... sage ich mir, nur nicht entmutigen lassen
6. ... sage ich mir, du kannst damit fertig werden

5) Bedürfnis nach sozialer Unterstützung

1. ... sehe ich zu, daß jemand anderes mich bei der Lösung unterstützt
2. ... frage ich jemanden um Rat, wie ich mich verhalten soll
3. ... muß ich mich einfach mit jemandem aussprechen
4. ... bitte ich jemanden, mir behilflich zu sein
5. ... habe ich das Bedürfnis, die Meinung von jemand anderem dazu zu hören
6. ... versuche ich, mit irgendjemandem über das Problem zu sprechen

6) Vermeidungstendenz

1. ... vermeide ich von nun an solche Situationen
2. ... entziehe ich mich in Zukunft schon bei den ersten Anzeichen solchen Situationen
3. ... nehme ich mir vor, solchen Situationen in Zukunft aus dem Wege zu gehen
4. ... denke ich, in Zukunft will ich nicht mehr in solche Situationen geraten
5. ... passe ich auf, daß es in Zukunft gar nicht erst zu solchen Situationen kommt
6. ... überlege ich, wie ich von nun an solchen Situationen ausweichen kann

7) Aufgeben (Zusammenfassung der Strategien: soziale Abkapselung, Resignation, Selbstbemitleidung)

1. ... schließe ich mich von meiner Umgebung ab
2. ... möchte ich am liebsten ganz allein sein
3. ... erscheint mir alles so hoffnungslos
4. ... neige ich dazu, zu resignieren
5. ... fühle ich mich ein wenig vom Schicksal vernachlässigt
6. ... frage ich mich, warum das gerade mir passieren mußte

8) Selbstbeschuldigung

1. ... frage ich mich, was ich schon wieder falsch gemacht habe
2. ... habe ich ein schlechtes Gewissen
3. ... bin ich mit mir selbst unzufrieden
4. ... mache ich mir Vorwürfe
5. ... sage ich mir, es war letzten Endes mein Fehler
6. ... suche ich bei mir selbst die Schuld

A n l e i t u n g

Im folgenden finden Sie eine Reihe von möglichen Reaktionen, die man zeigen kann, wenn man durch irgendetwas oder irgendjemanden beeinträchtigt, innerlich erregt oder aus dem Gleichgewicht gebracht worden ist.

Bitte lesen Sie diese nacheinander durch und entscheiden Sie jeweils, ob die angegebenen Reaktionen Ihrer Art zu reagieren entsprechen.

Dabei stehen Ihnen fünf Antwortmöglichkeiten zur Verfügung:

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrscheinlich	sehr wahrschein- lich

Bitte kreuzen Sie jeweils die Ihrer Reaktion entsprechende Zahl an.

Zum Beispiel:

Wenn ich durch irgendetwas oder irgendjemanden beeinträchtigt, innerlich erregt oder aus dem Gleichgewicht gebracht worden bin ...

... besuche ich nette Freunde oder Bekannte

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrscheinlich	sehr wahrschein- lich

In diesem Fall ist die 3 ("wahrscheinlich") angekreuzt. Das würde bedeuten, daß "nette Freunde oder Bekannte besuchen" wahrscheinlich Ihrer Art zu reagieren in den oben genannten Situationen entspricht.

Bitte lassen Sie keine Reaktion aus und wählen Sie im Zweifelsfall die Antwortmöglichkeit, die noch am ehesten für Sie zutrifft.

Wenn ich durch irgendetwas oder irgendjemanden beeinträchtigt,
innerlich erregt oder aus dem Gleichgewicht gebracht worden bin ..

- 1) ... versuche ich, meine Gedanken auf etwas anderes zu
konzentrieren

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

- 2) ... sehe ich zu, daß jemand anderes mich bei der Lösung
unterstützt

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

- 3) ... vermeide ich von nun an solche Situationen

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

- 4) ... frage ich mich, was ich schon wieder falsch gemacht habe

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

- 5) ... sage ich mir, alles ist halb so schlimm

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

- 6) ... gehe ich irgendeiner anderen Beschäftigung nach

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

- 7) ... frage ich jemanden um Rat, wie ich mich verhalten soll

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

Wenn ich durch irgendetwas oder irgendjemanden beeinträchtigt,
innerlich erregt oder aus dem Gleichgewicht gebracht worden bin ..

8) ... esse ich etwas Gutes

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

9) ... habe ich ein schlechtes Gewissen

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

10) ... entziehe ich mich in Zukunft schon bei den ersten Anzeichen
solchen Situationen

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

11) ... sage ich mir, das wird sich mit der Zeit schon wieder
einrenken

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

12) ... bin ich mit mir selbst unzufrieden

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

13) ... sehe ich mir etwas Nettes im Fernsehen an

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

14) ... muß ich mich einfach mit jemandem aussprechen

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

Wenn ich durch irgendetwas oder irgendjemanden beeinträchtigt,
innerlich erregt oder aus dem Gleichgewicht gebracht worden bin ...

15) ... tue ich etwas, was mich davon ablenkt

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

16) ... nehme ich mir vor, solchen Situationen in Zukunft aus dem
Wege zu gehen

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

17) ... schließe ich mich von meiner Umgebung ab

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

18) ... sage ich mir, die Zeit hat schon manche Träne getrocknet

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

19) ... fühle ich mich ein wenig vom Schicksal vernachlässigt

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

20) ... mache ich mir Vorwürfe

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

21) ... erscheint mir alles so hoffnungslos

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

Wenn ich durch irgendetwas oder irgendjemanden beeinträchtigt,
innerlich erregt oder aus dem Gleichgewicht gebracht worden bin ...

22) ... bitte ich jemanden, mir behilflich zu sein

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

23) ... tue ich mir selbst etwas Gutes

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

24) ... mache ich einen Plan, wie ich die Schwierigkeiten aus
dem Weg räumen kann

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

25) ... sage ich mir, es geht schon alles wieder in Ordnung

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

26) ... denke ich, in Zukunft will ich nicht mehr in solche
Situationen geraten

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

27) ... sage ich mir, nur nicht entmutigen lassen

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

28) ... kaufe ich mir etwas, was ich schon lange haben wollte

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

Wenn ich durch irgendetwas oder irgendjemanden beeinträchtigt,
innerlich erregt oder aus dem Gleichgewicht gebracht worden bin ...

29) ... sage ich mir, es war letzten Endes mein Fehler

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

30) ... suche ich nach etwas, das mir Freude machen könnte

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

31) ... habe ich das Bedürfnis, die Meinung von jemand anderem
dazu zu hören

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

32) ... versuche ich, mein Verhalten unter Kontrolle zu halten

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

33) ... stürze ich mich in die Arbeit

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

34) ... suche ich bei mir selbst die Schuld

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

35) ... denke ich, morgen ist sicher alles vergessen

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

Wenn ich durch irgendetwas oder irgendjemanden beeinträchtigt,
innerlich erregt oder aus dem Gleichgewicht gebracht worden bin ...

36) ... wende ich mich aktiv der Veränderung der Situation zu

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

37) ... möchte ich am liebsten ganz allein sein

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

38) ... sage ich mir, du kannst damit fertig werden

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

39) ... passe ich auf, daß es in Zukunft gar nicht erst zu
solchen Situationen kommt

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

40) ... versuche ich, meine Aufmerksamkeit davon abzuwenden

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

41) ... versuche ich, mit irgendjemandem über das Problem zu
sprechen

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

42) ... erfülle ich mir einen lang ersehnten Wunsch

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

Wenn ich durch irgendetwas oder irgendjemanden beeinträchtigt,
innerlich erregt oder aus dem Gleichgewicht gebracht worden bin .

43) ... neige ich dazu, zu resignieren

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

44) ... versuche ich mir einzureden, daß es nicht so wichtig ist

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

45) ... sage ich mir, du darfst die Fassung nicht verlieren

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

46) ... lenke ich mich irgendwie ab

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

47) ... frage ich mich, warum das gerade mir passieren mußte

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

48) ... überlege ich, wie ich von nun an solchen Situationen
ausweichen kann

0	1	2	3	4
gar nicht	kaum	möglicher- weise	wahrschein- lich	sehr wahr- scheinlich

Vielen Dank, der Test ist zu Ende.

Kontrollieren Sie bitte, ob Sie alle Fragen beantwortet haben.

Lebenslauf

Mein Name ist Annette Maria Vogt. Ich wurde am 30.7.1959 als zweite Tochter des Tischlers Johannes Vogt und seiner Frau Margarete, geb. Schütte, in Fredeburg, Hochsauerlandkreis (jetzt Schmallenberg) geboren.

Ostern 1966 wurde ich in die Volksschule Fredeburg eingeschult, die ich im August 1969 nach 4 Grundschuljahren, von denen das dritte ein Kurzschuljahr war, verließ, um zum Städtischen Gymnasium Schmallenberg zu wechseln. Dort erlangte ich im Juni 1978 die Allgemeine Hochschulreife.

Im Wintersemester 1978/79 begann ich das Studium im Fach Psychologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster, legte im Oktober 1980 die Diplom-Vorprüfung und im März 1984 die Diplom-Hauptprüfung ab.

Vom 1.10.1984 bis zum 30.9.1987 war ich wissenschaftliche Hilfskraft im Psychologischen Institut I (Psychologische Diagnostik und Klinische Psychologie) der Universität Münster bei Frau Prof. Dr. Lilly Kemmler. Meine Mitarbeit im Forschungsprojekt zur Lebenssituation älterer lediger Frauen habe ich mit der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit beendet.





